

## Rückkehr nach Monopoli: eine empirische Studie

Kammerer, Guido

Veröffentlichungsversion / Published Version

Forschungsbericht / research report

**Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:**

Institut für Sozialwissenschaftliche Forschung e.V. - ISF München

### Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Kammerer, G. (1983). *Rückkehr nach Monopoli: eine empirische Studie*. München: Institut für Sozialwissenschaftliche Forschung e.V. ISF München. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-254182>

### Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

### Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

RÜCKKEHR NACH MONOPOLI

Eine empirische Studie

Peter Kammerer

INSTITUT FÜR SOZIALWISSENSCHAFTLICHE FORSCHUNG E.V. MÜNCHEN

München 1983



INHALT

Vorwort

TEIL A - EINLEITUNG

1. Forschungsfragen
2. Warum Monopoli?
3. Die Wirtschaftsstruktur der Gemeinde
  - 3.1 Die Landwirtschaft
  - 3.2 Die Industrie
  - 3.3 Der Tertiärsektor
  - 3.4 Arbeitsmarktstrukturen und Wanderung
4. Unser Vorgehen
  - 4.1 Die Wandererkartei und die Bildung des Samples
  - 4.2 Die Probebefragung
  - 4.3 Die Kurzbefragung
  - 4.4 "Migrationsbiografien"
  - 4.5 Der Frageleitfaden und die Durchführung der Interviews

TEIL B - DAS MATERIAL

- I. Rückkehr in die Landwirtschaft
  1. Die Rahmenbedingungen
    - 1.1 Die Absorptionsfähigkeit der Landwirtschaft
    - 1.2 Strukturmerkmale der Landwirtschaft in Monopoli
    - 1.3 Die relative Überbevölkerung
    - 1.4 Die Bewässerung und andere Entwicklungsfaktoren
    - 1.5 Das soziale Netz der Landwirtschaft: eine Vielfalt von Subsidiären
  2. Die Rückkehrer
    - 2.1 Giangrieco arbeitet sich durch: nach Hause
    - 2.2 Die nahtlose Rückkehr: der Kleinbauer Leone und der Tagelöhner Arezza
    - 2.3 Mißglückte Ausbruchsversuche: Romanelli
    - 2.4 Zwischen den Stühlen: Vito Pacini
    - 2.5 Zwischen Bau und Landwirtschaft: Onofrio Fumi
  3. Zusammenfassung und Interpretation
- II. Die Bauindustrie
  1. Die Struktur der Bauindustrie in Monopoli
  2. Von Bauprojekt zu Bauprojekt (Domenico Galli)
  3. Über Plochingen in die Stammbegleichschaft (Saverio Manna)
  4. Zurück auf den Bau? (Giacomo Marinelli)
  5. Einer, der immer Arbeit fand: Pietro Alone
  6. Zusammenfassung: Rückkehrer auf den Bau

III. Selbständige Kleinunternehmer, selbständige und unselbständige Handwerker

1. Die Lampenfabrik Polidoro (gegr. 1977)
  - 1.1 Der kleine Familienbetrieb
  - 1.2 Wie wird produziert?
  - 1.3 Geld und Kredit
  - 1.4 Und die Handwerkskammer?
  - 1.5 Die Laufbahn eines Selbständigen: Polidoro
2. Herr Menna und seine Eisfabrik
3. KFZ-Werkstätten: Pertosa
4. Zusammenfassung und Ergebnisse

IV. Der Handel: Notlösung und schnelles Geld

1. Die Bedeutung des Handels in Monopoli
2. Der Aufstieg einer Familie: Saverio und Antonia Crociani
  - 2.1 Eine Reinigung als "Standbein"
  - 2.2 Die Geschichte Antonias
  - 2.3 Zukunftspläne

V. Dienstleister und Arbeitslose

1. Die Verkörperung der "Extras"
2. Der Arbeitslose: Die Drago
3. Der Hausmeister Lucarelli
4. "Warten auf den letzten Schlag": Pollino
5. An der Tankstelle: Die Bona

TEIL C - ERGEBNISSE

1. Das Spektrum der beruflichen Rückgliederung
2. Arbeitskräfte und ihre Nutzung
  - 2.1 Das Nadelöhr: Arbeitssuche in Monopoli
  - 2.2 Die traditionelle Nutzungsweise von Arbeitsvermögen
3. Zusammenfassung

Vorwort

Die hier vorgelegte Arbeit - "Rückkehr nach Monopoli" von Prof. Kammerer - ist der eigenständige Teil einer umfangreichen Studie, deren Veröffentlichung das Institut für Sozialwissenschaftliche Forschung München in die Reihe seiner Forschungsberichte aufgenommen hat und die demnächst beim Verlag Campus Frankfurt/New York erscheint.<sup>1)</sup>

Das ISF München übernimmt diese Veröffentlichung der Arbeit von Kollegen, die nicht Angehörige des Instituts sind, aus gutem Grunde:

Die Ergebnisse des Forschungsprozesses über den Rückkehrverlauf italienischer Arbeitsemigranten stellen einen wichtigen Beitrag zu Fragestellungen dar, die im Zentrum der Forschungsarbeit des Instituts stehen. Zu erwähnen wären insbesondere Untersuchungen, die sich mit Arbeitsmarktproblemen und Fragen des Arbeitskräfteeinsatzes (z.B. Nutzung, Qualifizierung und Entlohnung von Arbeitskraft) befassen. In einer sehr umfangreichen Studie im Rahmen der industriesoziologischen Humanisierungsforschung richtete sich das Untersuchungsinteresse u.a. auf Arbeitsprozesse, in denen in besonders hohem Maße ausländische Arbeitskräfte eingesetzt waren (insbes. in der metallverarbeitenden Industrie und der Elektroindustrie). Dabei zeigte sich, daß die Befragung dieser Teilpopulation erhebliche inhaltliche und methodische Probleme aufwirft. Für solche und ähnliche Forschungsvorhaben ist nun "die andere Seite der Medaille", d.h. die Intentionen und Perspektiven, unter denen in der Bundesrepublik gearbeitet wird, und das Schicksal der Rückkehrer in ihre Herkunftsgemeinde nach einer mehrjährigen Industrieerfahrung in der Bundesrepublik von hohem Interesse. Dieses richtet sich sowohl auf die faktische Verwertbarkeit der in der BRD gewonnenen beruflichen und außerberufli-

---

1) Mitarbeiter an dem Forschungsbericht "Reintegrationsprobleme von Rückwanderern in einer süditalienischen Gemeinde" waren: G. Baratta, G. Bechtle, K. Bechtle, S. Heiner, Emilia Giancotti, P. Kammerer, Raffaele Lucente, Giambattista Tomasone. Diese Studie wurde von der Stiftung Volkswagenwerk finanziert.

chen Erfahrungen wie auch deren subjektive Verarbeitung und Beurteilung durch die Betroffenen.

Über diese Probleme fand ein regelmäßiger Gedankenaustausch zwischen der von Prof. Kammerer geleiteten Forschungsgruppe und Mitarbeitern des Instituts für Sozialwissenschaftliche Forschung München statt. Hervorzuheben ist hierbei eine Seminarveranstaltung an der Universität Urbino vom Juni 1982, auf der deutsche und italienische Wissenschaftler die ersten Ergebnisse der Monopoli-Studie gemeinsam diskutierten.

Abgesehen von diesem engeren Forschungsinteresse des Instituts an der Arbeit von Prof. Kammerer, stellt die Monopoli-Studie mit Sicherheit einen originären methodischen Beitrag zur Migrationsforschung dar. Dies beginnt bereits bei der gemischten deutsch-italienischen Forschungsgruppe, die über einen längeren Zeitraum "vor Ort" geforscht hat und sich damit ein, zumindest für die bundesrepublikanische Emigrationsforschung, ungewöhnliches Maß an Vertrautheit mit den lokalen Verhältnissen verschafft hat. Von besonderer Bedeutung ist der neuartige Forschungsansatz, in dessen Zentrum der Zusammenhang von einer tendenziell historischen Arbeitsmarktanalyse mit der Analyse des Wiedereingliederungsprozesses der Rückkehr in und durch die lokalen Strukturen der Ursprungsgemeinde steht. Kernstück des empirischen Materials sind ausführliche Biographien, die durchaus einer Tendenz qualitativer empirischer industriesoziologischer Forschung in der BRD entsprechen; sie sind nicht nur eine Aneinanderreihung individueller Daten, sondern sie sind als Ausdrucksformen objektiver sozialer Reproduktionsbedingungen von Rückkehrern strukturiert und "verraten" deshalb wichtige Vergesellschaftungsmechanismen einer süditalienischen Gemeinde. Die Ergebnisse sollten die industriesoziologische Forschung in der BRD (Arbeitsmarkt, Qualifizierung, Arbeitsbedingungen, Arbeiterbewußtsein) nachhaltig ergänzen und beeinflussen.

INSTITUT FÜR SOZIALWISSENSCHAFTLICHE FORSCHUNG MÜNCHEN

München, im Oktober 1983

Dr. Norbert Altmann

Prof. Dr. Burkart Lutz

## TEIL A - EINLEITUNG

### 1. Forschungsfragen

Wie verwendete die Wirtschaft von Monopoli das Arbeitsvermögen rückkehrender Auswanderer? Reintegration von Gastarbeitern verstehen wir als Reintegration in einen wirtschaftlichen Zusammenhang via Arbeitsmarkt bzw. über selbständige Tätigkeit. Welches sind die Bedingungen der Realisierung von Arbeitsvermögen bzw. der Realisierung von Selbständigkeit in Monopoli? Grundsätzlich: welches Arbeitsvermögen wird heute in Süditalien entwickelt und wie wird es eingesetzt und verwertet? Welche besonderen Bedingungen bringen Rückwanderer mit, die die Realisierung des Arbeitsvermögens erleichtern bzw. erschweren?

Material: intensive, biografische Interviews; Fallstudien; Experteninterviews.

### 2. Warum Monopoli?

Wir haben Monopoli als Untersuchungsfeld gewählt, weil

(a) diese apulische Kleinstadt südlich von Bari, deren Wanderungsdaten ziemlich genau dem regionalen Durchschnitt entsprechen, was Intensität, Komposition und Verlauf der Wanderungsströme betrifft (1971: Einwohner 40.487, 1961-1971: Nettoauswanderung von 2.622 Personen, davon ca. 45 % Auslandswanderung);

(b) die Stadt ab 1965, nach dem Höhepunkt der Auswanderungswelle, eine bedeutende wirtschaftliche Dynamik entfaltete, also besonders günstige Verhältnisse für die Reintegration von Rückwanderern bieten müßte (im Gegensatz zu den entvölkerten Auswanderungsgebieten des Inneren);

(c) Rückwanderer 1975 mit der Bildung eines kommunalen Rückwanderungsbeirats kollektiv hervortraten, um ihre spezifischen Probleme zu lösen, eine Tatsache, die auf Konflikte, aber auch auf mögliche innovative Züge der Rückwanderung schließen läßt (es gibt

nur sehr wenige Orte, in denen solche Beiräte spontan entstanden).

### 3. Die Wirtschaftsstruktur der Gemeinde

#### 3.1 Die Landwirtschaft

Nach der Volkszählung von 1971 waren noch 41,2 % der Erwerbsbevölkerung in der Landwirtschaft tätig (5.512 Personen). Die Betriebszählung des Jahres 1970 verzeichnet insgesamt 3.491 landwirtschaftliche Betriebe, von denen 3.217 Familienbetriebe mit einer Durchschnittsgröße von drei bis vier Hektar sind, während nur 131 Betriebe eine Größe von über 20 Hektar erreichen, aber 37,3 % der Fläche nutzen. Die Polarisierung, die in diesen Daten zum Ausdruck kommt, deutet auf die Doppelfunktion hin, die die italienische Landwirtschaft bis heute bewahrt hat: die der Güterproduktion und die eines Reservoirs für Arbeitskräfte.

Ein Großteil der italienischen Agrar- und Sozialpolitik dient dem Schutz des Kleineigentums in der Landwirtschaft und damit dem Verbleib einer relativen Überbevölkerung. Diese wird von den großen Freisetzungsprozessen nur partiell ergriffen, sodaß soziale Figuren entstehen, die die traditionelle Rollenmischung der süditalienischen Bauern (die gleichzeitig Landbesitzer und Tagelöhner sind) um eine neue Variante bereichern. Gemischten Tätigkeiten z.T. in verschiedenen Wirtschaftsbereichen entsprechen gemischte Einkommen. Die einzelnen Familien verfolgen oft sehr komplexe Strategien der Optimierung des Einkommensmosaiks. Die jeweils eingeschlagene Strategie wird zu einer Determination des Arbeitskräfteangebots. Wichtige Komponenten des Mosaiks sind Ansprüche an soziale Leistungen und Auslandseinkommen. Auswanderung und Rückwanderung hängen entscheidend mit dem Aufbau und der Struktur eines solchen Einkommensmosaiks zusammen.

### 3.2 Die Industrie

Zwischen 1951 und 1971 hat sich die Zahl der Beschäftigten in der verarbeitenden Industrie von 1.538 auf 1.795 erhöht. Hinter diesen Daten der Industriezählungen verbergen sich tiefgreifende Umstrukturierungen. Die traditionelle, kleine Konsumgüterindustrie (Bekleidung, Nahrung, Holz) wurde in Monopoli wie überall im Süden dezimiert. Die Zahl der Arbeitsplätze ging in diesem Bereich von 1.082 auf 430 zurück, während die Beschäftigung in den kleinen mechanischen Betrieben von 195 auf 364 und im übrigen Bereich von 261 auf 1.001 stieg. Die positive Beschäftigungsentwicklung war fast ausschließlich Ergebnis einer einzigen Industrieansiedlung (1965 die Ceramica mit 700 Beschäftigten).

Diese Struktur änderte sich nach 1971 im wesentlichen nicht mehr. Der Boom der mechanischen Kleinindustrie, der Ende der 60er Jahre begonnen hatte, schwächte sich nach 1975 ab. Ein Teil der traditionellen Konsumgüterindustrie (vor allem Bekleidung) organisierte sich als Heimindustrie neu, zum Großunternehmen Ceramica gesellte sich mit heute 215 Beschäftigten die Rivoli (Produktion und Montage von Fertigbauteilen).

Um die eventuelle Verwendung von Rückkehrern in diesem Industrialisierungsmuster beurteilen zu können, haben wir mehrere Kleinbetriebe besucht und die Gründungsgeschichte der Ceramica sowie die Arbeitsbedingungen der Rivoli als Fallstudien beschrieben. Allgemein gilt, daß die große Elastizität des Einsatzes billiger, meist im Betrieb angelernter Arbeitskräfte, die wichtigste Existenzbedingung der monopolitanischen Industrie darstellt.

Die Bauindustrie besteht in Monopoli vor allem aus arbeitsintensiven Handwerksbetrieben, deren Rentabilität weitgehend von der Beschäftigung von Schwarzarbeitern abhängt. Die Zahl der Baufirmen mit fester Belegschaft ist sehr gering, das Potential gelegentlicher Bauarbeiter dafür aber sehr groß. Es umfaßt Landarbeiter, Handwerker und einen Kreis von völlig disponiblen, zu jeder Arbeit verfügbaren Arbeitskräften.

### 3.3 Der Tertiärsektor

Der Tertiärsektor in Monopoli wird geprägt durch einen sehr aggressiven ambulanten Handel, dessen komplexe Organisation insgesamt 3.000-4.000 Personen beschäftigen soll. Die Städte der apulischen Küste besitzen eine alte, levantinische Tradition, ein besonderes Gespür für die hohen Profite des Fernhandels und die Fähigkeit, "Gelegenheiten zu nutzen".

Der Handel mit Aussteuerwäsche war in den letzten Jahren die sicherste Basis einer raschen Kapitalakkumulation. Ein "standesgemäßer" corredo kostet in Süditalien bis zu DM. 20.000 und ist neben dem Haus das wichtigste Sparziel einer süditalienischen Familie. Auf dieses Geschäft sind einige monopolitanische Handelsdynastien spezialisiert, die mit enormen Profitspannen, oft auch unter Schwindeleien, den Bauern des Hinterlandes Waren aus Formosa oder Hongkong verkaufen.

Aber der Handel spielt auch eine Rolle in Verbindung mit der dynamischen Kleinindustrie. Wenn von Monopoli aus Pflüge nach Saudi-Arabien und Textilien nach New York exportiert werden, kann man den ehemaligen Bürgermeister Menga verstehen, der sagte: "Der Handel ist unsere Stärke, nicht die Produktion."

### 3.4 Arbeitsmarktstrukturen und Wanderung

Landwirtschaft, Bau, Handwerk und Industrie benötigen, dies geht aus einer Analyse der Produktionsstruktur eindeutig hervor, vorwiegend unqualifizierte, bzw. nur betriebsspezifisch qualifizierte Arbeitskräfte. Die Nachfrage in diesen Sektoren richtet sich vor allem nach billigen, flexibel einsetzbaren Arbeitern, die bis heute im Überfluß vorhanden sind. Das traditionelle Überangebot einfacher Arbeitskräfte hat sehr komplexe Selektionsmechanismen herausgetrieben, die es gestatten, das Arbeitsangebot so zu kanalisieren und zu disziplinieren, daß den allgemeinen, aber auch den sektorspezifischen und individuellen Anforderungen Rechnung getragen werden kann.

Es gibt eine Vielzahl hierarchisch geordneter Arbeitsmärkte, deren unterste Basis aus dem einfachen Austausch von Arbeit zwischen Kleinbauern und Familien usw. besteht oder aus der quasi kostenlosen Überlassung von jugendlichen Arbeitskräften an die Kleinbetriebe. Über dem Substrat dieser Art von Arbeitshergabe mit ihren Formen von "stummem Tausch" oder "Geschenktausch" liegen die einfachen Marktbeziehungen, die sich bis zum Ende der 50er Jahre noch auf der piazza abspielten, wo die Tagelöhner vornehmlich der Land- und Bauwirtschaft zum Einsatz gerufen wurden. Die entwickelteste Form dieser privaten Arbeitsvermittlung stellt das caporalato dar. Bis heute vermitteln caporali (Agenten) Trupps von Arbeitskräften auch über große Entfernungen hinweg.

Wir haben festgestellt, daß private Arbeitsvermittlung auch in den übrigen Sektoren die Regel ist und daß sich die Funktion des Arbeitsamtes darauf beschränkt, privat vermittelte Beschäftigungsverhältnisse nachträglich zu registrieren und zu legalisieren.

In dieser Sphäre von Marktbeziehungen herrscht weitgehend das Recht des Stärkeren, das im Kodex von Ehr- und Vertrauensverhältnissen (*onore e fiducia*) eingeschränkt, aber auch allgemein verbindlich wird. Wo die staatliche Gesetzgebung das Recht des Stärkeren brechen will, entstehen Bereiche diffusen, illegalen Verhaltens, das nur in Ausnahmefällen geahndet wird. Während unseres Aufenthaltes in Monopoli ermittelte die Justiz gegen einen "Agenten" (*caporale*) und gegen die Gemeinde (!) wegen illegaler Arbeitsvermittlung bzw. Arbeitsplatzvergabe. In dieser delikaten Situation haben wir auf eine Fallstudie über das Funktionieren des Arbeitsamtes trotz einer reichen Materialsammlung verzichten müssen.

Der Arbeitsmarkt ist also von einem dichten Netz privater Beziehungen durchzogen, dessen Maschen eine Vorselektion garantieren: ob überhaupt und wie der Verkauf der Ware Arbeitskraft stattfindet, ist weitgehend unabhängig von der Qualität des angebotenen Arbeitsvermögens und hängt von der Stellung des Anbieters im "Beziehungsnetz" ab. Diese wird wiederum von zahlreichen Lebensum-

ständen determiniert. Wir haben diesen Zusammenhang auszudrücken versucht mit dem Satz: Der Arbeitsmarkt in Monopoli ist ein "Lebensmarkt".

Erst Ende der 50er Jahre entstand mit der europäischen Auswanderung und später mit der Niederlassung der Ceramica ein Arbeitsmarkt, auf dem Arbeitskraft "ohne Ansehen der Person" vermittelt und verhandelt wurde. Aber persönliche Bindungen an den Boden, an Produktionsinstrumente, an die Familie und die Gemeinschaft verloren nie ihre Bedeutung. Der "freie" Lohnarbeiter bleibt in Monopoli eine Abstraktion.

Die europäische Auslandserfahrung vermittelte den Auswanderern ein neues Bild von Arbeitsmarktbeziehungen und Arbeitsverhältnissen. Wir haben festgestellt, daß dieses Bild von den Rückwanderern sehr bewußt wahrgenommen worden war und positiv beurteilt wird. Das Hochschleusen der Auswanderer von "primitiven und komplexen" in "moderne und einfache" Arbeitsmarktbeziehungen ging in den 60er Jahren weitgehend reibungslos vonstatten. Werden heute die Rückkehrer ebenso reibungslos zurückgeschleust bzw. treten Rückkehrer in Monopoli als Träger eines neuen Arbeitsmarktverhaltens auf?

#### 4. Unser Vorgehen

##### 4.1 Die Wandererkartei und die Bildung des Samples

In der ersten Sektion der Wandererkartei (AIRE) des Einwohnermeldeamtes sind 2.408 Rückkehrer erfaßt. Wir zogen jede sechste Karte, um ein repräsentatives Bild der Rückwanderung in der Gemeinde zu erhalten. Die Karten lieferten folgende Daten: Geburtsort, Alter, Geschlecht, Familienstand, Schulbildung, Beruf, gegenwärtige Adresse, Auswanderungen, Rückwanderungen, Ziel der Wanderungen.

Zunächst sind wir von der Vorstellung ausgegangen, mit Hilfe dieser Daten typische Wanderungsverläufe und deren Beziehung zu den wichtigsten Reintegrationsproblemen untersuchen zu können. Wir

haben diese Annahmen fallen gelassen, weil sich herausstellte, daß die Daten vor allem der Mehrfachwanderer unzuverlässig sind und daß der Zusammenhang zwischen "Wanderungsschicksal" und Reintegration wesentlich vermittelter ist, als ursprünglich angenommen. Zu diesen formalen und inhaltlichen Schlüssen kamen wir auf Grund einer Probebefragung und einer zusätzlichen Kurzbefragung.

Die Wandererkartei diente weiterhin für die Auswahl der Rückwanderer zur Erhebung der "Migrationsbiografien". Die Auswahl erfolgte als gesteuerte Zufallsstichprobe unter Ausschluß der Rückkehrer in nicht erwerbsfähigem Alter und unter Privilegierung der männlichen Rückkehrer (41 Männer, 10 Frauen). Wir berücksichtigten fast ausschließlich Rückkehrer aus europäischen Ländern, deren Rückkehr nach 1973 erfolgte (49 von 51).

#### 4.2 Die Probebefragung

Ein Test unseres Fragebogens erschien uns unumgänglich auf Grund der Differenzen über Begriffsbildung, Befragungsmethoden, Interviewtechnik und Milieuerschließung, Differenzen, die auch mit kulturspezifischen Besonderheiten eines gemischten, deutsch-italienischen Teams zusammenhängen. Insbesondere sollte noch einmal überdacht werden, ob im Fragebogen Begriffe verwendet werden, denen im Mezzogiorno andere als die gemeinten Inhalte entsprechen (z.B. der Begriff "arbeitslos"), ob unser Vorwissen dem Standardisierungsgrad des Fragebogens entspricht und ob eine Interviewbeziehung hergestellt werden kann, die der Dimension des Fragebogens angemessen ist.

Ein Fragebogen mit 100, meist standardisierten und halbstandardisierten Fragen sollte uns folgende Problembereiche erschließen: Vorgeschichte der Auswanderung, Auswanderung (Arbeit, Integration, Ersparnisse), Rückkehrentschluß und Rückkehr (erneute Arbeitssuche, Tätigkeiten, Familieneinkommen, Nutzung von Ersparnissen, Kontinuität und Bruch wichtiger Erfahrungen, Emigrationsbilanz etc.).

- Zwölf Probebefragungen zufällig ausgewählter Rückkehrer ergaben:
- die Daten der Wandererkartei sind sehr unzuverlässig;
  - vor allem hinter den Antworten zu den Problemen Auswanderung und Rückkehr stehen vielschichtige Überlegungsstrategien, von denen wir sehr wenig wußten und deren Variablen auch nicht einfach abfragbar sind;
  - der Zusammenhang zwischen Auslandserfahrung und Reintegration ist wesentlich schwächer, als ursprünglich angenommen.

#### 4.3 Die Kurzbefragung

70 Kurzbefragungen sollten zeigen, ob die Fehler der Wandererkartei korrigierbar sind und ob unsere Arbeitshypothese von der zentralen Bedeutung des Arbeitsmarkts für die Reintegration der Rückkehrer trägt bzw. wie sie zu entwickeln sei.

Wir stellten zwei offene Fragen:

- (a) Wie sahen die Hauptschwierigkeiten nach der Rückkehr aus (Wohnungssuche, Arbeitssuche, Gesundheit, Probleme der Kinder usw.)?
- (b) Werden Ihrer Ansicht nach rückkehrende Emigranten von den Arbeitgebern in Monopoli bei der Einstellung privilegiert oder diskriminiert?

Die Datenkontrolle ergab eine unsystematische Fehlerhäufung, die mit unseren Mitteln nicht zu korrigieren war.

Die Auswertung der Fragen ergab: zentrale Bedeutung der Arbeitssuche für die Männer, Ausscheiden der Frauen aus der offiziellen Erwerbstätigkeit nach der Rückkehr, Eigentumswohnung als wichtigstes materielles Ergebnis der Wanderung, starke Verbreitung gesundheitlicher Störungen, ohne daß diese aber von den Befragten unmittelbar in Beziehung gesetzt werden zur Arbeit im Ausland oder nach der Rückkehr und schließlich eine zunehmende Sorge schon während der Auswanderung um die Zukunft der Kinder.

Zur zweiten Frage erhielten wir stereotype Antworten wie: "Wer will, findet immer Arbeit", "Die Unternehmer nehmen den, zu dem sie Vertrauen haben", "Um Arbeit zu finden, brauchts einen Schlüssel". Erst später erfaßten wir genauer den Sinn dieser Worte: es gibt viel Arbeit, aber wenige feste Arbeitsplätze. Wer ohne Ansprüche zu stellen Arbeit(splätze) akzeptiert, findet Arbeit. Um eine "bessere" Arbeit zu finden, braucht man eine Empfehlung. Das Arbeitsverhältnis ist ein persönliches Vertrauensverhältnis. Wer kein Vertrauen (fiducia) genießt, findet auch keine Arbeit.

#### 4.4 "Migrationsbiografien"

Nach 70 Kurzbefragungen und zwölf Probeinterviews hatte unser Team, das die Befragung selbst vornahm, in über 80 Haushalte hineingeschaut. Auf Grund dieser Erfahrungen und Eindrücke sahen wir immer deutlicher Aus- und Rückwanderung als Ergebnis von Überlebensstrategien, die ihrerseits von der monopolitanischen Art der Arbeitskraftnutzung determiniert werden. Um diese Art von Zusammenhängen zu erhellen, entschlossen wir uns zur Erhebung von erzählten und gesprächsweise erhobenen "Migrationsbiografien", die bei der zentralen Erinnerungsdimension "Migrationserfahrung" ansetzen und, getragen von der Dynamik des dadurch ausgelösten Erzählstimulus, nach und nach auch die monopolitanischen Erinnerungsdimensionen (Vorgeschichte der Auswanderung und ihre "Nachgeschichte") erschließen sollen.

Aus Gründen der leichteren Materialbewältigung haben wir die Interviews so konzipiert, daß festumrissene Problembereiche mit Hilfe eines Frageleitfadens aussondiert werden, wobei der Ablauf des Gesprächs der inneren Logik der Wanderungsgeschichte folgt und durch Nachfragen des Interviewers gesteuert wird. Bei der Auswertung haben wir uns weitgehend auf das Herausschälen der in den Migrationsbiografien enthaltenen Arbeitsbiografien konzentriert.

#### 4.5 Der Frageleitfaden und die Durchführung der Interviews

Unser Frageleitfaden besteht aus drei großen Blöcken, die die wesentlichen Stationen der Wanderungsbiografie in der Reihenfolge Emigrationserfahrung, Erfahrungen im unmittelbaren Zusammenhang mit der Rückkehr, Trennung von und Bindung an Monopoli umfassen. Zu den innerhalb der Blöcke angesprochenen Problembereichen gibt es einige obligatorische Fragen und außerdem Stichworte als Gedächtnisstütze. Da biografische Interviews nur von denen durchgeführt werden können, die mit dem Ansatz und der Konzeption der Forschung vertraut sind, haben wir auf Hilfskräfte beim Interview verzichtet.

Die Interviews wurden von zwei Personen, gewöhnlich einem Deutschen und einem Italiener gemacht, um eine Häufung kulturspezifischer Konditionierungen zu vermeiden. Dieses Zusammenspiel von "unwissenden aber unvoreingenommenen" sowie von "milieuvertrauten aber betriebsblinden" Teammitgliedern war sehr fruchtbar aber zeitraubend.

Die durchschnittliche Interviewdauer betrug drei Stunden. Alle Gespräche fanden bei den Befragten zuhause statt, oft unter Einmischung der Familienmitglieder. In einigen Fällen waren die Wanderungsschicksale von Ehepaaren so verflochten, daß wir die von beiden gemeinsam rekonstruierte Doppelbiografie zum Ausgangspunkt unserer Auswertung genommen haben. Mittelsmänner waren beim Gespräch nicht zugegen, ebneten aber in einigen Fällen den Zugang zu den Befragten. In allen Fällen kamen wir "angekündigt", also nicht unvorbereitet.

Alle Interviews wurden anhand der Tonbandaufzeichnungen Wort für Wort überschrieben und gemeinsam diskutiert und kritisiert.

## TEIL B - DAS MATERIAL

### I. Rückkehr in die Landwirtschaft

#### 1. Die Rahmenbedingungen

##### 1.1 Die Absorptionsfähigkeit der Landwirtschaft

Von allen Richtungen, die die Rückkehr ehemals ausgewanderter Arbeitskräfte annimmt, erscheint uns die Rückkehr in die Landwirtschaft als besonders erklärungsbedürftig, handelt es sich doch um einen Sektor, der in Südtalien gemessen an entwickelteren Regionen nach wie vor überbesetzt ist und deshalb nach wie vor Arbeitskräfte abstößt. Wir verfügen über keine präzisen Daten der Absorptionsfähigkeit der Landwirtschaft in Monopoli in Bezug auf Rückkehrer, aber die Auswertung unseres Samples ergibt etwa folgendes Bild: die Hälfte der Auswanderer (25) stammt aus der Landwirtschaft und hat zum größten Teil dort auch als Kind gearbeitet. Davon kehrte ein gutes Drittel wieder in die Landwirtschaft zurück. Wir werden sehen, daß eine genaue Trennung zwischen Beschäftigung im Primärsektor und Beschäftigung im Sekundärsektor nicht immer möglich ist. Vor allem die Bauwirtschaft wirkt wie eine Schleuse zwischen den Sektoren. Wir werden aber auch sehen, daß eine Teilbeschäftigung in der Landwirtschaft bzw. ein "gewisser Rückhalt von dort" die Beschäftigung in anderen Sektoren erleichtert oder erst ermöglicht. Insofern wirkt die Landwirtschaft als eine Basis des lokalen Arbeitsmarktes und ist mehr als ein bloßes Reservoir von Arbeitskräften.

Die Fähigkeit der Landwirtschaft, Rückwanderer wieder aufzunehmen und auch für andere Bereiche eine stützende Funktion auszuüben, läßt sich, wie wir sehen werden, durch drei spezifische Faktoren erklären:

- Entwicklung und Steigerung der Produktivität
- Subventionierung nicht nur der Produktion, sondern auch der Arbeitskräfte durch welfare-staatliche Maßnahmen (Subsidien)

- Investitionen der Rückwanderer auf Grund ihrer im Ausland gemachten Ersparnisse (wobei nicht in die landwirtschaftliche Produktion direkt, sondern in eine Verbesserung der Lebensbedingungen investiert wird).

Allgemein gesehen wirkt natürlich auch der Mangel an alternativen Beschäftigungsmöglichkeiten wie eine Erhöhung der Schwerkraft des Primärsektors.

## 1.2 Strukturmerkmale der Landwirtschaft in Monopoli

Die landwirtschaftliche Betriebszählung des Jahres 1970 gibt ein detailliertes Bild der Struktur des landwirtschaftlichen Produktionsapparates. Uns sollen hier einige Angaben über Anbau, Betriebsgrößen und Betriebsformen sowie über die wichtigsten Tendenzen der letzten Jahrzehnte genügen.

Vorherrschend sind Baumkulturen, Oliven und Mandeln (ca. 10.000 Ha. bzw. 70 % der LNF). Teils mit geringen Baumbeständen, teils frei werden ca. 3.000 Hektar (ca. 20 %) für Saatland genutzt. Auf 1.100 Hektar werden Futtermittel und auf 500 Hektar Gemüse angebaut. Insgesamt hat sich in den letzten zwei Jahrzehnten (also in der Periode 1960-1980) eine Tendenz der Intensivierung und der Spezialisierung der Kulturen durchgesetzt und im vergangenen Jahr Jahrzehnt dürfte sich die bewässerte Anbaufläche von Gemüse weiter vergrößert haben. Etwa 900 Betriebe halten im Durchschnitt vier bis fünf Stück Rinder zur Fleischproduktion und auch hier gibt es in den letzten Jahren eine zunehmende Spezialisierung.

Auf den 14.766 Hektar LNF arbeiten 3.485 Betriebe, davon liegen über die Hälfte, 56,8 % (1.981) in der Größenordnung unter zwei Hektar (mit 12,7 % der LNF), ein gutes Drittel, 34,9 % (1.215) in der Größenordnung zwischen zwei und zehn Hektar (mit 35,1 % der LNF) und nur 8,3 % (289) in der Größenordnung über zehn Hektar (mit 52,2 % bzw. 7.707 Hektar LNF). Diese Daten zeigen die extreme Zersplitterung der "Betriebe", von denen über die Hälfte diesen Namen nicht verdient und eine gewisse Konzentration der Fläche auf größere Einheiten (37,3 % der Fläche fällt auf die 3,8 % der Betriebe über 20 Hektar).

Quer durch alle Betriebsgrößenklassen läuft die Unterscheidung der Betriebe nach Betriebsformen. 12.180 Hektar (82,5 %) werden in "conduzione diretta", also von Kleinbauernfamilien in 3.217 Betrieben bewirtschaftet (darunter einige Betriebe mit über 50 Ha.), während nur 2.585 Hektar (17,5 %) in 274 Betrieben "kapitalistisch", d.h. unter "überwiegender Verwendung von Lohnarbeit" geführt werden (darunter auch intensiver Gartenbau in der Größenklasse unter zehn Hektar).

Der Anteil der in der Landwirtschaft tätigen Bevölkerung an der Erwerbsbevölkerung betrug 1971 noch 51,4 % und in absoluten Ziffern, 1971: 5.512, 1961: 8.004, 1951: 8.180, 1936: 5.590. An dieser Zahlenreihe sieht man sehr schön den Bevölkerungsstau in der Landwirtschaft auf Grund der Freizügigkeitsbeschränkungen unter dem Faschismus und die massive Abwanderung der 60er Jahre. Die Tatsache, daß der Zensus des Jahres 1971 etwa die gleiche Zahl der in der Landwirtschaft Tätigen ausweist wie der Zensus 1936, läßt auf das Fortbestehen einer starken, relativen Überbevölkerung schließen. Diese Überbevölkerung hat allerdings von der Vergangenheit völlig unterschiedliche Lebens- und Erwerbsformen angenommen.

### 1.3 Die relative Überbevölkerung

Nach 1860 führten im Gebiet von Monopoli die Auflösung des kirchlichen Grundbesitzes (Abtei S. Stefano) und die Parzellierung einiger Güter zur umfangreichen Bildung von bauerlichem Kleinbesitz, zur Intensivierung des Anbaus und zur verstreuten Ansiedlung der Bevölkerung auf dem Land. Die Auswanderung nach Amerika spielte in diesem Zusammenhang eine bedeutende Rolle als Mittel zur Finanzierung der Landkäufe und blieb bis in die 20er Jahre hinein ein Ventil der relativen Überbevölkerung. Nach dem 2. Weltkrieg fiel das Gebiet von Monopoli mit seiner intensiv betriebenen Kleinbauernwirtschaft nicht unter das Gesetz der Landreform, sodaß die Besitzverhältnisse unangetastet blieben. Die Verbesserungen der Lebensverhältnisse auf dem Land wurde, wie überall im Mezzogiorno, durch den Ausbau der Infrastrukturen, insbesondere durch den Bau von Straßen angestrebt ("wir haben es

geschafft, in der Provinz Bari das dichteste Straßennetz des ganzen Südens aufzubauen"; Interview Alba). Öffentliche Arbeiten wurden zur Nebenbeschäftigung und zur zusätzlichen Einkommensquelle für zahlreiche Tagelöhner und Kleinbauern. Die Auswanderung der 60er Jahre führte nicht zu einer endgültigen Trennung von Grund und Boden. Die zahlreichen sozialen Maßnahmen Ende der 60er Jahre bzw. der qualitative und quantitative Ausbau des süditalienischen Subsidien-Systems konsolidierten die Eigentumsverhältnisse in der Landwirtschaft, ermöglichten aber auch partielle "Freisetzungsprozesse": Tagelöhner und Kleinbauern blieben in der Landwirtschaft "aufgehoben", stehen aber auch dem nichtlandwirtschaftlichen Arbeitsmarkt auf Abruf zur Verfügung. Bis heute erfüllt die süditalienische Landwirtschaft im italienischen Wirtschaftssystem eine Doppelfunktion: die der Güterproduktion und die eines Reservoirs von Arbeitskräften.

Das Ausmaß, das die Part-Time-Arbeit in Monopoli unter den Bauern angenommen hat, wird aus folgenden Daten der Betriebszählung von 1970 ersichtlich: von den insgesamt 3.483 Landwirten mit Betrieb arbeiten 446 überwiegend in anderen Wirtschaftsbereichen, 1.064 arbeiten überwiegend in anderen landwirtschaftlichen Betrieben und nur 1.975 arbeiten überwiegend im eigenen Betrieb. Natürlich ist bei Familienangehörigen und Tagelöhnern und insbesondere bei weiblichen Arbeitskräften, diese "Streuung" des Arbeitseinsatzes noch wesentlich akzentuierter.

#### 1.4 Die Bewässerung und andere Entwicklungsfaktoren

Etwa Mitte der 60er Jahre beginnt in Monopoli der Bau zahlreicher artesischer Brunnen. Die neuen Bewässerungsmöglichkeiten revolutionieren vor allem jenen Teil der monopolitanischen Landwirtschaft, der für den intensiven Gemüseanbau geeignet war. Aber auch 1.500 Hektar Olivenpflanzungen wurden bewässert, sodaß die Olivenernte von ca. 120.000 Zentnern Mitte der 60er Jahre auf 150.000 Zentner Mitte der 70er Jahre anstieg. Eine empirische Untersuchung in sieben Betrieben unterschiedlicher Größe, Lage und Produktionsstruktur ergab 1968, daß die Bewässerung den Wert der

Nettoproduktion verdoppelte, während die Summe der Löhne und Gehälter um ca. 80 %, der Reingewinn aber (Beneficio fondiario) um 141 % anstieg. In den sieben untersuchten Betrieben betragen die Kosten des Baus der Bewässerungsanlagen pro Hektar 195.000 Lire. Die Verbesserung des Betriebsergebnisses pro Hektar betrug 105.000 Lire. Die Produktivität dieser Art von Investitionen ist also außerordentlich hoch. Bewässerung, Anlage von Gewächshäusern und Verbreitung von Plastikfolien zum Schutz des Frühgemüses haben die Gemüseproduktion in Monopoli im letzten Jahrzehnt vervielfacht und bei bis zu vier Ernten im Jahr in diesem Bereich zu einer steigenden Nachfrage nach Arbeitskräften geführt. Trotz dieser glänzenden Ergebnisse bleibt bis heute die Bewässerung auf einen relativ kleinen Kreis von mittleren und großen Betrieben beschränkt. Die ergiebigsten Brunnen werden von wenigen Eigentümern kontrolliert, die mit Tankwagen oder über kilometerlange Rohrleitungen ihr Wasser weiterverkaufen. Trotz zahlreicher, "wilder" Brunnenbohrungen - die eine rationale Wassernutzung gefährden - ist ein Wasseroligopol entstanden, das zu einer regelrechten Wassermafia zu degenerieren droht. Versuche von Kleinbauern, Genossenschaften zur Wasserversorgung zu bilden, sind unter schwer zu klärenden Umständen gescheitert. Weder die Gemeinde noch übergeordnete Stellen haben von den gesetzlichen Möglichkeiten Gebrauch gemacht, die Wasserversorgung durch die öffentliche Hand zu kontrollieren und zu rationalisieren. Die meisten Brunnen sind ohne die vom Gesetz vorgeschriebene Genehmigung gebohrt worden, sodaß bis heute nicht einmal Klarheit über Art und Ausmaß der Versorgung besteht.

Zusammen mit der Bewässerung wirken seit Mitte der 60er Jahre auch andere Entwicklungsfaktoren, die hier nur kurz angedeutet werden können. Den neuen Produktionsmöglichkeiten entsprechen bessere Transportbedingungen und neue Absatzchancen. Die EG-Agrarpolitik stützt die Preise. Ab 1966/67 gibt es Subventionen für Olivenöl, 1967 wird eine genossenschaftliche Ölmühle gegründet, die 1973 eigene Produktionsanlagen errichtet und 1980 ca. 500, meist kleinbäuerliche Genossen organisierte. Das soziale Netz in der Landwirtschaft wurde ausgebaut: 1968 durch die Blockierung der Landarbeiterlisten, 1970 durch die Neuordnung der So-

zialversicherung und der Arbeitsvermittlung. Als Folge der Streiks 1968/69 und des Wegfalls der bisher bestehenden regionalen Lohndifferenzierungen werden die Landarbeiterlöhne stark angehoben. Die Niederlassung der Keramikfabrik und die Rekrutierung zahlreicher, oft aus der Landwirtschaft stammender Arbeitskräfte fällt ebenfalls in die zweite Hälfte der 60er Jahre.

#### 1.5 Das soziale Netz der Landwirtschaft: eine Vielfalt von Subsidien

Es kann hier kein vollständiger Überblick über die Entwicklung und das Ausmaß der süditalienischen Subsidienwirtschaft versucht werden. Im folgenden können lediglich einige Informationen über einige sozialstaatliche Maßnahmen gegeben werden, deren Kenntnis zum Verständnis der Interviews und der "Einkommensstrategie" der Rückwanderer unerlässlich ist.

Nicht fest angestellte Landarbeiter und Tagelöhner werden zum Zweck der Sozialversicherung jährlich nach folgenden Kategorien in Listen eingetragen:

- ständige Landarbeiter (permanenti) mit über 201 Arbeitstagen (AT) im Jahr
- regelmäßige Landarbeiter (abituati) mit über 151 AT
- gelegentlich Beschäftigte (occasionalisti) mit über 101 AT
- außerordentlich Beschäftigte (eccezionali) mit über 51 AT
- wer keine 51 Tage erreicht wird in Liste speciali eingetragen und hat keinen Anspruch auf Arbeitslosen- und Sozialversicherung.

Ende der 60er Jahre (1968-1970) wurden die Listen "eingefroren", sodaß es seitdem laufende (elenchi di rilevamento) und blockierte (elenchi bloccati) Listen gibt. Wer in der "eingefrorenen Liste" eingetragen ist, erhält die Sozialleistungen nach Maßgabe des damaligen Standes. Damit wird der Arbeiter von der jährlichen Unsicherheit, welche Kategorie er erreicht, befreit und der Staat übernimmt die Differenz zwischen tatsächlicher und festgeschriebener Beitragszahlung. In den laufenden Listen wird die Leistung

der Arbeitskräfte festgehalten, die später auf den Arbeitsmarkt getreten sind.

Im Jahre 1979 waren in Monopoli insgesamt 5.867 Landarbeiter in die verschiedenen Listen eingetragen (2.031 Männer und 3.836 Frauen).

	blockierte Listen		laufende Listen	
	M	F	M	F
über 201 AT	218	36	1	-
151 bis 200 AT	360	312	5	10
101 bis 150 AT	783	1.975	43	39
51 bis 100 AT	25	156	340	1.201
unter 51 AT	-	-	254	107
fest angestellte Arbeiter	-	-	2	-
Insgesamt	1.386	2.479	645	1.357

Quelle: Informationen der SCAU.

Aus diesen Zahlen geht folgendes hervor:

66 % der Landarbeiter und Tagelöhner war schon 1968/70 in Listen eingetragen. In den laufenden Listen überrascht die hohe Zahl derer, die weniger als 51 Tage im Jahr arbeiten, wobei es sich bei den Männern zu 95 % um Jugendliche unter 17 Jahre handelt (240 von 254), bei den Frauen hingegen zu 50 % um junge Frauen im Alter zwischen 18 und 30 Jahre (55 von 107). Die nach 1968/70 eingetragenen Arbeitskräfte sind also zum weitaus größten Teil jugendliche Saison- und Gelegenheitsarbeiter: der Anteil der Arbeiter mit über 100 Arbeitstagen liegt bei den Männern nur bei 7,6 % und bei den Frauen bei 3,6 %. Die Konzentrierung der jüngeren und vor allem der weiblichen Arbeitskräfte in der Kategorie der "eccezionali" (51-100 AT) hat folgenden Hintergrund: Ziel dieser Arbeitskräfte ist nicht so sehr die Erzielung eines regelmäßigen Arbeitseinkommens, als vielmehr der Genuß der Sozial-, Unfall- und Arbeitslosenversicherung, der mit dem Erreichen von 51 AT gewährleistet wird.

Sowohl in den blockierten als auch in den laufenden Listen ist aus diesem Grunde die Zahl der eingetragenen Landarbeiter zu hoch gegriffen (Gefälligkeitseintragungen), während die Zahl der geleisteten AT zu niedrig angegeben wird. Es handelt sich um in Südtalien allseits behördlich geduldete Unregelmäßigkeiten, die darauf zurückzuführen sind, daß aus den "blockierten Listen" Arbeiter nicht entfernt wurden, die "anderswo" arbeiten bzw. daß in den laufenden Listen vor allem Frauen eingetragen werden, die nicht arbeiten, aber den Schutz der Sozialversicherung genießen wollen. Umgekehrt müssen viele Arbeitnehmer, um das Soll ihrer Kategorie zu erreichen, tatsächlich mehr AT leisten, als eingetragen werden. Im Fall der blockierten Listen "sparen" die Arbeitgeber und Landarbeiter als "Koplizen" auf Kosten des Staates durch zu wenig angegebene AT die Beiträge, im Fall der laufenden Listen erfolgt diese "Ersparnis" auf Kosten der Arbeiter.

Welche Größenordnung solche Unregelmäßigkeiten annehmen zeigt die Tatsache, daß bei in Wirklichkeit abnehmender landwirtschaftlicher Beschäftigung die Zahl der in der Landwirtschaft Versicherten zwischen 1973 und 1979 von 5.003 (davon 3.298 Frauen) auf 5.867 (davon 3.836 Frauen) zunahm. Dies zeigt wie sehr in der Krise das soziale Netz der Landwirtschaft in Anspruch genommen wird.

Die selbständigen Landwirte sind seit dem Ende der 50er Jahre ebenfalls sozialversichert. Die Zahl der Versicherten betrug 1973 noch 1.083 (darunter 494 Betriebsinhaber) und 1980 noch 761 (darunter 421 Betriebsinhaber). Die Tendenz der kleinen Landwirte geht dahin, sich und ihre Familie als Landarbeiter zu versichern und in der Tat geht ja die Mehrzahl von ihnen auch einer abhängigen Beschäftigung nach.

Eine besondere Bedeutung nimmt in ganz Südtalien die Unfallversicherung an. Es wird bei mindestens 30 % Erwerbsunfähigkeit auch bei fortdauernder Beschäftigung eine Invalidenrente gewährt. Als Kriterien der Erwerbsunfähigkeit gelten nicht nur physische, sondern auch soziale Merkmale, insbesondere die Beschäftigungslage der Provinz. Auf Grund dieser, den Ermessensspielraum der Versicherten ausweitender Bewertungsmöglichkeit nahm die Zahl der "Invalidenrenten" in der südtalienischen Landwirtschaft ab Mitte

der 60er Jahre stürmisch zu und wurde in zahlreichen Haushalten fester und oft auch sicherster Bestandteil des Einkommens. Obgleich die einzelnen Leistungen sich auf sehr geringem Niveau halten

- 99 % der Invalidenrenten liegen beim Minimum von ca. 100.000 Lire;
- die Leistungen der Arbeitslosenversicherung sind minimal und bestehen aus 800 Lire pro Tag für die Differenz zwischen tatsächlich geleisteten (registrierten) Arbeitstagen und 270 AT (dazu kommen Kindergeld und Weiterzahlung der Sozialversicherung)

ist die Redistributionswirkung insgesamt doch außerordentlich wichtig. Auf Grund der allgemeinen Daten sind die Angaben eines Experteninterviews (Pisicchio/CISL) über die Einkommensverteilung in der Landwirtschaft von Monopoli durchaus als realistisch zu beurteilen: der Versicherungsträger der abhängig Beschäftigten (INPS) erhält demnach pro Jahr Beiträge im Werte von drei bis vier Milliarden Lire, zahlt aber 24 Milliarden Lire an Leistungen aus. Bei den selbständigen Landwirten standen im Jahre 1973 den 1.083 Beitragszahlenden 592 Leistungsempfänger gegenüber, darunter 313 Bezieher einer Altersrente, 262 Bezieher einer Invalidenrente und 17 Bezieher einer Hinterbliebenenrente. Im Jahre 1981 gab es bei rund 750 Versicherten 234 Bezieher einer Invalidenrente und 230 Bezieher einer Altersversorgung.

Zusammenfassend kann man sagen, daß durch den Ausbau besonderer Welfare-Maßnahmen in der Landwirtschaft

- Renten zu den festen Bestandteilen der meisten Familieneinkommen zählen und in der Strategie der Optimierung der Zusammensetzung des "Einkommensmosaiks" eine große Rolle spielen;
- komplexe Beziehungen bestehen zwischen sozialer Sicherheit - Einkommen - Formen und Umfang des Arbeitsangebots.

Beide Phänomene sind in den letzten Jahren Gegenstand einer umfangreichen Literatur geworden und lassen sich empirisch in unseren Interviews nachweisen.

## 2. Die Rückkehrer

### 2.1 Giangrieco arbeitet sich durch: nach Hause

Herr und Frau Giangrieco stammen beide aus Landarbeiterfamilien. Sie sind als Kinder bereits als Tagelöhner arbeiten gegangen. Die Schule konnten sie kaum besuchen. Nach ihrer Heirat haben sie einen vier Hektar großen Hof gepachtet. Herr Giangrieco, Jahrgang 1921, ist die älteste Person unseres Samples. Das Ehepaar ist kinderlos.

Herr G.

"Der gepachtete Hof war alles was wir hatten, wir waren Habenichtse. Um die Kuh zu halten, das Schwein aufzuziehen und die Hühner, mußten wir anderswo arbeiten gehn. Alles kostet Geld und manchmal mußte auch etwas angeschafft werden, eine Maschine, ein Gerät.

Damals gab es mehr Arbeit in der Landwirtschaft, als heute. Heute vereinfachen und verkürzen sie die Arbeitsgänge, sogar bei der Olivenernte. Damals sind wir mit der Sichel auf's Feld, heute geht alles mit Maschinen.

Wenn es nicht regnete, konnte man auf seine 200 Arbeitstage im Jahr kommen. Für die Frauen war's weniger, die waren auf die Erntezeiten angewiesen, Mandelernte, Olivenernte, Trauben ...

Die meiste Zeit habe ich in den Gemüsepflanzungen gearbeitet. Damals mußte alles noch von Hand gehackt werden. Heute macht das der Motorpflug. Man hackte zu mehreren in der Reihe. Je nachdem wie geschickt einer war, benutzte er eine 5 kg schwere Hacke, eine 3 kg schwere Hacke ... Man hackte das ganze Jahr über."

Frau G.

"Wir waren immer in den Landarbeiterlisten eingetragen, mein Mann als ständiger Tagelöhner, ich als gelegentlich Beschäftigte. Auf dem Hof mußte ich alles alleine machen, den Weizen, die Saubohnen. Wenn es Arbeitstage für mich gab, mußte ich die Arbeit auf dem Hof liegen lassen. Ich habe oft für den Eigentümer des Hofes zusätzlich im Tagelohn gearbeitet. Sie haben mich regulär eingestellt. Ich hatte immer genügend Arbeitstage, um die Sozialbeiträge zu erhalten. Bis zu dem Tag, an dem ich ausgewandert bin, hatte ich immer alles in Ordnung.

Mein Mann erwartet eine Pension für 35 Jahre Tätigkeit als ständiger Landarbeiter. Den Antrag hat er eingereicht, aber das Geld kommt nicht. Jetzt sagen sie, es fehlten ihm ein paar Jahre, in denen keine Beiträge gezahlt worden seien. Und das, obwohl er immer gearbeitet hat, jeden Tag, nur wenn es mal geregnet hat nicht. Die Welt ist eben voll von Betrug und so wird sie auch bleiben."

Die Pensionsgeschichte ist in Wirklichkeit viel komplizierter als es den Anschein hat im Text.

Frau G. ist nicht etwa "ordentlicher" als ihr Mann. Auch Frau G. muß irregulär gearbeitet haben, um als Gegenleistung dafür vom Arbeitgeber den Mindestbeitragsatz für 51 reguläre Arbeitstage pro Jahr zugesichert zu bekommen.

Dieses Tauschgeschäft dürfte für Herrn G., der eine Gegenleistung für mindestens 201 reguläre Arbeitstage in seiner Kategorie hätte erbringen müssen, erheblich schwieriger gewesen sein. Es ist kaum anzunehmen, daß er Jahr für Jahr diese Kategorie erreichen konnte. Daß er heute einen Anspruch auf 35 Arbeitsjahre in dieser Kategorie anmeldet, kann mit verschiedenen Argumenten erklärt werden, die jedoch nicht aus dem Interview hervorgehen.

Wichtiger als hier Detektivarbeit zu leisten, die die Leute bloßstellen würde, ist der Hinweis auf die sog. "pratiche" (Eingaben und Anträge), die von Hilfs- und Beratungsinstanzen abgewickelt werden, um - für entsprechende Gegenleistung - einen Weg durch den Dschungel des "assistenzialismo" zu schlagen.

Dieser Weg scheint für Leute wie die Gs, die nicht über einflußreiche Mittelsmänner verfügen, oft ein Holzweg zu sein (wie übrigens auch das Beispiel von Frau Gs Antrag auf Invalidenrente zeigt, der fehlgelaufen bzw. abgelehnt wurde).

Trotzdem wird das Ehepaar G. ein Minimum von Sozialleistungen zusammenstückeln können.

Frau G.

"Es wurde hauptsächlich Futtergetreide gesät. Und wenn gedüngt wurde, waren die Besitzer besser dran als ich, denn der Dünger ging ja immerhin in ihre Erde. Wenn der Weizen aufgegangen war, mußte man ihn jeden Tag von Hand hacken. Dann hatte der padrone die Stute und man arbeitete mit dem Pflug.

Ich hatte zwei kleine Zimmerchen, den Rest des Hauses bewohnten die Besitzer. Nicht, daß ich viel Platz gehabt hätte ...

Der alte padrone hat nie was erneuert oder verbessert. Der Hof warf folglich wenig ab. So entschloß ich mich, wegzugehen.

Die padrona sagt heute noch: "Wenn du nicht weggegangen wärst, hättest du's hier noch zu was gebracht." Sicher, die hatten in

uns Leute gefunden, denen man vertrauen konnte. Das war wiederum nur ein Vorteil für sie, für uns nicht. Heute produziert der Hof überhaupt nichts mehr."

Herr G.

"Der Tageslohn von damals? Mies ... wer erinnert sich schon dran. Reden wir nicht darüber. Gewerkschaft? Gewerkschaft ... damals gab's gar keine Gewerkschaft. Arbeit hat man so gefunden: der padrone hat dich rufen lassen.

Und dann, Anfang der sechziger Jahre, wurde das Leben ein Elend, die Arbeit wurde immer mühseliger. Nicht, daß man keine Arbeit mehr gefunden hätte. Aber einen Tag ja, einen Tag nein. Heute 10.000 Lire, morgen wer weiß ...

Damals wurde alles immer schwieriger. Nachher ging's wieder besser, ab 1965. 1967, 1968, 1970 ging's immer mehr aufwärts. Aber da waren wir schon draußen. Und da wir nun mal schon draußen waren ...

Diejenigen, die dageblieben sind ... Diejenigen, die fünf oder sechs Kinder hatten, haben's in der Zeit zu ein bißchen was gebracht hier."

Frau G.

"Kinder haben wir nicht, keine Kinder. Die Arbeit war immer schwer ...

Ich bin vor meinem Mann ausgewandert, am 18. Oktober 1962. Mein Schwager und seine Frau waren damals schon in der Schweiz. Sie arbeitete bei Longines und hat mir in einer anderen Uhrenfabrik Arbeit besorgt. Für meinen Mann haben sie nichts gefunden. Ich hatte keinen Reisepaß und so mußte er unterschreiben, sonst hätte ich nicht wegfahren können.

Er blieb alleine auf dem Hof. Er mußte sich selbst kochen. Er kann gut kochen. Manchmal, sonntags, haben meine Schwägerin und ein anderer Bruder meines Manns bei ihm vorbeigeschaut.

Die allererste Zeit hat er die Kuh versorgt, ich hatte ihm die Kuh überlassen. Nach ein Paar Tagen hat er sie dann verkauft, weil er's nicht mehr geschafft hat."

Herr G.

"Dann bin auch ich weggegangen. Ich habe das restliche Vieh auch noch verkauft und zugeschlossen. Die padrona hat geweint, sie hat wirklich Tränen vergossen.

(Frau G.: "Weil er immer gemacht hat, was sie sagte.")

Mein Bruder hat nichts für mich in der Fabrik gefunden. blieb also nur die Baustelle: Handlanger auf dem Bau ist auch eine schwere Arbeit, so schwer wie die Landarbeit. Der Unterschied zur Landarbeit war der, daß man jeden Tag zur Arbeit gehen konnte, auch wenn es regnete. Man arbeitet immer dort. Das war auch das Schlimme, die Arbeit im Regen."

Frau G.

"Darum hat es meinen Mann auch gleich erwischt und er ist nach Monopoli zurückgekehrt. Da mußte auch ich zurück. Die Ärzte in der Schweiz haben ihn nicht kuriert, sondern immer wieder zur Arbeit geschickt, auch wenn er sich schlecht fühlte. Wir haben nichts verstanden, niemand hat einem die Augen geöffnet. Wir hätten zum Konsulat gehen müssen, aber wir sind nicht gegangen, wir dachten, wie's kommt so kommt's eben.

In Monopoli ging mein Mann zum Arzt: Rippenfellentzündung. Er hat ihm 700 Gramm Wasser abgepumpt ... Wie hätte er in diesem Zustand arbeiten sollen? Die Ärzte in der Schweiz sind ein bißchen Gauer, in Deutschland ist das anders.

In Ostuni (ca. 30 km von Monopoli entfernt) haben wir schließlich eine Wohnung in der Altstadt gefunden. Von da aus bin ich jeden Tag nach Monopoli gefahren. Ich habe bei Dr. A. geputzt."

Herr G.

"Im Oktober 1966 sind wir wieder in die Schweiz ausgewandert. Mein Bruder war in der Zwischenzeit nach Deutschland weitergewandert. In der Schweiz haben meine Frau und ich in einem Restaurant gearbeitet, beide im gleichen Restaurant. Es wurde jeden Tag gearbeitet, zehn bis elf Stunden lang. Die Bezahlung war miserabel, aber sie haben uns freie Kost und Logis gegeben.

Ostern bin ich dann zu meinem Bruder nach Gießen gefahren. "Komm hierher", sagte er, "wir haben eine Wohnung für euch ..." und so weiter. Wir haben im Restaurant gekündigt und sind erst mal nach

Monopoli in Ferien gefahren. Dort war in der Zwischenzeit unser Haus fertig geworden. Zwei Jahre lang hatten wir daran gebaut. Und ein bißchen Schulden haben wir auch gemacht. In Deutschland war 1967 Krise. Wir mußten ziemlich herumlaufen, um Arbeit zu finden. Schließlich sind wir in einer sehr großen Fabrik untergekommen, die Stahlröhren herstellt. Wir beide waren in der Gießerei im Akkord. Der Krise wegen gab's keine Überstunden."

Frau G.

"Mein Mann und ich haben immer zusammen gearbeitet. In der Gießerei waren viele Frauen, die die Röhren getestet haben. Ich machte den Wassertest. Das ging im Akkord. Wenn man nicht im Akkord arbeitet, bekam man nur den Stücklohn und das war so gut wie nichts. Am ersten Tag verstand ich überhaupt nichts. Ich verstand die Sprache nicht, ich verstand nicht was ich in die Hand nehmen sollte, ich verstand nicht was dieser Akkord überhaupt war. Denn eine, die wie ich nie von zuhause weggekommen ist, wie soll die sowas wissen? In der Uhrenfabrik hatte es keinen Akkord gegeben, dort arbeitete man langsam, das war leichte Arbeit. Und hier also Akkord. Ich verstand einfach nichts. Gottseidank war da ein Mädchen, die sich um mich gekümmert hat. Sie hat mir die Handgriffe erklärt. Nach und nach verstand ich dann das Nötigste. Nach einem Jahr hatte ich alles drauf und bin richtig rangegangen. Ich verdiente 20 bis 30 Mark mehr im Monat, dann 40 bis 50. Manchmal bin ich sogar auf 100 Mark mehr im Monat gekommen."

Herr G.

"Ich hatte einen Arbeitsunfall. Ich lag mehr als einen Monat lang im Krankenhaus. Dann haben sie mich an einen anderen Arbeitsplatz gestellt, an die Pressen. Da war die Arbeit noch schwerer als vorher. Mir machte vor allem das chemische Öl zu schaffen. Heute noch kann ich mich nur mit Spezialseife waschen, die wir aus Deutschland mitgebracht haben.

1969 bin ich wieder meinem Bruder nachgezogen, den Freunde nach Frankfurt geholt hatten. Er hat uns Arbeit in einer Pumpenfabrik beschafft, Filiale von einer großen Fabrik in Berlin. Wir waren nur etwa 40 Arbeiter. Ich stand an einer Drehbank. Meine Frau und

ich waren immer eingeschrieben in der Gewerkschaft. In der Gießerei und auch in der Pumpenfabrik. Sie kamen an den Arbeitsplatz und haben einem alles mögliche erklärt. Ich habe nie viel davon verstanden. Jedes Jahr wurden die Tarifverträge erneuert. Ich habe hier noch meinen Arbeitsvertrag, den hab ich aufgehoben und an die Wand geheftet."

Frau G.

"Auch ich habe mit Drehmaschinen gearbeitet. Das waren ganz kleine Maschinchchen. Die waren sehr empfindlich. Ich stand in der gleichen Halle wie mein Mann. D.h. es gab nur eine Halle. Gottseidank ging's mir gesundheitlich immer gut, wirklich. Ich hatte nur mal Bronchitis, immer wieder Bronchitis oder Schulterschmerzen.

Ganz zum Schluß mußte ich operiert werden und danach sind wir zurückgekehrt. Die Operation hatte nichts mit der Arbeit zu tun, das war eine Sache von Frauen, eine persönliche Angelegenheit. Um die Wahrheit zu sagen, der Uterus hatte sich gelöst und sie mußten ihn entfernen. Ich glaube nicht, daß dies vom dauernden Stehen bei der Arbeit gekommen ist. Ich verstehe nichts davon. Ich habe meine Arbeit gemacht und fertig.

Andere Probleme hatte ich eigentlich nie. Nur die Beine taten weh - nach acht Jahren Arbeit im Stehen auch kein Wunder. Und dann ist es ja nicht das Stehen alleine. Wenn man sich ein bißchen hin- und herbewegen kann macht das Stehen weniger aus. Wenn man aber wie angewurzelt an einer Maschine arbeiten muß, keinen Zentimeter vor oder zurück kann, dann ist das was anderes. Die Drehmaschine mußte sehr langsam laufen und deswegen mußte man immer angespannt stehen und sehr aufpassen. Das Drehen ist eine verantwortungsvolle Arbeit.

Im Sommer wenn es heiß war, machten die Beine kaum mehr mit. Und dann kam diese Operation und dann habe ich aus Gesundheitsgründen gekündigt. "Wie", haben die gesagt, "du kündigst nach anderthalb Jahren Arbeit in dieser Fabrik?" Und dann haben sie mich genau untersuchen lassen bis sie überzeugt waren, daß ich arbeitsunfähig war. Ich wurde krank geschrieben, ich sollte ein paar Monate aussetzen, mich behandeln lassen und dann hätten sie mich wahrscheinlich wieder zur Arbeit geschickt. Ich habe mir jedoch ge-

sagt: "Jetzt sind wir nicht mehr die Jüngsten, mir geht's nicht gut, also gehen wir zurück." Und dann sind wir auch zurückgekehrt."

Herr G.

"Ich hab's satt gehabt. Ich machte Schichtarbeit in der Lufthansakantine im Frankfurter Flughafen. Ich bin von der Pumpenfabrik weggegangen, weil ich bei der Lufthansa mehr verdiente. Was gibt's schon zu tun in einer Kantine? Teller abwaschen. Ich habe, glaube ich, zweieinhalb Jahre dort gearbeitet. Die Arbeit war eigentlich nicht schwer. Was unerträglich war, war die Schichtarbeit. Eine Woche lang im Monat mußte ich die ganze Nacht durcharbeiten. Da sagte ich mir: "gehen wir zurück."

Zurückgekehrt haben wir 1975 wieder ganz von vorn angefangen. Zum zweiten Mal ganz von vorn, in der niedrigsten Kategorie der Landarbeiter als Gelegenheitstagelöhner. D.h., um 51 Arbeitstage im Jahr vom padrone angerechnet zu bekommen, mußst du 100 Tage für ihn arbeiten. Aber ich denke, der padrone ist ein anständiger Mensch, wie sagen, er ist eine anständige Person. Er ist ein tüchtiger padrone, bei dem ich früher schon gearbeitet habe, immer schon. Ich bin kaum hier angekommen, ich bin noch nicht ganz dagewesen, da hat er mich schon rufen lassen. Überhaupt haben sich die Landbesitzer, bei denen wir früher gearbeitet haben, alle wieder an uns erinnert.

Die Hauptsache ist, daß wir krankenversichert sind, daß wir zumindest einen Krankenhausaufenthalt bezahlt bekommen.

Eigentlich werde ich nach dem Tariflohn bezahlt, nur zieht der padrone ein bißchen ab. Ich bekomme meine 51 Tage angerechnet und anstatt 16.000 bis 17.000 Lire Tariflohn kriegen ich nur, sagen wir 14.000, 12.000 oder 13.000 Lire, je nachdem. Das wichtigste sind die Beiträge, das wichtigste ist, daß sie uns die Beiträge bezahlen."

Frau G.

"Frauen bekommen 12.000 Lire am Tag. Davon muß man aber den Transport zur Arbeit bezahlen. Bis nach Mola, Polignano sind wir gefahren worden, ich bin auf diese Weise auch schon nach Madonna del Rosario gekommen. Wir sind um drei Uhr morgens losgefahren,

um die Weintriebe auszuputzen. Man läßt den stärkeren Trieb und kappt den kleineren.

Nur, dieses Jahr konnten wir diese Arbeit nicht mehr machen. Wir haben's nur auf vier Arbeitstage gebracht, weil sie uns die Straße blockiert haben. Die Landarbeiter aus den Weingegenden, vor allem die Jugendlichen, haben uns nicht reingelassen. Die wollen nicht, daß Arbeiter von außerhalb kommen. Die Gewerkschaft sagt, daß erst die Arbeiter vom Ort die Arbeit bekommen und dann erst die von draußen. In der Gegend um Monopoli gibt's aber kaum noch Arbeit für uns. Ein bißchen Erntearbeit bei den Mandeln und Oliven, mehr nicht. Richtung Matacondo, Policoone ... Im Sommer findet man da immer Arbeit. Auch jetzt beim Traubenschneiden. Aber man weiß nie, wie sowas ausgeht. Es kann sein, daß man alles liegen und stehen lassen muß, um davonzurennen. Letztes Jahr sind sie mit Prügeln losgegangen und drohten: "Laßt sofort die Arbeit liegen und haut ab. Und wehe, ihr macht's Maul auf!" Und wenn du dann trotzdem weitermachst ... Neulich haben sie jemand von Mola 500 Weinstöcke abgehauen. Schad drum, der Arme. 500 Weinstöcke, das ist Geld, das sich in Luft auflöst!"

Organisiert werden solche Transporte von Erntearbeitern, aber auch ein Großteil der sonstigen Arbeitsvermittlung, durch private Agenten, die sogenannten "caporali", die die angeworbenen Personen befördern, oft auch bei der Arbeit "überwachen" und meist auch die Lohnauszahlung übernehmen. Gerade in den letzten Jahren hat diese illegale Form der Arbeitsvermittlung die mafia-ähnlichen Züge eines organisierten "Rackets" angenommen (vgl. die süditalienische Tagespresse im Herbst, z.B. auch die "Unità" vom 23.7.1980).

Die Kleinbusse, die von den caporali benutzt und mit Arbeiterinnen und Arbeitern vollgestopft werden, sind oft durch die Aufschrift "gita turistica", Ausflugsfahrt, getarnt. Veranlaßt durch die Überladung der Busse mit Menschen, sind mehrere schlimme Unfälle passiert. Die Sache kam vor's Gericht. Einige Richter hofften, über diese Zwischenfälle die Tätigkeit der caporali aufzudecken. Die Arbeiterinnen, die als Zeuginnen vor Gericht auftraten, haben jedoch einhellig ausgesagt, sie seien auf einer Ausflugsfahrt gewesen. Die Fahrzeughalter kamen mit geringen Strafen für die Überladung der Busse davon. In Monopoli sind noch mehrere Prozesse dieser Art anhängig.

Herr G.

"Heute kommt niemand durch die Sperren, denn sie wissen genau, wer zum Arbeiten fährt und wer nur so kommt. Sie kennen uns, weil

viele von uns diese Arbeit schon seit 15 Jahren machen. Außerdem kennen sie die Autos. Und wenn du behauptest "Ich geh jar gar nicht zum Arbeiten", und sie dich nachher an der Sammelstelle erwischen und die Seile vom Zeltdach durchschneiden und die Plane anzünden solange du drunter bist, was dann?

Und an allem sind die caporali schuld, die die Arbeiter ausgebeutet haben und die die padroni genauso ausbeuten. Die caporali müssen alle verschwinden, restlos. Die haben uns nur Ärger gebracht, Ärger und nochmal Ärger. Du weißt nicht mal, wieviel der padrone dir bezahlt, die geben dir irgendwas, den Rest behalten sie selber, ohne was dafür zu tun. Letztes Jahr hatten wir z.B. 16.000 Lire verdient - dies eine Mal wußten wir genau, daß der padrone das bezahlt hatte - und sie haben uns 8.000 Lire ausbezahlt, 8.000 Lire hat der caporale eingesteckt! Dann haben sie auch noch die Beiträge unterschlagen. Sie haben einfach einen Strohhalm beschafft, der uns auf dem Papier eingestellt haben soll, und der gab ihnen dann die Beitragsgelder. Hier stecken alle unter einer Decke."

Herr G.

"Im Ausland dagegen stehst zu morgens auf und alles ist in Ordnung. Du stehst auf und gehst los zur Arbeit - wenn du dich wohl fühlst. Fühlst du dich krank, gehst du zum Arzt und bekommst dennoch deinen Lohn. Hier ist das anders. Wenn du nicht zum Arbeiten gehst, zahlt dir niemand auch nur einen Pfennig.

Was uns im Ausland gefehlt hat, war die Freiheit. Freiheit, das heißt: ihr dort seid in eurem Haus, es ist euer Land. Für uns war das immer ein fremdes Land. Du fühlst dich da nie zuhaus. Hier dagegen hast du dein Haus, du findest einen Freund, der mit dir diskutiert. Der ist immer einer von der Gegend in der du aufgewachsen bist und man versteht sich gegenseitig."

Frau G.

"Freunde kann man überall finden. Aber die können nie den Freund ersetzen, mit dem du aufgewachsen bist in deinem Weiler, deinem Dorf.

Für mich gab's eigentlich keinen Unterschied zwischen meinem Land und dem draußen. Nur in der Sprache. Die letzten Jahre ging's mit

der Sprache besser. Nur die erste Zeit war wirklich traurig. Es gibt etwas, das mir ganz besonders gefallen hat: sie respektieren dich, wo du auch arbeitest, sie respektieren dich. Das ist's was mir gefällt. Acht Jahre bin ich draußen gewesen und ich bin in der Fabrik immer von den Deutschen respektiert worden. Überhaupt habe ich mich in der Fabrik mit den Deutschen besser zurechtgefunden, als mit den Italienern. Da gab's zwei ältere Frauen, die haben mich wirklich sehr gern gehabt. Dann noch eine Frau, die mir gezeigt hat, wie die Arbeit geht. Die sind wirklich prima gewesen, immer freundlich und lieb, nie grausam, immer freundschaftlich. Das ist schon etwas ganz großartiges, du bist in einem fremden Land und du wirst respektiert. Das ist schön, oder?"

Herr G.

"Wenn ich jung wäre, würde ich sofort wieder auswandern. Die Landarbeit wird immer unerträglicher, immer schwerer. Ich muß wohl oder übel hier bleiben, aber wenn ich 20 oder 15 Jahre jünger wäre, wäre ich längst nicht mehr hier. Ich würde das Haus so liegen und stehen lassen, eingerichtet wie es ist, und würde abfahren."

Frau G.

"Wir sind ausgewandert, um dieses Dach über dem Kopf zu haben, nicht um reich zu werden. Und dieses Haus hier haben wir mit den äußersten Entbehrungen zustande gebracht.

Als ich hier wegging hatte ich nichts, ein paar wacklige Möbel. Jetzt haben wir ein kleines Haus und ich bin sicher, daß dieser Tisch hier uns überleben wird. Morgen, wenn wir tot sind, können sie ihn verbrennen, wenn sie wollen."

## 2.2 Die nahtlose Rückkehr: der Kleinbauer Leone und der Tagelöhner Arezza

---

### 2.2.1 "Man kann hier wirklich vorwärts kommen"

Die Rekonstruktion der Arbeits- und Lebensgeschichte des Herrn Leone ist mit Beteiligung seiner Frau am Interview zustande gekommen. Wir lassen im folgenden nur Herrn Leone zu Wort kommen. Frau Leone ist nach der Heirat ihrem Mann in die Emigration gefolgt. Dort hat sie fünf Jahre lang in einer Plastikfabrik gearbeitet. Heute hilft sie ihrem Mann in der Landwirtschaft. Beide Ehepartner sind in kinderreichen Bauernfamilien mit Kleinbesitz in zu Monopoli gehörenden Ortsteilen aufgewachsen. Sie haben von Kind auf bei der Landarbeit mitgeholfen. Herr Leone berichtet, er habe schon als Siebenjähriger auf dem Feld arbeiten müssen. Zur Schule gegangen sind beide kaum. Herr Leone bedauert es, daß die heutige Jugend, und insbesondere sein eigener Sohn, kein Interesse mehr für die Landarbeit zeigt. Schuld daran sei vor allem die Einführung der Pflichtschuljahre, die die Jugendlichen unnötig lange von der Arbeit abhielten. Das Ehepaar hat von den Eltern drei Hektar Land und ein Bauernhaus geerbt. Der Boden wird äußerst intensiv bewirtschaftet. Da Wasser zur Verfügung steht, kann unter den Oliven- und Mandelbäumen Gemüse gezo-gen werden, für das heute gute Absatzmöglichkeiten bestehen.

"Ich bin 1934 geboren und 1961 ausgewandert, weil die Landwirtschaft hier in Krise war. Die Erträge waren schlecht und der Verdienst gering und viele sagten sich, "gehen wir in's Ausland". Ich bin nach Lyss (in der Schweiz) gefahren, wo's schon viele Monopolitaner gab, fast zu viele. Einer hat den anderen nachgeholt. So habe auch ich mehr als 15 Bekannten und Freunden geholfen, nach Lyss zu kommen.

Ich habe neun Jahre lang bei der gleichen Firma gearbeitet in Lyss. Wir haben Zementplatten für den Straßenbau und Träger für Brücken gegossen. Das war eine schwere Arbeit. Es gab Arbeitsgänge, die waren ausgesprochen gesundheitsschädlich. Der Zementstaub greift die Haut an. Solche Arbeiten mußte ich jedoch nie machen. Ich hatte es immer mit Wasser und Steinschotter vermischem Zement zu tun.

Eines schönen Tages hieß es, alle müßten in die Gewerkschaft eintreten, aber das war eine glatte Lüge. Die Firmenleitung sagte: "Hier wird niemand gezwungen, sich gewerkschaftlich zu organisie-

ren. Die Tarifverträge werden draußen ausgehandelt, Lohnerhöhung bekommt ihr folglich automatisch."

Und dann, wenn die Firmenleitung gesehen hat, daß gut gearbeitet wurde, hat sie den Stundenlohn heraufgesetzt. So bekam ich nach einem halben Jahr fünf bis sechs centesimi mehr, dann zehn, dann 50 usw. Natürlich bekam das nur, wer wirklich gearbeitet hat. Diejenigen, die immer versucht haben, sich zu drücken ... niente. Auch ohne die Gewerkschaft ging's einem gut. Ich war immer ein Gegner der Gewerkschaft.

Gegen Ende der neun Jahre habe ich eigentlich immer weniger arbeiten müssen, weil ich mit Plänen und technischen Zeichnungen umgehen konnte. Ich konnte zwar die deutsch geschriebenen Texte nicht lesen, aber ich wußte trotzdem was mit den Modellen gemacht werden sollte. So wollten sie mich nicht mehr zurückgehen lassen nach Monopoli. Der capo fabbrica sagte schließlich zu mir: "Wenn Du unbedingt weg willst, kann ich nichts machen. Geh nach Italien. Wenn Du siehst, daß es Dir dort schlecht geht, komm sofort zurück."

Als ich dann nach Monopoli kam, habe ich gesehen, daß man hier wirklich vorwärts kommen kann. Während wir in der Schweiz gewesen sind, gab's hier etliche Jahre, in denen man in der Landwirtschaft genauso viel verdienen konnte wie im Ausland. Wenn ich nicht ausgewandert wäre, würde es mir heute nicht schlechter gehen, als jetzt.

Auch wenn einer kein Land hat, auf das er zurückgehen kann, findet er heute Arbeit in Monopoli, vorausgesetzt natürlich, er will arbeiten. Für einen padrone zu arbeiten ist ja noch viel besser als auf eigene Rechnung. Der padrone sorgt für einen, man ist kränkenversichert ... Selbst wenn einer überhaupt nichts kann, findet er Arbeit, schwere Arbeit, das ist klar. Wenn einer z.B. als Maurer arbeitet und nicht fähig ist, den capo zu machen, dann muß er eben als Handlanger arbeiten und mehr tun als die anderen, das ist ja normal. Nicht alle können schließlich capo sein. Die (monopolitanischen) Arbeitgeber machen keinen Unterschied ob einer im Ausland war oder nicht. Es ist klar, daß einer nicht einfach zurückkommen kann, der nicht hart arbeiten will. Wenn der nur herumsitzen möchte, muß ihn der padrone auch nicht dafür be-

zahlen, oder? Das ist nicht nur hier in Italien so, sondern auch im Ausland.

In der Landwirtschaft gibt's hier mehr Arbeit in den Kleinbetrieben als in den Großbetrieben. Die Großbetriebe bauen Getreide an und machen die ganze Ernte an einem Tag mit wenig Leuten und einem Traktor. Die Kleinbetriebe, die sich z.B. auf Gemüseanbau spezialisiert haben, brauchen Tag für Tag fünf bis sechs Arbeiter. Aber Arbeitskräfte sind teuer heutzutage. Wenn ein Arbeitgeber in der Landwirtschaft für fünf bis sechs Leute das ganze Jahr über Sozialbeiträge bezahlen muß, kann er's zu nichts bringen. Nehmen wir z.B. an, ich würde das ganze Jahr über jeden Tag für einen padrone arbeiten. Der padrone würde mich (offiziell) nur für 50 bis 60 Tage einstellen. Für diese Tage bezahlt er die Sozialbeiträge. Für den Rest bezahlt er sie nicht. Meine Frau und ich haben genügend zu tun hier, wir gehen nicht woanders hin zum arbeiten. Ab und zu bitten wir jemand den wir kennen, damit er bei uns mithilft.

Einen Traktor brauchen wir nicht. Wir haben einen Motorpflug und einen Lieferwagen. Das haben wir uns hier erwirtschaftet. Auch ein Auto und den Ausbau des Bauernhauses haben wir mit unserem Verdienst finanziert. Man kann hier wirklich gut auskommen.

Weiteres Land zu pachten oder dazu zu kaufen, lohnt sich nicht für uns. Wir könnten die Arbeit nicht mehr alleine bewältigen und Arbeitskräfte kosten eben viel. Die Kinder haben kein Interesse an der Landwirtschaft, wozu dann Land kaufen? Unsere Ersparnisse aus der Schweiz haben wir in einer Eigentumswohnung in der Stadt angelegt. Dort wohnen wir auch.

Uns hat es in der Schweiz sehr gut gefallen. Auch weil dort die Regierung sagt "So wird's gemacht und nicht anders". Man kann dort nicht einfach machen was man will. Wir hatten sogar vor der Verkehrspolizei Respekt, selbst wenn wir nicht mit dem Auto, sondern nur mit dem Fahrrad fahren. Aber eigentlich kann man nicht sagen, daß es hier oder dort besser wäre. Ich würde gerne zurückgehen in die Schweiz, aber jetzt geht das nicht mehr. Das Leben ist dort sehr teuer geworden. Und dann haben wir uns hier gut eingerichtet, die Kinder gehen zur Schule ... Vielleicht machen wir im nächsten Sommer eine Ferienreise in die Schweiz. Die Kinder wollen sehen, wo sie geboren sind."

Leone verkörpert eine reibungslose Rückkehr, eine ungebrochene Karriere, einen geradezu spiegelbildlich-symmetrischen Verlauf der Auswanderungsperiode und der Rückkehrperiode: Trennung durch Krise der Landwirtschaft - Reintegration Dank einer günstigen Strukturentwicklung (Bewässerung, Absatzmöglichkeiten für intensiven Anbau). Im Ausland immer die gleiche Firma - nach der Rückkehr der eigene Kleinbetrieb. Hohe Arbeitsmoral und Ablehnung der Gewerkschaften - Lob der Schwerarbeit und Schwarzarbeit. Eigene Vielseitigkeit und Kapitalbildung - "nicht jeder kann capo sein" und all round Arbeit als bäuerlicher Kleinunternehmer. Der Rückkehrerfolg wurde ermöglicht nicht durch Auswanderung und Kapitalbildung im Ausland, sondern durch die Möglichkeit, an den alten Kleinbesitz wiederanzuknüpfen bei ungebrochener Bewahrung der alten Arbeitstugenden. Rückblickend wäre die Auswanderung nicht nötig gewesen (sie bot jedoch die Möglichkeit der Überbrückung einer schwierigen Situation) und die Schweiz wird zum Ziel einer Ferienreise. "Die Kinder wollen sehen, wo sie geboren sind." Diese Kontinuität gibt man ihnen mit und man akzeptiert, daß sie später nicht mehr oder zumindest auf völlig andere Weise in der Landwirtschaft arbeiten werden.

### 2.2.2 Ein Mann des Vertrauens (Arezza)

Eine reibungslose Rückkehr erlebte nicht nur der kleine Landbesitzer Leone, sondern auch der Landarbeiter Arezza. Zusammen mit anderen Landarbeitern folgte Arezza "Freunden", die ihn nach Frankreich holten, in eine Zuckerrübenfabrik, wo die Monopolitiner "wie beim Militär" in Baracken wohnten (1956 im Alter von 25 Jahren). Aber noch vor dem Ablauf eines Jahres hielt er die Trennung von der Familie und das Barackenleben nicht mehr aus und kehrte nach Monopoli zurück. "Meine Frau schrieb mir, was hast du vom Leben, wenn du soweit von uns entfernt arbeitest, pack den Koffer und kehr zurück. Das tat ich auch, während mein Schwager bis heute dort hängengeblieben ist, natürlich nicht mehr in der Baracke! ..."

"Ich habe von Kind auf gearbeitet und wer Opfer bringt kann es auch hier zu etwas bringen. Ich möchte nur von mir reden und stecke meine Nase nicht in die Verhältnisse anderer Leute. Ich stehe morgens um vier Uhr auf, gehe ins Gemüse oder in den Salat und Mittags bin ich bereits ein freier Mann. Wenn ich Lust habe gehe ich Nachmittags von neuen los und verdiene etwas dazu. So komme ich auf 30 bis 35 Tausend Lire am Tag, das sind 200.000 Lire in der Woche und 800.000 Lire im Monat. Ich bin jetzt 53 Jahre

alt, habe eine kleine Wohnung vor 20 Jahren gekauft und meine drei Kinder sind verheiratet. Ich halte Tag für Tag durch und höre gewöhnlich um die Mittagszeit auf. Denn ich bin nicht mehr der Jüngste und einen Tag zieht es mir im Knie, einen Tag in den Händen, einen Tag im Rücken. Aber da kann man nichts tun. Das ist die Nässe im Salat und im Gemüse, vor allem während der Saison November bis Februar. Für mich gibt es kein Ostern, kein Neujahr und auch kein Ferragosto. Wenn ich einmal einen Sonntag ausspannen will, gibt es sofort Krach. Nur wer nicht arbeiten will, findet keine Arbeit."

Arezza ist kein gewöhnlicher Landarbeiter, sondern ein Spezialist. Er hat sich auf eine einzige Art von Arbeit spezialisiert, was unter den Landarbeitern nicht häufig ist. Der Exportboom für Früh- und Frischgemüse und die durch Bewässerung und Treibhäuser erzielten großen Produktionssteigerungen garantieren ihm eine dauernde und eine sichere Beschäftigung. Arezza genießt sowohl das Vertrauen des Grundbesitzers, als auch das der Aufkäufer. (Grossisten aus Andria, Canosa, Minervino, aus dem nördlichen Apulien, die die Großmärkte von Bologna, Mailand, München usw. beliefern.)

"Die Grossisten kommen hierher, kaufen ein ganzes Feld auf und sagen mir, Arezza, morgen kommen die Lastwagen, nimm 10, 15, 20 Arbeiter und denk daran, daß mittags 1.000, 1.200, 1.500 Kisten fertig verpackt unterwegs sein müssen. Und vor den Grossisten kam der Grundbesitzer und sagte, Arezza, nimm soundsoviel Leute, wir müssen das oder das pflanzen, bewässern, düngen usw. Salat, Fenchel, Endivien, Lattich, Sellerie, Mangold und im Sommer Auberginen und Peperoni. Die Grossisten zahlen gern 100 Lire mehr, es muß nur schnell gehen und wenn die Lastwagen weg sind, sind wir frei. Aber wenn wir für die Grundbesitzer arbeiten, wollen sie, daß wir bis abends bleiben und dann gibt es manchmal Streit."

Arezzo genießt also eine besondere Stellung und rekrutiert auch selbst seine Mitarbeiter. Auf Grund des Vertrauens, das man ihm entgegenbringt und auf Grund der Beziehungen, die er sich in langen Jahren aufgebaut hat, ist er ein "capo-squadra" und nicht nur einfacher Landarbeiter. Für ihn war die Auswanderung nur eine kurze Episode. Unermüdliche Arbeit und der Aufbau eines konstan-

ten Vertrauensverhältnisses waren für ihn die Alternative zu den Entbehrungen im Ausland.

### 2.3 Mißglückte Ausbruchversuche: Romanelli

Im Gegensatz zu Leone und Arezza tut es sich der Landarbeiter Romanelli schwer mit der Rückkehr. R. arbeitete in der Landwirtschaft schon im Alter von neun Jahren. Er ist Jahrgang 1941 und wanderte aus im Alter von 20 Jahren. R. wollte sich besser stellen und landete mit einigen Freunden in einem Landwirtschaftsbetrieb in Luxemburg. Noch vor dem Ablauf eines Jahres kehrte er wieder nach Monopoli zurück. "Weihnachten kam, es war kalt in Luxemburg, um vier Uhr morgens mußte ich aufstehen und abends um acht Uhr war ich fertig, das Vieh machte in den Ställen mehr Arbeit als im Sommer, denn es stand nicht mehr auf der Weide. Da ging ich Weihnachten zurück nach Monopoli."

Nach einigen Monaten kam ein Freund aus der Schweiz und R. entschließt sich von einem Tag auf den anderen für die Schweiz. Vier Jahre arbeitete er in einer Metzgerei in einem engen Vertrauensverhältnis zum Besitzer. "Sonntags gab er mir die Schlüssel und ich brachte allein Fleisch und Hähnchen in die Restaurants, kassierte das Geld und am Montag fand der Chef alles ordentlich vor." Nach vier Jahren verkaufte der Metzger den Laden. R. zerstritt sich mit dem Nachfolger und versuchte, bei dem Metzger, der ein Restaurant eröffnet hatte, zu arbeiten, mußte aber nach Monopoli zurück, da er keine Erlaubnis für einen Arbeitsplatzwechsel erhielt (1966). Er bemühte sich, bei der Ceramica angestellt zu werden, die damals Arbeitskräfte zu rekrutieren begann und brachte dem "Direktor" (Personalchef) "ein bißchen Wein, Käse und Hühner", aber ohne Erfolg. 1967/68 erneut Auswanderung zusammen mit Freunden nach Belgien, als Bauarbeiter. Ein Betriebsunfall führte ihn zurück nach Monopoli, wo er 1968 heiratete. Hochzeitsreise (auf der Suche nach Arbeit?) nach Luxemburg und Belgien. Bis zur Geburt des ersten Kindes (1970) blieb das Paar als Landarbeiter in Monopoli. Ein Onkel der Frau holt die beiden 1970 nach Deutschland, in die Progreß-Werke (Haushaltsgeräte), wo sie bis November 1974 blieben. Motive der Rückkehr waren: die bald

einzuschulende Tochter, die bei den Großeltern in Monopoli geblieben war; Kopfschmerzen der Frau, die das "Klima" nicht vertrug (in allen Erzählungen von Arbeitsemigranten wird das "Klima" immer wieder für eine Vielzahl psychischer und physischer Störungen verantwortlich gemacht); Kurzarbeit und dadurch Verdiensteinbußen.

"Als wir kündigten kamen alle zu uns runter, der Personaldirektor, der Meister, der Chef, alle wollten wissen warum wir gingen. Allen tat unsere Kündigung leid, denn niemand hatte an den Pressen soviele Stücke fertig gebracht wie wir, 7.000 Stück in der Stunde bei einem minimalen Ausschuß."

Ende 1974 ist das Ehepaar Romanelli wieder in Monopoli. Gewinn der Jahre im Ausland: R. kauft sich eine kleine Wohnung in der Altstadt. Er bemüht sich erneut um einen Arbeitsplatz in der Keramikfabrik, der "Direktor" verlangt eine Vermittlungsgebühr von 500.000 Lire. R. lehnt ab. Er hat weder das Geld, noch traut er der Sache. Zurück also in die Landwirtschaft.

"Einen Tag gibt's Arbeit, einen Tag gibt's keine. Landarbeit ist so. In meiner Kategorie als Landarbeiter muß ich auf 101 bezahlte Arbeitstage kommen. Das brauche ich für die Sozialversicherung und es bringt mir 420.000 Lire Arbeitslosenunterstützung im Jahr, denn ich habe eine Frau und drei Kinder. Wenn eine Arbeit aufhört, sagt der padrone, wir sehen uns in ein paar Wochen oder Monaten wieder. Ein anderer nimmt mich für zwei oder drei Tage. Auch wenn das kurz ist, kann ich es mir nicht leisten abzulehnen und muß obendrein noch kämpfen, daß mir der Tariflohn und die Sozialversicherungsbeiträge bezahlt werden. Der Mindesttarif liegt bei 25.000, aber oft werde ich auf 15.000 gedrückt. Wie soll man von einem solchen Tagelohn leben? Meiner Ansicht nach ging es uns vor 10 oder 15 Jahren besser. Im Sommer, wenn es wenig Arbeit gibt, arbeite ich als Aushilfe bei der städtischen Müllabfuhr. Ich möchte raus aus diesem Leben "einmal da - einmal dort" und möchte eine feste Stelle. In Deutschland stand ich morgens auf und wußte, es gibt jeden Tag, den Gott uns schenkt, Arbeit. Wenn man das weiß, fühlt man sich jünger und kräftiger. Hier bringt dich die Landarbeit um: einmal auf dem Traktor, einmal Felder entsteinen, einen Tag lang hacken, von morgens bis abends. Das Hacken macht dich kaputt."

"Es ist richtig, beim Salat- oder Gemüseanbau verdient man ein paar tausend Lire mehr. Aber ich kann die Feuchtigkeit nicht mehr vertragen. Manche Nächte kann ich nicht schlafen vor Schmerzen in den Armen. Das kann man nur machen, wenn man jung ist. Mein Schwiegervater kann Bäume beschneiden. Solche Leute sind heute gesucht. Aber ich lerne das nie. Das ist eine Sache der Sympathie, eine delikate Arbeit, denn man muß wissen, welche Zweige man schneiden muß und welche nicht. Ich würde noch einmal ins Ausland gehen. Aber mit der Familie kann man das heute nicht mehr machen."

Auch Frau R. nickt und sagt: "Ohne unsere Arbeit in Deutschland hätten wir hier keine Wohnung kaufen können. Aber heute möchte ich nimmer ins Ausland."

Romanellis "Aufstieg" im Ausland vollzieht sich in einer langen Periode, zwischen 1961 und 1974. In mehreren Anläufen schafft er es vom Landarbeiter in Luxemburg, vom Metzgergehilfen in der Schweiz und vom Bauarbeiter in Belgien (Betriebsunfall) über die entscheidende Vermittlung eines Verwandten zum musterhaften Industriearbeiter in den Progress-Werken. Die Rückkehr in die Landwirtschaft wird ermöglicht durch einen Wohnungskauf und alte Beziehungen, aber sie ist ein Abstieg und R. tut alles, um da rauszukommen. Er versucht es nicht nur bei der Ceramica, sondern auch bei der städtischen Müllabfuhr. Was den Ausstieg erschwert sind sein Alter und das Fehlen von "Beziehungen", denn sowohl die Familie von R., als auch die seiner Frau kommen vom Land. Wie sehr sich R. als "einfacher Arbeiter" fühlt geht aus der Tatsache hervor, daß ihm für die lukrative Tätigkeit eines "potatore", eines "Baumbeschneiders", die nötige "Sympathie" fehlt. Romanelli kämpft um eine würdige Stellung als einfacher Arbeiter, doch genau die ist in Monopoli eine Seltenheit.

#### 2.4 Zwischen den Stühlen: Vito Pacini

Vito Pacini ist Jahrgang 1936, seine Frau Anna ist 1948 geboren. Sie ist die jüngste Tochter einer Halbpächtersfamilie aus Putignano mit acht Kindern. Der Hof wurde vom Besitzer verkauft und die Familie an die Luft gesetzt. Die Brüder und Schwestern suchten

sich anderes Land zum Pächten, die Eltern gehen als Tagelöhner. Anna macht ihren sozialen "Aufstieg", als sie 1968 den Kleinbauern Vito Pacini aus Monopoli heiratet. Der Hof der Familie Pacini war neun Hektar groß, wurde aber dann unter drei Brüdern aufgeteilt.

Das junge Paar wandert ein Jahr nach der Heirat aus nach Deutschland. "Wir sind zwar hier nicht verhungert, denn wir hatten dieses Haus und ein bißchen Land. Es ging uns nicht schlecht, aber es ging uns auch nicht gut. Es war nie ein Pfennig bares Geld im Haus."

In den neun Jahren Deutschland (1969-1978) arbeitet Herr Pacini in ein und derselben Gießerei. Sie arbeitet siebeneinhalb Jahre in einer Textilfabrik, meist im Akkord. "Wie man das so lange aushalten kann? Das ist eine Sache der Gewissenhaftigkeit. Wenn sich einer sagt, ich gehe nach Deutschland um zu arbeiten, dann geht er und denkt an nichts anderes als an Arbeit. Unserem muß arbeiten, wohin es auch geht."

Herr Pacini stellt Gußformen her im Akkord. Sein Arbeitsplatz wird später automatisiert. Er behält den Platz. "Ab da war ich ein Signore, ich bin spezialisierter Arbeiter geworden. Ich mußte jetzt mit den Händen so schnell sein, wie eine Maschine. Ich war bald ein As, mit mir konnte es keiner aufnehmen. Wieviel Drecksarbeit mußte ich hinter mich bringen, um an diesen Posten zu kommen! Aber das Leben ist nun mal so."

"Ein Jahr vor der Rückkehr hatte ich mich um Arbeit umgeschaut und man versprach mir eine Stelle bei der Ceramica. Leute, die sich auskannten, Freunde, sagten mir: "Wir machen das schon." Als ich dann zurückkam, erhielt ich die Antwort, mit über 40 Jahren sei ich zu alt. Dabei hatte ich mir schon eine Wohnung in der Stadt gekauft!"

Das Ehepaar Pacini hatte nie vorgehabt, sich ganz vom Hof zu trennen. Da ihr Land nicht bewässert werden kann, brauchen die Pacinis ein "zweites Bein" um zu überleben. Es bleibt ihnen nichts anderes übrig als im Tagelohn zu arbeiten: "Bei der Mandel- und Olivenernte, in der Ölmühle, an der Dreschmaschine, was gerade kommt."

Genügend Arbeitstage im Tagelohn zu finden, ist für die Pacinis nicht leicht, denn sie sind nicht im "giro", d.h. man erinnert

sich vielleicht an sie als Kleinbauern, nicht aber als Landarbeiter. "Am Anfang kam niemand, um uns zu rufen."

"Letztes Jahr hatten wir wegen der Trockenheit eine schlechte Olivenernte. Vor zwei Jahren kamen wir nicht über 9 % Öl pro Zentner. Und dabei haben wir Tag und Nacht gearbeitet, Sonntags, an Ostern und an Weihnachten. Und es gelingt uns nie, etwas auf die Seite zu legen. Um die Kosten zu decken für Fleisch, Benzin und Düngemittel muß ich die Ernte an den verkaufen, der mir das Geld sofort auf die Hand gibt, d.h. ich muß sie um einen schlechten Preis verkaufen. Ich könnte mein Öl der Kooperative verkaufen, um einen guten Preis, aber die zahlen erst ein Jahr später. Im Moment ist Mandelernte und der Preis ist niedrig. Wenn man was verdienen will, muß man warten bis März, April, dann steigen die Preise wieder."

"Sicher, ohne einen Meter Land, ohne nichts, wäre ich nicht zurückgegangen. An Deutschland haben wir nur schöne Erinnerungen, weil wir sehr verschlossene Menschen sind, eben vom Land, die für sich allein leben können. Wir haben nie mit jemandem gestritten."

## 2.5 Zwischen Bau und Landwirtschaft: Onofrio Fumi

Onofrio Fumi war zum Zeitpunkt der Befragung Bauarbeiter und gehört daher auch zum Sektor Bau. Wenn wir hier schon von ihm berichten so deshalb, weil sich an diesem Fall sehr schön zeigt, wie ein Arbeiter in der Landwirtschaft Fuß zu fassen versucht, dann aber in der Grauzone des Arbeitsmarkts zwischen Bau und Landwirtschaft hängen bleibt.

Fumi ist der jüngste unter den Befragten von Bau- und Landwirtschaft. 1950 geboren, wandert er 1968 durch die Vermittlung eines Freundes zum ersten Mal aus. Nach 16 Monaten Arbeit in einer schweizer Gießerei kehrt er wegen Ableistung des Wehrdienstes nach Italien zurück und wandert 1974 erneut aus: auf den Bau nach Zürich. 1975 wird er wegen der Krise entlassen. Er läßt sich 1977 zu Bauarbeiten nach Lybien anheuern: "Eine Sklavenarbeit. Kein Bier, kein freier Ausgang, unregelmäßige Bezahlung." Im August 1978 unternimmt er seine 4. Auswanderung als Bauarbeiter in den Raum Stuttgart. Ende 1979 kehrte er zurück und arbeitet in der

Landwirtschaft und auf dem Bau. Sein Vater ist Maurer, betreibt aber daneben eine kleine Landwirtschaft und besitzt auf dem Grund auch ein eigenes Haus.

Die Ersparnisse seiner Tätigkeit im Ausland hat Fumi immer wieder verbraucht. Wenn er nach Monopoli kam, hat er davon gezehrt.

"Einmal habe ich versucht, in der Ceramica unterzukommen. Das schafft man auch, wenn man Freunde hat. Aber es war nichts zu machen. Außerdem wäre so eine Arbeit auch nichts für mich, ich brauche frische Luft. Ich habe einmal in einer Gießerei gearbeitet. Da sage ich jetzt: Stop."

"Um eigenes Land zu kaufen braucht man mindestens 50 Millionen Lire, das sind Ersparnisse von etwa 15 Jahren Arbeit. Dazu muß man harte Opfer bringen. Am Schluß hat man vier bis fünf Hektar. Wenn alles gut geht. Viele sind zurückgekehrt mit einem Haus, mit einem Arbeitsplatz in der Fabrik, mit einer Rente. Aber ich habe auch viele gesehen, die hatten nach 5, 10, 15 Jahren immer noch nichts. Und die Zeiten werden immer schwerer."

"Nach meiner Rückkehr (1979) habe ich zunächst ein Stück Land in Halbpacht genommen und dachte, jetzt habe ich endlich meinen Beruf gefunden. Aber es kam nichts dabei heraus. In Deutschland z.B. verkauft man die Kartoffeln für 300 oder 400 Lire, hier mußten wir sie zu 50 oder 60 Lire verkaufen. Wenn man ein Jahr lang arbeitet und wartet und dann die Ernte wegwerfen muß, kann man nicht leben und verliert die Lust an der Arbeit. Ich mußte den Vertrag wieder auflösen und gehe seit einem Jahr als Maurer. Da verdient man wenigstens das Tagwerk. Ich verdiene 25.000 oder 30.000 Lire am Tag. Aber das ist Schwarzarbeit und ich bin nicht versichert. Alle kleinen Firmen machen das so. Viele Leute bringen ihre Häuser in Ordnung oder bauen neu, darum gibt es viel zu tun, während es in der Landwirtschaft weniger Arbeit als früher gibt. Die kleinen Bauern beschäftigen nur Familienmitglieder oder Verwandte, damit sie auf 51 Arbeitstage und dadurch zu einer Versicherung kommen. Ich bin zufrieden hier, aber ich sage mir auch, wer weiß, vielleicht geht es anderswo besser. Aber wenn man dann anderswo ist, fehlt wieder etwas und man will zurück nach Monopoli."

### 3. Zusammenfassung und Interpretation

Ein Vergleich aller Rückkehrer in die Landwirtschaft führt zu einem eindeutigen Resultat: Alle wurden wieder das, was sie waren. Es gibt keinen Aufstieg, es gibt keine Landkäufe oder nennenswerte produktive Investitionen, nur die eigene Reproduktionslage hat sich verbessert durch den Kauf oder die Renovierung einer Eigentumswohnung (und natürlich auch auf Grund der allgemeinen Entwicklung). Sieben Jahre waren das Minimum, um eine solche Wohnung zu ersparen und auch nur unter der Bedingung, daß mehrere Familienmitglieder gleichzeitig arbeiteten.

Art und Dauer der Tätigkeit im Ausland hatten einen Einfluß auf die Sparfähigkeit, nicht aber auf das "berufliche Weiterkommen" nach der Rückkehr. Einige hatten im Ausland zumindest teilweise in der Industrie gearbeitet (oft nach einer Beschäftigung auf dem Bau), aber diese meist mehrjährige Industrieerfahrung, so bescheiden und unqualifiziert sie auch gewesen sein mag, blieb für die Position der Rückkehrer auf dem Arbeitsmarkt ohne Folgen. Zwar machten einige (Romanelli, Fumi und Pacini) den Versuch, andere Arbeitsplätze zu finden, aber die Mehrheit hat von vornherein den Verbleib in der Landwirtschaft einkalkuliert.

Die Positionen der Rückkehrer auf dem Arbeitsmarkt sind folgende:

- 2 selbständige Kleinbauern treten weder als Anbieter noch als Nachfrager auf;
- 3 Kleinbauern sind auf den Zuverdienst als Tagelöhner angewiesen;
- 3 Tagelöhner verfügen über einen Fetzen Boden;
- 3 Tagelöhner sind völlig landlos, wohnen aber mietfrei.

Die Tagelöhner haben ihren "giro", ihren alten Kreis von Arbeitgebern. Sie werden nicht mehr wie früher auf der Piazza jeden Morgen ausgesucht, sondern "man kennt sich" und man schickt nach ihnen. Frau Fasola ist die einzige, die sich, da sie nur als Saisonarbeiterin tätig ist, auch an das Arbeitsamt wendet, das in den kurzen Zeiten der Arbeitskräfteknappheit funktioniert. Gian-grieco ist gezwungen, bisweilen auf die Vermittlung der "caporali" zurückzugreifen. Ignazio ist als "spezialisierter Schwerar-

beiter bekannt", der auch einmal 20 Stunden an den Ölpresen durcharbeitet. Es ist genau diese Extraarbeit, die immer wieder verlangt wird, die Romanelli nicht mehr machen kann und will. Er will nicht auf den Bau, wie Fumi, denn da käme er nur vom Regen in die Traufe, sondern zur städtischen Müllabfuhr. Unter den Landarbeitern stellt sich Arezza in seiner "Vertrauensposition" zwischen Grundbesitzern, Großisten und oft von ihm selbst angeheuerten Arbeitskräften am besten.

Diese Beispiele zeigen, daß der Bekanntheitsgrad, das Vertrauen und die Bereitschaft zur Mehrarbeit die Möglichkeiten der Tagelöhner determinieren, Arbeit zu finden.

Die "gemischten Figuren" der Kleinbauern, die auch als Tagelöhner gehen, bewegen sich meist im "giro" der intensiven Kleinbetriebe, d.h. ihre Arbeitgeber sind Kleinbauern, die im Grunde selbst nur wenig mehr besitzen als die angeheuerten Arbeitskräfte, ein Umstand, der in Monopoli mehr entsolidarisiert, als solidarisiert. Die zahlreichen Nuancen der sozialen Stellung und der Zukunftsperspektive hängen von der Ertragsfähigkeit des Bodens ab. In der Gruppe unserer Kleinbauern mit und ohne Tagelohn steht der erfolgreiche Leone mit seinem "nicht alle können capi sain" an der Spitze der Skala, die Pacinis hingegen an ihrem unteren Ende ("unsereins muß arbeiten, wohin es auch geht").

Es ist bemerkenswert, daß keiner der kleinen Landbesitzer je daran gedacht hat, sich von seinem Fetzen Land zu trennen. Es gibt weder Käufe noch Verkäufe unter den Bauern und das sich Anklammern am Kleineigentum, das wenigen eine Entwicklung, den meisten aber nur die bloße Existenz garantiert, setzt sich im Kauf der Eigentumswohnung fort: Aus- und Rückwanderung tragen dazu bei, die alten Verhältnisse zu konservieren.

II. Die Bauindustrie1. Die Struktur der Bauindustrie in Monopoli

Ein Bild von der Beschäftigung in der Bauindustrie ergibt sich aus zwei statistischen Reihen:

- die anlässlich der Industriezählung erfassten Beschäftigungsdaten geben einen Hinweis auf die Zahl ordentlich beschäftigter Arbeitskräfte bzw. auf die Stammbelogschaft der monopolitanischen Baubetriebe;
- die anlässlich der Bevölkerungszählung erfassten Daten betreffen demgegenüber jenen Teil der Erwerbsbevölkerung, der als Berufsangabe Bauarbeiter angegeben hat. In der Differenz zwischen den Daten der beiden Erhebungen stecken im wesentlichen Arbeitslose, auswärtige Beschäftigte, Hilfsarbeiter, die im Übergang vom Primärsektor zum Sekundärsektor zeitweise auf dem Bau gelandet sind.

Jahr	Industrie- zählung	Bevölkerungs- zählung	Differenz
1951	97	1.135	1.038
1961	191	1.525	1.334
1971	420	1.154	734
1981	509	-	-

Aus den Zahlen läßt sich folgende Entwicklung ablesen: Erst in den 60er Jahren haben die Baufirmen Größendimensionen erreicht, um eine Stammbelogschaft zu beschäftigen. Bis dahin hat der Druck arbeitsloser und meist unqualifizierter Arbeitskräfte ständig zugenommen. Im Jahrzehnt 1961-1971 gab es dann sowohl eine Zunahme der ordentlichen Beschäftigung, als auch eine Abnahme der Erwerbstätigkeit im Bausektor. Allerdings wird diese Abnahme insofern überzeichnet, als bei der Zählung 1971 jugendliche Erwerbstätige unter 14 Jahren, die es auf dem Bau in Monopoli immer gab, nicht mehr erfaßt wurden.

In Monopoli, wie überall in Süditalien, arbeiten die kleinen Bauunternehmen mit minimalen Stammbelogschaften und ad hoc, d.h. je

nach Auftragslage, zusammengestellten "Mannschaften". Ein großer Teil des Beschäftigungspotentials gruppiert sich um die einzelnen Firmen und ist auf Abruf disponibel.

Die Betriebe selbst zeichnen sich durch niedrige Kapitalinvestitionen und niedrige Profite aus, wobei illegale Praktiken (Schwarzarbeit, Steuerhinterziehung usw.) als Mittel zur Hebung der Profite eine große Rolle spielen. Verbreitet ist das System der "appalti", der Untervergabe von Aufträgen von den größeren an kleinere Firmen. Dieses System, das zahlreichen illegalen Praktiken Vorschub leistet, erlaubt auch großen Firmen den flexiblen Einsatz von Arbeitskräften.

Die strukturbestimmende Triebkraft der Bauindustrie liegt bei den Spekulationsgewinnen. Der enorme und dazu noch stetige Zuwachs der Baulandpreise in den letzten Jahrzehnten bot größere Gewinnchancen als jede Kapitalinvestition in der Produktion. Die Verflechtung von Bauspekulation und Bauprofit nahm verschiedene Formen an. Ein in Monopoli häufig zu beobachtendes Modell ist folgendes: Der Eigentümer von Bauland oder ein Aufkäufer mit Baugenehmigung bezahlt die Baufirma (und oft auch den ursprünglichen Eigentümer des Bodens) in natura mit einem Teil der gebauten Wohnungen, die in der Regel leicht verkäuflich sind und stetige Wertsteigerungen erzielen. "Helfer" bei der Besorgung von Baugenehmigungen oder bei der Lösung anderer Probleme werden durch Vorzugsangebote zufriedengestellt.

Die Krise in der Baukonjunktur 1971-1977 hatte politische Gründe. Seit 1970 dürfen ohne das Vorliegen eines Piano Regolatore (Bebauungsplanes) von der Gemeinde keine Baugenehmigungen mehr erteilt werden. Ein solcher Plan war ursprünglich schon 1955 in Auftrag gegeben worden, aber erst im März 1977 konnte nach einem abenteuerlichen Hin und Her zwischen Architekten, Gemeinde, Region usw. ein Plan verabschiedet werden. Vor 1970 wurde völlig "wild" gebaut, nach 1970 stagnierte die Bautätigkeit für ein paar Jahre oder verlagerte sich ins Umland. Inzwischen sind große Projekte der Altstadtanierung, der weiteren Bebauung der Küste und der Erstellung eines riesigen touristischen Bootshafens zum Gegenstand neuer Interessenkonflikte geworden.

## 2. Von Bauprojekt zu Bauprojekt (Domenico Galli)

"Ich war immer Maurer. Ich habe schon als Kind angefangen zu arbeiten. Maurerarbeit ist Schwerarbeit, die muß man von Kind auf gewöhnt sein. Heute studieren die jungen Leute, oft bis sie zwanzig Jahre alt sind. Wenn die dann arbeiten wollen, müssen sie auf den Bau oder auf's Land. Das schaffen die nicht, weil sie's nicht gewöhnt sind."

Gallis Vater war beim Zoll, dann Arbeiter im Zementwerk. Galli (geb. 1936) wanderte 1959 aus mit dem festen Ziel, für seine Familie eine Eigentumswohnung zu erarbeiten. "Wer heute in Italien eine eigene Wohnung hat, dem geht's gut." 1964 wandert seine Frau nach, um ihn mit ihrer Arbeit zu unterstützen. Erst vier Jahre später kann sie ihre Kinder nachkommen lassen. 1973 ist das Geld beisammen für den Kauf einer Wohnung. 1976 kehrt die Familie zurück. Eine verheiratete Tochter bleibt in Deutschland.

Herr Galli hat in Deutschland in zwei Baufirmen gearbeitet. "1959 war auch in Deutschland die Arbeit auf dem Bau Schwerarbeit. Es fehlten damals moderne Maschinen. Aber die Arbeit war immer leichter als in Italien, denn in Italien versuchen die Firmen in erster Linie, den Arbeiter auszupressen. Der padrone oder der Sohn vom padrone steht immer neben dir und kontrolliert dich. In Deutschland untersteht man dem capo, und es reicht wenn man seine Pflicht tut."

Als Galli zurückkommt, ist er trotz der langen Abwesenheit gleich wieder im "giro", d.h. er ist genügend bekannt, um an reguläre Arbeit ranzukommen. Wie man das in seinem Fall macht, schildert er so:

"In Italien geht man nicht zum Arbeitsamt. Wer zum Arbeitsamt geht, bleibt immer arbeitslos. Einer, den man kennt, geht für dich zur Firma. Wenn du mit ihm verwandt bist, sagt er: "Ich habe einen Cousin, einen Bruder, kann er kommen?" "Laß ihn kommen." Wenn du der Firma dann gefällst, gehst du zum Arbeitsamt und machst die Anfrage. (Letzteres bezieht sich auf die Praxis des Arbeitsamts, Einstellungen, die die gesetzlich vorgeschriebene "numerische" Vermittlung umgehen, nachträglich zu legitimieren.) Während man mit der Firma arbeitet, muß man stets die Augen offen halten. Wenn man spürt, daß die Arbeit zu Ende geht - so ungefähr

zwei Monate vorher - muß man sich wieder umhören. Dann geht man zur nächsten Firma."

"Heute geht's mir gut hier. Ich habe die Wohnung, bald die Pension und ab und zu arbeite ich bei einem Freund im Gemüse. Wenn ich nicht ausgewandert wäre, hätte ich keine eigene Wohnung, jedenfalls wenn ich dasselbe gemacht hätte wie jetzt, Maurer. Vielleicht wäre ich auch "Bandit" geworden und hätte viel Geld gemacht, wer weiß."

### 3. Über Plochingen in die Stammebelegschaft: Saverio Manna

Saverio M. ist der Sohn eines Blechners, in dessen Werkstatt er schon als Sechsjähriger helfen mußte. Der Beruf seines Vaters gefiel ihm nicht und so entschloß er sich nach fünf Jahren Pflichtschule für den Maurerberuf. Er wurde sechs Jahre lang als "Lehrling" (ragazzo) beschäftigt und besuchte "Fortbildungskurse". Beim Interview sind seine Frau anwesend, die sich jedoch nicht am Gespräch beteiligt, und ein Freund und Arbeitskollege, der viele Arbeitsjahre sozusagen im Kielwasser von Saverio M. verbracht hat. Er ist im Interview mehr oder weniger das Echo von Saverio M. und betont mehrmals, wieviel er ihm zu verdanken hat.

"Ich war 17 Jahre alt als ich 1965 ausgewandert bin nach Plochingen. Meine Freunde sagten damals, "auf, wir gehen nach Deutschland, da verdient man". Ich brauchte die Einwilligung meines Vaters, weil ich ja noch minderjährig war. Mein Vater hatte große Angst, mir könnte etwas zustoßen. Die Ältesten meiner Freunde konnten ihn schließlich überzeugen, als sie ihm versprochen hatten, auf mich aufzupassen.

In Plochingen wurden Maurer gebraucht. Das hatte ich von Freunden erfahren, die schon dort waren. Ich besorgte mir einen Reisepaß und fuhr los.

Als wir in Plochingen ankamen, lagen dort 30 cm Schnee. Man konnte fast eineinhalb Monate lang nicht arbeiten. Aber die Firma hat uns trotzdem sofort eingestellt und Schlechtwettergeld bezahlt. Dann hat es zu regnen begonnen, der Schnee ist geschmolzen und wir konnten anfangen mit der Arbeit.

Ich habe sieben Jahre lang immer in derselben Firma in Plochingen gearbeitet. Wir waren etwa 50 Arbeiter dort, davon 20 aus Monopoli, der Rest Türken, Slawen, Deutsche. Wir waren in einer Baracke

untergebracht und schliefen zu Viert in Stockbetten in einem Zimmer von drei mal dreimeterfünfzig. Im Nebenzimmer waren Jugoslawen. Es waren alle Nationen gemischt in der Baracke. Am Abend saß man zusammen beim Kartenspiel, beim Bier. Es gab fünf Kochstellen für 40 Personen, jede Kochstelle hatte zwei Kochplatten. Wir hatten also nur zehn Kochplatten und mußten daher umschichtig kochen, in Gruppen.

War man länger als sechs Monate in der Baracke, mußte man zwei-markachtzig pro Tag bezahlen. War man weniger als sechs Monate dort, kostete der Tag fünf Mark. Das war in jedem Fall sehr viel. Damals, 1965, schickte ich jeden Monat 30.000 Lire nach Hause und vom Rest mußte ich leben. Ich verdiente dreimarkachtzig in der Stunde, später immer ein bißchen mehr.

Möglichkeiten, sich zu vergnügen, gab's nicht viele. Ein Kino gab's und ein Gasthaus, um sich mit den Freunden zu treffen. Nur der Samstag war immer ein Fest für uns. Wir zogen einen guten Anzug an, gingen Einkaufen und verbrachten einige Zeit am Bahnhof. Wir fuhren nach Esslingen oder nach Stuttgart. Der Sonntag ging drauf mit Hausarbeiten und Wäsche waschen.

Ab und zu habe ich Samstags auch privat gearbeitet. Vier Samstage waren nahezu ein Monatslohn, denn 1965 zahlten sie dir privat 13 oder 14 Mark in der Stunde, das war ein ganz schönes Geld damals. Wenn wir nur neun oder zehn Stunden im Monat zusammenbrachten war das schon ein guter Zuverdienst.

Von der Gewerkschaft hat man nie jemand gesehen in dieser Firma. Wenn sie gekommen wären und uns beraten hätten, wären wir sicher eingetreten.

1972 bin ich zurückgegangen und habe sofort den beruflichen Anschluß bekommen in Monopoli. In meinen 22 Jahren Berufstätigkeit (ich habe mit elf auf dem Bau angefangen) habe ich nur in drei Firmen gearbeitet: Mit der Firma Alò habe ich immer zusammengearbeitet, wir kennen uns seit eh und je. Insgesamt sind es wohl zwölf Jahre der Zusammenarbeit. Sieben Jahre war ich bei der Firma in Plochingen. Als ich zurückkam konnte mich Alò nicht sofort wieder einstellen und ich habe die Zeit in einer anderen Baufirma überbrückt.

Bei der Firma Alò sind wir zwanzig Leute vom Stamm. Es wird einem nichts geschenkt dort. Aber wir sind Arbeiter, und wo du auch

hingehst mußt du deinen Teil ableisten, das Geld werfen sie dir nirgends nach, du mußt eben hart arbeiten dafür. Der Vorteil bei der Arbeit hier ist, daß wir unsere Sprache sprechen können. Wenn du in Deutschland mal den Mund aufgemacht hast, hat dir der capo beim Übersetzen gleich das Wort im Mund herumgedreht.

1968 habe ich geheiratet. Ich habe meine Frau hier in Monopoli gelassen. Drei Kinder wurden geboren solange ich in Deutschland war. Im Ganzen haben wir sechs Kinder, fünf Knaben. Dies hier ist eine Sozialwohnung, in der wir noch nicht lange leben. Am Anfang unserer Ehe waren wir obdachlos, Wohnung fand man keine in Monopoli. Ich habe ein baufälliges Haus auf dem Land gefunden. Der Besitzer ist mir sehr entgegengekommen. Ich mußte 50.000 Lire Miete im Monat bezahlen, dafür habe ich ihm das Haus wieder vollkommen in Ordnung gebracht. Als dann die Kinder zur Schule gingen, mußten wir in die Nähe der Stadt ziehen. Ich habe ein verlassenes Haus am Meer gefunden, das allerdings in einem sehr schlimmen Zustand war. Aber da ich ja Maurer bin, hab ich es wieder herrichten können. Allerdings liegt das Haus sehr isoliert. So habe ich mich um eine Sozialwohnung bemüht und bin der Erste gewesen, der eines von 40 zur Verfügung stehenden Appartements bekommen hat. Ich zahle 36.000 Lire im Monat, was ein sehr erschwinglicher Preis ist.

Hier ganz in der Nähe sind weitere 150 Appartements im Entstehen, das sind Wohnungen einer Kooperative. Für den Erwerb einer Wohnung haben die Leute - alles Arbeiter - eineinhalb Millionen aufgebracht. Der Rest sollte in Monatsraten abbezahlt werden. Jetzt muß jeder nochmal sechs Millionen hinlegen, damit überhaupt weitergebaut werden kann. Ich glaube, die Leute sind dabei, Kopf und Kragen zu riskieren. Denn wo kriegen sie heute das Geld her? Die Banken nehmen hohe Zinsen.

Ich selbst konnte nie daran denken, mir ein eigens Haus zu kaufen. Ich konnte nie etwas zurücklegen, denn ich mußte ja für zwei Haushalte aufkommen. Ich mußte in Deutschland leben und meine Familie hier. Allenfalls zwischen 1.200 und 1.300 Mark im Jahr Steuerrückzahlung sind übrig geblieben.

Ich erinnere mich noch genau an meinen letzten Arbeitstag in Plochingen. Es war Ende Oktober, Anfang November (1972) und es fing schon an zu frieren. Wir arbeiteten am Bau einer Keramikfa-

brik. In der vorangegangenen Nacht hatten sich die Blindböden mit Wasser gefüllt, weil das Gebäude auf der Höhe eines nahen Flusses lag. Die Blindböden waren gerade erst mit einer Kiesschicht aufgeschüttet worden. Das Wasser stand bis über die Kiesschicht und mußte abgepumpt werden, damit wir betonieren konnten. Das Wasser war aber bereits gefroren. Ich ließ eine Leiter hinunter, stieg vorsichtig drauf, um zu probieren ob sie hielt. Die Leiter hielt und ich stieg hinab. An einem bestimmten Punkt muß jedoch das Eis gebrochen sein. Ich stürzte in's Wasser. Es ist nicht viel passiert. Es war wohl mehr der Schreck, der mich in die Baracke gehen ließ zum capo. "Weißt du was", sagte ich ihm, "ich hör auf hier, ich geh zurück. Ich will mich hier nicht noch einen Monat lang mit Eis und Kälte herumschlagen." Normalerweise hörten wir erst am 13. Dezember auf mit der Bauarbeit und fingen im Februar wieder an. Wir gingen dann in der Zeit immer nach Hause zu unseren Familien. Wer in diesem Zeitraum in Flochingen blieb, bekam Schlechtwettergeld. Aber wir aus Monopoli wollten alle nicht in Flochingen bleiben, wir wollten nach Hause. Wir hätten im Januar in Monopoli arbeiten können. Aber es lohnte sich nicht, für einen Monat Arbeit anzunehmen. Für uns war das eben ein Monat unbezahlte Ferien. Bezahlte Ferien bekamen wir im Sommer. Wir gingen am 4. August nach Hause und kamen am 28. August zurück nach Deutschland.

Es war schön in Flochingen, es war wunderschön. Wir bekamen bezahlte Ferien und ein Geschenk am Nikolaustag. Ich bin die sieben Jahre dort geblieben, weil wir Freunde wie eine Familie waren. Auch die capos, die wir hatten waren in Ordnung. Nur ein einziger war dort, der die Italiener nicht ausstehen konnte. Aber das war uns egal, uns interessierte weder capo noch Chef (padrone), denn Arbeit ist Arbeit. In Deutschland ist die Arbeit gut organisiert. Deswegen muß man auch weniger Arbeit bewältigen als hier. Jeder steht an seinem Platz, der eine fährt den Kran, der andere bringt den Mörtel, und wenn du etwas brauchst solange du auf dem Gerüst stehst wird's dir gebracht. Du mußt nicht selber hinabklettern. An einem Mauerabschnitt arbeiten immer drei Maurer, einer am linken Eck, einer am rechten und einer in der Mitte. So mußte keiner hin- und hergehen. Ich machte stets die Feinarbeit, legte letzte

Hand an, gab den letzten Schliff. Das war eine Arbeit, die mir gefiel und der capo konnte sich auf mich verlassen. Die Arbeitszeit hier bei Alò ist etwa dieselbe wie in Deutschland. Zu arbeiten gibt's immer, Sommer und Winter. Mein Arbeitsvertrag mit Alò steht nicht auf dem Papier, zwei Worte genügen. Ich habe aber eine Arbeitsbestätigung für die Kranken- und Sozialversicherung. Die Firma legt sich, was die Dauer der Arbeitsverhältnisse betrifft, nicht fest. Wenn's weniger Arbeit gibt, entlässt sie eben Leute. Eine Entlassung wird acht Tage vorher angekündigt. Es gibt auch Leute, die aus anderen Gründen entlassen wurden. Die werden nicht mehr bei uns eingestellt. Das hat seinen Grund. Denn entweder wie leisteten zu wenig oder waren nicht gern gesehen bei der Firmenleitung oder sie sind schlecht erzogene Menschen. Wir, die wir schon lange hier arbeiten, werden immer respektiert, vom Bauführer und von allen. Ich war selbst schon Bauführer und bin respektiert worden vom padrone, vom Chef. Es kann natürlich vorkommen, daß die Firma zu jemandem sagt, "wenn du willst, kannst du später wiederkommen".

Es gibt viele Arbeitslose hier, aber ein Handlanger ist immer gefragt. Einen, der fähig ist, sich an verschiedene Arbeiten anzupassen, der sowohl auf dem Land die Erde hackt, als auch bei den Maurearbeiten den Kalk und die Tuffsteine bringt, braucht man immer. Bei den großen Baufirmen sind allerdings Leute gefragt, die sich in allem auskennen, die was verstehen vom Zimmern, Boden verlegen, Verputzen, von der Bewehrungsmontage (Bauschmied), die alles können. Ich habe in dieser Beziehung was gelernt in Deutschland. Mein capo hat mich oft gerufen und mir den Bauplan in die Hand gedrückt und gesagt: "Da, mach du das heute, ich fühle mich nicht wohl - hier soll das Fenster hin, dort die Tür ..." Er hat mir alles überlassen und mir voll vertraut.

Mit meinem Monatslohn können wir leben hier - allerdings nur dank der geringen Miete und ohne große Vergnügungen. Wenn ich abends mal irgendwo aushelfen kann, dann verdiene ich auch mal was dazu. Im großen und ganzen leben wir von meinem Monatslohn. Ich bin zufrieden und würde heute nicht mehr auswandern. Den jungen Leuten würde ich jedoch raten, im Ausland zu arbeiten. Nicht, daß man da das große Glück machen würde - ich bin mit nichts weggegangen und mit nichts zurückgekommen. Aber man trifft andere Menschen, man

hat es mit Jugoslawen zu tun, Griechen, Türken, Spaniern. Es gibt keine bessere Erfahrung als die Emigration.

#### 4. Zurück auf den Bau? (Giacomo Marinelli)

Giacomo Marinelli, Jahrgang 1953, zur Zeit arbeitslos: "Wo soll man hier Arbeit finden außer bei der Rivoli, bei der Ceramica oder auf dem Bau? Die Baufirma, bei der ich vor sieben Jahren gearbeitet habe, sagt, im kommenden Frühjahr gäbe es wieder was zu tun."

Im Alter zwischen 15 und 19 Jahren arbeitete Marinelli auf dem Bau als "ragazzo" und besuchte Fortbildungskurse der ENAIP (als Maurer), der ihm aber keine verwertbare Qualifikation vermittelte. Was er lernte, lernte er als "ragazzo" auf dem Bau. Er mußte zum Militär und wanderte an dieser typischen Emigrationsschwelle aus nach Luxemburg, wo bereits sein Cousin arbeitete (1974). Bei diesem wohnte er auch. Bis 1979 machte er in einer Keramikfabrik Glasuren im Akkord. Er kehrte nach Monopoli zurück, kam bei der Ceramica nicht unter und gibt ein anschauliches Bild von der "Korruptheit" der Arbeitsvermittlung in Monopoli. Der Vater, ein typischer padre-padrone, der den 'Jungen' kaum zu Wort kommen läßt und ihn ständig einschüchtert, hatte bei der Ceramica gearbeitet und wegen eines Betriebsunfalls und hoher Silicose gegen die Firma prozessiert. Er erhielt eine Rente. Aber das "Projekt", seinen Arbeitsplatz dem Sohn zu vererben, war gescheitert. Rückkehrgrund: sein Cousin kehrte zurück und Marinelli wollte nicht "allein dort bleiben". "Vielleicht wandere ich wieder aus, wenn ich heirate. Aber allein auf keinen Fall."

#### 5. Einer, der immer Arbeit fand: Pietro Alone

"Mein Vater war bei der Polizei. Er ließ sich pensionieren und wurde Sekretär der Landarbeitergewerkschaft hier im Ortsteil Antonelli. Er wußte, daß die Arbeiterkammer der CGIL mit dem Kominform und den Kommunisten zusammenging und ging deswegen zur CISL. Ich arbeitete in der Landwirtschaft bis ich 19 wurde. Das war

1953. Ich merkte, daß es so nicht weiterging und begann Wasserzisternen zu bauen und Brunnen zu graben. Das ist mein Beruf. Ich ging dann in die Bauindustrie (1956/57) und qualifizierte mich für die Arbeit am Preßlufthammer. Dazu braucht man eine eiserne Gesundheit. Wir arbeiteten von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang mit einer Stunde Essenspause.

1962 kam ich über das Arbeitsamt Bari und nach einer Untersuchung in Verona zu einer deutschen Firma. Ich hatte kein Geld mehr, um die Familie zu ernähren. 1958 hatte ich geheiratet, es kamen Kinder und ich hatte ein kleines Stück Land gekauft. Am 9. Juni fuhr ich von Verona los. Ich arbeitete in einem Steinbruch und bekam zuerst 1,25 DM, später dann 1,50 DM für jeden Karren, den ich belud. Eines Tages trank ich schlechtes Wasser und kam ins Krankenhaus. Da wollte ich nicht mehr und fuhr schon nach vier Monaten nach Monopoli zurück.

Ich fand sofort Arbeit und begann 1966 mein Haus zu bauen. Aber es war nichts zu machen. Ich hatte 2,5 Millionen Lire Schulden und mußte bezahlen. Vom Haus standen nur die Mauern, als ich in die Schweiz, nach Lyss in eine Gießerei, fuhr. Das war im Herbst 1966 und meine Frau erwartete gerade das vierte Kind. Ich mußte den rohen Stahl, der aus dem Guß kam, schneiden. Das war schmutzig und staubig, aber auch gefährlich, weil niemand sich genau auskannte. Ein Spanier neben mir brach sich einen Wirbel und einen Brustknochen. Der Chef versetzte ihn daraufhin an einen besseren Arbeitsplatz. Mir sagte der Chef einmal: "Alone, Du nix singen", denn manchmal sang ich vor mich hin. Ich sagte: "Warum?" und seitdem haßten wir uns. Ich war hierher gekommen, um etwas mehr zu verdienen. Aber als ich nie über 3,50 Franken hinauskam, fuhr ich nach Italien zurück (Frühjahr 1967). Im Sommer fuhr ich nach Stuttgart auf den Bau. Die Baustelle war weit weg und der Chef wollte, daß ich in einem Eisenbahnwaggon schlafe, während die anderen abends heimfuhren. Ich fühlte mich allein wie ein Hund und fuhr nach Monopoli zurück (nach zwei Monaten).

Im März 1968 fuhr ich wieder nach Deutschland, in den Steinbruch, wo ich schon früher einmal war. Dieses Mal bekam ich Zeitlohn. Ich verdiente gut und fühlte mich wohl. Mein Chef mochte mich unheimlich ("mi voleva un bene matto"). Ich bereitete die Sprengungen vor, arbeitete an den Preßlufthämmern und manchmal gab er mir

auch am Sonntag Gelegenheit, etwas hinzuzuverdienen. Außer einem anderen Italiener gab es nur Türken und Spanier, dann der Meister und der Chef. Alle waren zufrieden. Manchmal gab es Versammlungen und dann bekamen wir Lohnerhöhungen. Das kam schon vorher im Fernsehen und ging automatisch.

1971 kam ich zurück und fand sofort Arbeit. Ich kam zurück wegen der Familie. In Deutschland hätte ich keine Wohnung gefunden, um meine Schwiegermutter, die Frau und die Kinder nachkommen zu lassen. Ich habe sechs Kinder und das Jüngste wurde '68 geboren. Wäre ich nicht ausgewandert, hätte ich nie meine Schulden losbekommen. Hier macht man sich mit der Arbeit kaputt und hat nichts dafür. Meine Frau ist Landarbeiterin und auf diese Weise versichert. Seit 1971 arbeite ich im Kanalbau am Preßlufthammer. Ich bin versichert, bekomme aber nie eine Lohntüte zu sehen. Das ist nicht so wie in Deutschland. Wenn ich den Lohnstreifen sehen wollte, würde der Chef sagen, ich könne ja gehen. Viele kommen und gehen. Aber mich nimmt keiner mehr so schnell. Ich bin jetzt über 45 Jahre alt, wohin soll ich gehen? In Monopoli wissen die wenigen Firmen, die ständig arbeiten, genau wen sie nehmen. Wenn ich hier weggehe, fragen die sich natürlich, warum ich hier gegangen bin. Soll ich aufs Arbeitsamt gehen? Da sind vor mir 20, 50 Herumtreiber auf der Liste ("vagabondi") und ich muß warten, bis die Reihe an mich kommt. Bis das soweit ist, bin ich auch zum Herumtreiber geworden. Mein ältester Sohn arbeitet auch auf dem Bau. Ich kannte die Firma und da nahmen sie ihn. Dann hat der Chef ihn auf dem Arbeitsamt gemeldet.

Ab und zu habe ich Schmerzen. An den Nieren, im Rücken. Die Knochen sind krumm. Ich bin taub geworden. Ich gehe zur Arbeit, bis ich sterbe. Wenn ich nicht mehr aufstehen kann, bleibe ich liegen. Gott hilft weiter. Abends, wenn ich heimkomme, arbeite ich noch im Garten. Wenn die Firma mir zahlen würde, was mir zusteht, ginge es mir gut. Ich habe mein Haus, meinen Garten, ich könnte gut leben. So muß ich halt schauen wie ich durchkomme."

## 6. Zusammenfassung: Rückkehrer auf den Bau

Die Geschichten der Bauarbeiter bereichern das bisher gewonnene Bild einer Rückkehr ins Alte. Einige schaffen den Aufstieg von der Landwirtschaft in den Bau noch vor der Auswanderung, andere begannen bereits auf dem Bau, alle arbeiten sich im Ausland auf Baustellen oder in baunahen/bauähnlichen Industrien zurück nach Monopoli, meist zu den alten Arbeitgebern. Dabei gibt es aber, wie bei der Landwirtschaft auch, verschiedene, deutlich unterscheidbare Figuren.

Manna hat in seiner 22-jährigen Laufbahn nur drei Mal den Arbeitgeber gewechselt. Die Auswanderung diente dem Aufbau einer Familie zu Hause und der Überbrückung der Kluft zwischen "ragazzo-Karriere" und Vertrauensstellung bei seiner alten Firma. Er ist jung genug zurückgekehrt und verfügt über ein erhebliches Vertrauenskapital, denn er gehört zu den wenigen Privilegierten, die in Monopoli eine äußerst billige Sozialwohnung erhielten. Damit stellt er sich letztlich günstiger als Galli, der sich in 17 Jahren Auswanderung eine Wohnung zusammensparte, die ihm nach der Rückkehr den Einstieg als "Projektarbeiter" gestattete. Manna ist einer der wenigen Rückkehrer unseres Samples, der eine so "volle" Vertrauensstellung genießt, daß er sich sein Einkommen nicht zusammenstückeln muß. Galli hingegen sucht sich seine Arbeiten aus, bzw. er wird ausgesucht. Daß er auf Grund seiner Mietfreiheit "warten kann", stärkt seine Position.

Die schwächsten Positionen auf dem Arbeitsmarkt nehmen zwei Gegensatzpaare ein, deren unterschiedliche Lage auch symptomatisch ist für das Verhältnis von "alter" und "neuer" Emigration. Fumi/Marinelli sind jung, unverheiratet, auch deswegen ohne ein besonderes Sparziel im Ausland und wissen im Grunde auch, daß die Strategie der Entsagungen heute nicht mehr weiterführt. Da der Ausstieg aus dem Bau vorläufig mißlang, schlagen sie sich ziemlich planlos mit Gelegenheitsarbeiten durch. Den genauen Gegensatz dazu bilden Alone/Cascio, Familienväter und deshalb auf eine feste Stellung angewiesen. Alone muß die damit verbundenen Lohn- und Arbeitsbedingungen widerstandslos akzeptieren, erwarb sich aber mit seinen Entsagungen ein Grundstück und ein Haus, die, ähnlich wie bei Giangrieco, einen letzten Rückhalt darstellen.

Cascio hingegen brachte es vor der Auswanderung vom Tagelöhner zum Besitzer eines Lastwagens, machte Pleite und ging in die belgischen Kohlengruben. So wird auch er Eigentümer einer Wohnung und außerdem Bezieher einer belgischen Invalidenrente (90.000 Lire im Monat für 5 % Silikose). Auch er hat als Schwerarbeiter einen festen Arbeitsplatz mit den entsprechenden Arbeits- und Lohnbedingungen.

Alle Schwerarbeiter und dauerhaft eingestellte Arbeiter in Monopoli fürchten den Abstieg in die Kategorie der "Herumtreiber", die warten, bis das Arbeitsamt sie vermittelt und nur noch von "Gelegenheiten" leben. Für ältere Arbeiter bedeutet das letztlich Schande und Armut, für jugendliche Arbeitskräfte wird das in Monopoli zunehmend der Normalfall.

### III. Selbständige Kleinunternehmer, selbständige und unselbständige Handwerker

In der allgemeinen Vorstellung und Diskussion zur "produktiven Rückkehr" spielen die Selbständigen eine besondere Rolle. In zahlreichen Studien wurde unter den Rückkehrern ein relativ hoher Prozentsatz von Selbständigen nachgewiesen (zwischen 30 % und 40 %, ähnlich wie auch in unserem Sample). Unter Anwendung von Kategorien, die keineswegs der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Situation der Rückkehrerländer entsprechen, wird aus dieser rein statistischen Feststellung unter der Hand ein "Drang nach Selbständigkeit", "ein Ergebnis vertikaler Mobilität", eine "produktive Rückkehr" usw. ohne daß diese Interpretationen durch ein Hinterfragen dieses "Drangs" und durch eine Analyse des Charakters der Selbständigkeit überprüft werden würden. Auch wir waren über die Ergebnisse überrascht, als wir die Nischen der monopolitanischen Kleinproduktion, in denen die Kleinunternehmer unseres Samples tätig waren, auszuleuchten begannen.

Unsere Gruppe produzierender Kleinunternehmer besteht aus einer Lampenfabrik, einer Kühleisfabrik, einem Fuhrunternehmen und drei KFZ-Werkstätten, die alle Einmannbetriebe sind, in denen zeitweise auch Familienangehörige oder "ragazzi" beschäftigt werden.

Drei abhängig beschäftigte Handwerker, deren soziale Lage sich kaum von der der Selbständigen abhebt, arbeiten als Marmorschneider, Gärtner und Bäcker. Zum Zeitpunkt des Interviews war der Lastwagenfahrer Assunto im Begriff, selbständiger Fuhrunternehmer zu werden. Die Odyssee seiner Arbeitssuche ist Gegenstand eines eigenen Kapitels.

## 1. Die Lampenfabrik Polidoro (gegr. 1977)

### 1.1 Der kleine Familienbetrieb

"In den 70er Jahren gab es einen Boom von kleinen Produktionsbetrieben. Trotzdem hat sich die abhängige Beschäftigung nicht wesentlich erhöht, denn diese Betriebe beschäftigen im wesentlichen nur Familienangehörige, manchmal greifen sie auch auf Kinderarbeit zurück" (Interview Sabato).

Herr Polidoro, der Besitzer der Lampenfabrik, erzählt: "Anfangs habe ich bis zu sieben oder acht Arbeiter beschäftigt. Aber ich mußte alle wieder wegschicken. Es gab immer Streit um die Arbeitszeit, die in einem Kleinbetrieb nicht so geregelt sein kann wie anderswo. Das einzig richtige ist, allein zu arbeiten, höchstens noch mit meinem Sohn oder einem anderen Jungen. Man teilt die Arbeit ein, so wie die Aufträge kommen, manchmal arbeitet man bis Mitternacht, auch sonntags, wenn am Montag ausgeliefert werden muß. In Italien ist es so: je größer ein Betrieb ist, desto größer sind die Risiken, je kleiner er ist, desto freier kann man arbeiten."

### 1.2 Wie wird produziert?

Die meisten der sogenannten Lampenfabriken zwischen Venedig und Sizilien besorgen, wie Polidoro auch, nur die Endmontage. Alle Vorarbeiten, die Produktion und Verarbeitung der Einzelteile, vollziehen sich in anderen kleinen Betrieben. Diese "diffuse Herstellungsweise" ("fabbrica diffusa") gestattet einen elastischen Einsatz von Arbeit und Produktionsmitteln, denn kein Betrieb be-

darf kostspieliger Maschinen und Werkzeuge. Produziert wird nicht auf Lager, sondern nur auf Bestellung. "Mein Kapital lebt nicht von der Hoffnung, sondern von Bestellungen." Bestellt werden Einzelanfertigungen nach Wunsch und Serien nach Katalog. Der Verkauf erfolgt in Apulien, Lukanien und Kalabrien. Beliefert werden Geschäfte und Einzelkunden ("man verdient nur an denen, die nicht so viel verstehen"). Neapel ist eine Art Eldorado des Kleinbetriebs. "Für Geld bekommt man dort alles. Dort arbeitet man gut. Dort hätte ich schon längst eine Firma mit ständiger Verkaufsausstellung." Zum Einkauf fährt Polidoro mit drei bis vier Millionen Lire in der Tasche und einem Kombi gewöhnlich nach Neapel. Für Einkauf und Verkauf ist er oft die ganze Woche unterwegs. Produziert wird dann am Wochenende.

### 1.3 Geld und Kredit

Bei einer Bruttogewinnspanne von weniger als 30 % kann es sich Polidoro nicht leisten, mit Fremdkapital zu arbeiten. Für einen ordentlichen Bankkredit (20 % bis 25 % Zinsen), auch kleineren Umfangs, fehlen die Sicherheiten. "Das ist nicht so wie in Deutschland, da ging ich zur Bank, zeigte meinen Lohnstreifen und sagte, ich will mir Möbel kaufen und ein Auto und schon hatte ich das Geld, 11.000 DM, um einen Mercedes zu kaufen. Hier fragen dich die Banken zuerst nach Sicherheiten, nach Vermögen. Wenn ich das hätte, würde ich nicht zur Bank gehen. Hier darf ich mein Konto nicht überziehen. Es genügt, daß ich ein Komma ins Minus gerate und schon droht man mir mit Schließung des Kontos. Einmal platzte ein Scheck, den man mir gegeben hatte, über fünf Millionen Lire. Binnen einer Woche mußte ich das Loch stopfen, sonst hätte man mir das Konto zugemacht."

Es gibt private Finanzierungsinstitute in Monopoli, die Wechselkredite geben oder, was noch häufiger vorzukommen scheint, nachdatierte Schecks akzeptieren. Ein solcher 60-Tage-Kredit kostet über 3 % im Monat. Wegen der schlechten Zahlungsmoral und der Risiken ("Wenn du Barzahlung verlangst, kannst du gleich den Laden schließen.") ist der Betrieb auf Kredit angewiesen. Es gibt zinsverbilligte Kredite für das Handwerk und Polidoro erhielt einen

solchen Kredit über insgesamt zwei Millionen Lire zu 8 %. "Aber was mache ich mit zwei Millionen Lire, das genügt gerade für die Zigaretten." Bei der Region gibt es verbilligte Kredite zur Finanzierung der Lagerhaltung. Bedingung ist die Vorlage der Rechnungen samt Mehrwertsteuer von sechs Monaten. Der Zinssatz beträgt nur 5,5 %. Trotzdem lohnt sich dieser Kredit nicht, sagt Polidoro. "Ich müßte mein Lager versichern und komme dann schon auf 10 %. Und dann gibt es noch andere Kosten, sodaß sich das nicht lohnt." Die "anderen Kosten" sind nicht nur "Gefälligkeiten" an Mittelsmänner, sondern sind Steuern, die man bezahlen müßte, die man aber bei der bisherigen Arbeitsweise und Rechnungsführung ohne weiteres "einsparen" kann.

Bei einem Umsatz von 15-20 Millionen Lire im Monat ("wenns gut geht") bleibt ohnehin "nur ein Reingewinn von 500-600 Tausend Lire, und davon zahl ich noch die Miete von 170.000 Lire, die demnächst auf 200.000 erhöht werden wird."

Die Produktionsstätte, ein Souterrain unter der Wohnung, ist in diesem Preis eingeschlossen.

Die gemachten Zahlenangaben mögen im Einzelnen nicht immer völlig richtig sein, geben aber insgesamt ein korrektes Bild der wirtschaftlichen Lage des Betriebs. Richtig ist sicher auch die resümierende Feststellung des Unternehmers: "Mur wenn man stiehlt, macht man Geld. Im Handel muß man stehlen können, wer ehrlich ist muß schließen" ("rubare commercialmente").

#### 1.4 Und die Handwerkskammer?

Schon seit Jahren ist im Flächennutzungsplan von Monopoli die Bildung zweier "Handwerksgebiete" mit insgesamt 390.000 m<sup>2</sup> Fläche vorgesehen. Den Handwerkern, die in der engen Altstadt an Raumnot leiden oder expandieren wollen, sollen verbilligte Grundstücke zum Bau von Wohnhäusern mit Werkstätten oder nur von Werkstätten angeboten werden. Polidoro wollte eine Halle bauen, hat aber den Plan vorläufig aufgeben müssen, denn seiner Ansicht nach "sind die Herren von der Handwerkskammer Leute, die nur politische Interessen verfolgen. Sie haben bestimmte Leute begünstigt, die die Böden billig aufkauften und nicht einmal oder nur zum Schein

Handwerker waren." Auch Cosimo Calabrio, der, wie wir sehen werden, vergebens nach einem Raum für eine Werkstätte sucht, hat das ganze Handwerksgebiet schon längst "besetzt" vorgefunden.

### 1.5 Die Laufbahn eines Selbständigen: Polidoro

"Ich hatte immer wieder etwas Neues angefangen, weil ich von niemand abhängig sein wollte, weil ich allein vorwärts kommen wollte."

Polidoros Vater war Carabinieri und stammt aus Monopoli. Polidoro selbst ist 1938 in Campobasso geboren und hat seine Kindheit in Sizilien verbracht. Sein Bruder ist in Sizilien geblieben und betreibt dort eine "Lampenfabrik im großen Stil". 1954 ging Polidoro zur Marine, heiratete bereits 1955, was seine Karriere stark beeinträchtigte. 1959 brach er die Marinelaufbahn ab. In Monopoli fand er zunächst eine Anstellung als Omnibusfahrer bei einer Reisegesellschaft (Pilgerfahrten nach Frankreich und Spanien), machte sich dann selbständig mit einem Geschäft für Autoersatzteile. Gleichzeitig reiste er auch als Vertreter für Ersatzteile. "Aber ich wurde vom Pech verfolgt, ich hatte immer Pech. Ich verlor alles was ich hatte und stand auf der Straße. Da ging ich in's Ausland und suchte mir dort eine Arbeit." Das war im Jahre 1969.

Im Raum Stuttgart arbeitete er zunächst in einer Aluminiumgießerei unter schlechten, gesundheitsschädlichen Arbeitsbedingungen. Nach wenigen Monaten wechselte er in ein von Daimler Benz betriebenes Reparaturwerk für amerikanische Militärfahrzeuge. Dort kam ihm die technische Seite seiner Marineausbildung ("Begeisterung für Motoren") zugute. "Ich hatte Glück mit diesem Arbeitsplatz. Es wurde nicht im Akkord gearbeitet. Man lernte was und mußte nicht hetzen bei der Arbeit. Schwere Fahrzeuge aus der Türkei, aus Vietnam mußten überholt werden.

Dort blieb ich sechs Jahre, bis das Werk geschlossen wurde (1975). Dann übernahm uns Daimler in Sindelfingen und warf uns ans Fließband. Ich verdiente weniger und kam mir vor wie ein Roboter. Nach einem Jahr hielt ich es nimmer aus. Ich hatte Magenbeschwerden und mir war klar, daß das nicht meine Arbeit war."

Auch Frau Polidoro hat in Deutschland gearbeitet. 1976 hatte das Ehepaar die Schulden in Monopoli abbezahlt und auch einige Ersparnisse gemacht. Frau Polidoro mußte sich einer Operation unterziehen. Sie verlor im selben Jahr ihren Arbeitsplatz (Uhrenfabrik). "Wir wollten beide nicht mehr. Ich kündigte. Wir fuhrten mit unserem jüngsten Kind nach Monopoli zurück (die anderen beiden Kinder hatte das Ehepaar in teuren kirchlichen Instituten in Italien gelassen). An einem Freitag kamen wir an, mit einem neuen Mercedes mit deutscher Nummer. Am Samstag war er schon geklaut, auf Nimmerwiedersehen."

Nach vergeblichen Nachfragen nach Arbeit, kamen vom Bruder in Sizilien die Idee und das "know how", Lampen zu produzieren.

## 2. Herr Menna und seine Eisfabrik

Herr Menna, Jahrgang 1932, arbeitete als Kind in verschiedenen Geschäften und Betrieben als Laufjunge, verdingte sich als Schiffskoch auf einem Walfischfänger, heiratete und suchte Arbeit in Monopoli. Vergeblich. Freunde erzählten ihm von der Schweiz, so fuhr er 1960 zunächst allein dorthin, kehrte aber gleich wieder zurück. Ein Jahr später unternahm er einen neuen Anlauf, dieses Mal zusammen mit seiner Frau. Beide fanden Arbeit in einer Uhrenfabrik. "Wir hatten ein klares Ziel: wir wollten uns ein Haus zusammensparen und dann zurückkehren. Anstatt ein paar Jahre blieben wir dann 17 Jahre. 1970 kauften wir in Monopoli eine Wohnung, aber eine leere Wohnung muß auch eingerichtet werden und man muß ein paar Ersparnisse auf der Hand haben. So kehrten wir erst 1978 zurück. In der Schweiz habe ich nur einmal den Arbeitsplatz gewechselt. Von der Uhrenfabrik, in der ich zuerst war, ging ich in eine Fabrik, die Metallteile für Lastwagen herstellte. Denn ich wollte etwas lernen, was man sowohl in der Schweiz, als auch in Italien brauchen kann. Ich wurde Schweißer, lernte aber auch lackieren und andere Tätigkeiten. Zuletzt hatte ich einen Unfall an der rechten Hand. Seitdem ging es mir schlecht. Ein Jahr lang konnte ich nicht arbeiten und da entschloß ich mich, zurückzukehren. Bei uns im Betrieb gab es auch ein paar fanatische Schwarzenbachanhänger. Der Druck von denen nahm immer mehr

zu. Aber nicht so sehr gegen die Italiener und wer seine Arbeit ordentlich tat wurde nicht behelligt.

Als ich zurückkam im August 1978, habe ich in einem halben Jahr sechs mal Arbeit und Beruf gewechselt. Das zeigt, daß ich den Willen zur Arbeit hatte, daß aber die Arbeitsbedingungen, insbesondere die Bezahlung, unmöglich waren. Am liebsten wäre ich in die Schweiz zurückgekehrt. Aber der Kinder wegen hatten wir uns entschlossen, hier oder dort zu bleiben, und wir hatten uns ja für hier entschlossen. Im Grunde sind wir wegen der Kinder zurückgekommen."

In diesem halben Jahr arbeitete Herr Menna als Lastwagenfahrer, Handlanger im Bootsbau, Arbeiter in der berühmtesten Plastica Puglia, in einem Metallbetrieb und auf dem Bau. Im Jahre 1979 starb ein Onkel und Herr Menna übernahm dessen Eisfabrikation. Die Söhne des Onkels hatten kein Interesse am Betrieb, sie hatten studiert und haben einen Beruf.

Der Betrieb ist der einzige Kühleishersteller am Ort und versorgt vor allem im Sommer die Fischer- und Touristenboote mit Stangen- eis. Große Zukunft hat das Geschäft nicht, denn "immer mehr Transportmittel verfügen über eigene Kühlanlagen."

"Wer selbständig arbeitet hat keine Arbeitszeit. Außer 14 Tagen im Winter habe ich keinen Urlaub. Im Sommer stehe ich um drei Uhr morgens auf und arbeite bis abends um neun Uhr. Wenn ich in der Hochsaison nicht genug verdiene, komme ich nicht übers Jahr. In der Schweiz hilft der Staat den kleinen Handwerkern. Hier hilft der Staat nicht, er will betrogen werden. Er ist da für die, die in seine Kassen greifen können. Aber warum soll ich stehlen? Die neue Mehrwertsteuer macht uns kaputt. Jede Auslieferung braucht einen Warenbegleitschein. Jede Reparatur eine Rechnung. Das können wir Kleinen uns nicht leisten. Und wenn wir Verlust machen, hilft uns keiner. Für Handwerker und ihre Familien ist die Sozialversicherung wesentlich teurer als für Bauern und Landarbeiter. Viele Handwerker versichern deshalb ihre Frauen und Kinder als "Kleinbauern". Das kann man leicht machen, wenn jemand in der Familie ein Stück Land hat. Aber warum soll ich den Betrug mitmachen? Ich habe die Gemeinde gebeten, mir einen verbilligten Wasserpreis zu gewähren oder bei der Region zu intervenieren. Ohne Erfolg."

### 3. KFZ-Werkstätten: Pertosa

Pertosa, Jahrgang 1947, arbeitete als Kind in der Landwirtschaft und wurde 1960 im Alter von 14 Jahren von seinen Eltern nach Luxemburg nachgeholt. Dort arbeitete er zunächst als Lehrling in der gleichen Baufirma wie sein Vater, versuchte es als Kellner, arbeitete ab 1963 in KFZ-Reparaturwerkstätten, wurde Meister und Vertrauensperson des Besitzers: "Das ermöglichte mir, Samstag/Sonntag Überstunden zu machen und den Abschleppdienst zu versehen." Im September 1972 heiratete er ein Mädchen aus Monopoli, das er in Luxemburg kennengelernt hatte. Zu diesem Zeitpunkt waren seine Eltern bereits wieder nach Monopoli zurückgekehrt.

Das Drängen der Eltern und Sorge um die eigene Gesundheit (rheumatische Schmerzen wegen der Nässe und der vielen Nachtarbeit im Abschleppdienst) sind die Gründe seiner Rückkehr 1977. Dieser Entschluß muß ihm nicht leicht gefallen sein, denn Pertosa hatte in Luxemburg bereits eine kleine Wohnung gekauft (vom Vater seines Arbeitgebers), die er nun wieder verkaufen mußte.

Die Eltern waren wegen drückender Schulden ausgewandert. Die Arbeit im Ausland erlaubte ihnen die Rückzahlung der Schulden und den Ausbau ihres Hauses auf dem Land bei Monopoli, in dem nun Pertosa mit seiner jungen Familie und die Eltern in zwei getrennten Wohnungen leben.

Seine Ersparnisse ermöglichten ihm den Aufbau einer KFZ-Werkstatt. "In Italien besteht in diesem Sektor eine zu weitgehende Arbeitsteilung. Es gibt den gommista, den elettrauto, den carrozziere, den meccanico, während im Ausland eine einzige Werkstatt alles repariert. Ich dachte, hier auf dem Land ist es ein Service, wenn ich alles repariere und die Leute nicht herumschicke. Mein Ziel war eine Werkstatt wie die in Luxemburg."

Mangels Kundschaft und schlechter Zahlungsmoral geht jedoch das Geschäft schlecht. Die Werkstatt überlebt nur, weil die kleine Landwirtschaft der Eltern dahinter steht. Und das nicht nur wegen des Einkommens aus dieser Landwirtschaft, sondern vor allem aus folgenden Gründen:

Neubauten für Gewerbebetriebe zahlen auf dem Land Infrastrukturabgaben an die Gemeinde. "Meine Werkstatt gehört zum Hof meiner Eltern. Hätte ich sie neu gebaut als Handwerker, hätte ich minde-

stens vier oder fünf Millionen Lire Infrastrukturabgaben zahlen müssen."

"Als Handwerker zahle ich alleine für mich 250.000 Lire Sozialversicherung pro Jahr. Für meine Frau und mein Kind müßte ich nochmals 700.000 Lire dazuzahlen. So ist jedoch meine Frau als Landarbeiterin versichert und sie muß lediglich im Jahr ihre 51 Arbeitstage zusammenbekommen. So hat sie auch das Recht auf 130.000 Lire Arbeitslosenunterstützung im Jahr."

Pertosa arbeitet ab und zu auf dem kleinen Grundstück seiner Eltern (1,5 Hektar) für den Eigenkonsum, seine Frau arbeitet für 10.000 Lire pro Tag in den Oliven, bis sie ihre 51 Tage im Jahr beininander hat.

Pertosa ist unzufrieden mit diesem Leben. "Einem Bauern geht es besser, als einem Handwerker. Mein Leben war von Anfang an immer Verzicht. Mein Sohn muß so früh wie möglich aus der Schule raus und arbeiten. Man muß arbeiten, um zu essen. Meine Freunde, die hier geblieben sind, haben es genauso weit gebracht wie ich. Für mich war die Auswanderung der Ruin. In Italien lebt und arbeitet man besser als im Ausland. Wäre ich hier geblieben, hätte ich eine Stelle bei der Eisenbahn bekommen."

Zur Zeit des Interviews bemühte sich Pertosa um einen Posten bei der Bahn und einen anderen als Kraftfahrer bei der Gemeinde.

#### 4. Zusammenfassung und Ergebnisse

Aus der Gruppe der Handwerker und Kleinunternehmer heben sich sehr klar unterscheidbar durch das Bestehen auf einer gewissen beruflichen Kontinuität die Handwerker ab. Eigensinnig verfolgen die KFZ-Mechaniker ihren Traum einer funktionierenden Werkstatt und es ist beeindruckend zu sehen, wie Calabrò, der schon einmal Pleite gemacht hat, sich erneut auf diesen Beruf fixiert. Die Betriebe von Pertosa und Marino sind rein ökonomisch gesehen Zuschußbetriebe, bzw. sie wären es ohne die Basis einer kleinen Landwirtschaft und es ist vielleicht diese Verbindung, die den Eigensinn ihrer Besitzer erklärt. Trotzdem: Pertosa sucht bereits eine andere Stelle, Calabrò wollte in eine Reinigung investieren

(zusätzlich) und Marino denkt an die billige Arbeitskraft der "ragazzi". Das sind die realistischen Elemente ihrer "Strategie". Ebenso konsequent wie die Mechaniker sind die abhängig beschäftigten Handwerker, insbesondere der Bäcker Frugis und der Gärtner Arzino. Arzino hat - ähnlich wie unter den Landarbeitern Arizza - die Auswanderung früh abgebrochen und ein Vertrauensverhältnis zur Gärtnerei aufzubauen verstanden, in der er seine ganze berufliche Karriere machte. Nicht ohne Bedeutung ist dabei die Tatsache, daß auch andere Mitglieder seiner Familie in diesem Betrieb beschäftigt sind. Frugis hingegen will sich - ähnlich wie Romanelli - den besonderen Beschwerden (z.B. Nacharbeit) seines Berufs entziehen und kämpft um ein Dasein als einfacher Handwerker, ohne die in seiner Branche übliche Extra-Ausbeutung.

Aus dem Rahmen fällt der Handwerker Tobia, dessen Berufsweg mehr durch seinen Schwager, als durch "Eigensinn" geprägt wurde. Durch diese Art "familienvermittelter Fremdbestimmung" leitet Tobia über zur Gruppe der selbständigen Produzenten, bei denen von beruflicher Kontinuität keine Rede sein kann und die auf Grund einer erfolglosen Suche auf dem Arbeitsmarkt jede Gelegenheit, die sich bietet am Schopf ergreifen müssen. Da in Monopoli "Gelegenheiten" jedoch Familieinsache sind, folgt der eine dem Rat seines Bruders in Sizilien, der andere dem Rat seines Schwagers (siehe Bericht Assunto), für den dritten schließlich besteht die Gelegenheit im Tod seines Onkels. Und wer ohne eine solche Rückendeckung arbeitet, macht sich selbständig aus Verzweiflung. Das ist der Fall von Di Rosa, der eine Stelle als Fahrer gefunden hatte, aber wegen seiner angegriffenen Gesundheit diese Stelle nicht mit der erforderlichen Regelmäßigkeit ausüben kann und dem daher nichts anderes übrig bleibt, als auf eigene Rechnung zu fahren. Vor allem auf eigenes Risiko. Überflüssig zu sagen, daß jeder dieser Selbständigen einen ordentlichen, festen Arbeitsplatz mit seiner gegenwärtigen Lage tauschen würde und dies auch durch eine intensive Suche nach Arbeit unter Beweis gestellt hat. Das Wort vom "Drang zur Selbständigkeit" weckt also völlig falsche Vorstellungen. Zumindest in Monopoli handelt es sich um einen "Zwang zur Selbständigkeit", um das Akzeptieren von Notlösungen. Allerdings akzeptieren vor allem Polidoro, Menna und wie wir sehen werden auch Assunto nicht jede Notlösung. Gegenüber anderen

Arbeitsplatzangeboten geben sie dem Begriff "Selbständigkeit" eine positive Bedeutung, insofern er nämlich die Möglichkeit andeutet, sich einer demütigenden Fremdbestimmung zu entziehen. Auf Grund verschiedener Faktoren - späte Auswanderung nach Pleite, relative Isolierung durch langjährige Seefahrt, besonders ungünstige Startbedingungen in der Jugend etc. - nehmen diese im Grunde dynamischen Arbeitskräfte auf dem monopolitanischen Arbeitsmarkt relativ schwache Positionen ein. Die mit diesen Positionen verbundenen besonderen Belastungen, die unvereinbar sind mit den Vorstellungen vom eigenen Wert, drängt diese Rückkehrer zur Selbständigkeit. In diesem Status steckt also, allerdings mehr oder weniger bereits resigniert, eine bestimmte Protesthaltung, der wir bei der Analyse der Selbständigen des Tertiärsektors noch ausgeprägter begegnen werden.

#### IV. Der Handel: Notlösung und schnelles Geld

##### 1. Die Bedeutung des Handels in Monopoli

Schon beim ersten Kontakt mit Monopoli fällt die bedeutende Rolle auf, die das Handelskapital in der lokalen Wirtschaft und Politik spielt. Wir haben dafür zahlreiche Indizien gesammelt, ohne den Versuch zu unternehmen, die Rolle des Handelskapitals im Prozeß der wirtschaftlichen Entwicklung erklären zu wollen. Dazu fehlen vor allem Vorstudien allgemeiner Art und es ist erstaunlich, welch geringen Stellenwert die Analyse des Handelskapitals bei den Untersuchungen zu Süditalien einnimmt, während andererseits immer wieder betont wird, wie bedeutsam der Tertiärsektor für die wirtschaftliche und soziale Struktur des Südens ist. Es gibt zwar Studien über die öffentliche Verwaltung und den Fremdenverkehr und es gibt Analysen der Überbesetzung des Einzelhandels, aber es fehlen Untersuchungen über die wirtschaftliche und soziale Schlüsselstellung, die ein sehr aggressiver Groß- und Zwischenhandel gerade in den am stärksten entwickelten Gebieten Süditaliens einnimmt. Bestimmte Phänomene wie die Mafia, die Camorra und andere Formen der Wirtschaftskriminalität und allgemein das Phänomen des

Primats der Zirkulationssphäre über die Produktion, das im Mezzogiorno immer wieder überrascht, bleiben so unverständlich. In Monopoli wird die Dynamik des Tertiärsektors vom Handel getragen, dessen stürmische Entwicklung seit Mitte der 60er Jahre von der Bevölkerung der Stadt nur unzureichend, in einer Mischung von Komplizentum und Mystifizierung, verarbeitet wurde. Der plötzliche Reichtum einiger Händler wird vom sozialen Auge Monopolis verallgemeinert und ins Märchenhafte stilisiert, sodaß die in den Erzählungen und Interviews enthaltenen Informationen nur mit Vorsicht benutzt werden können. Von den erfolgreichen Händlern heißt es: "Luxuriöse Autos, Kleider, Besuche in Nachtclubs, Villen im Gebirge und am Meer gehören zum Lebensstil dieser Leute, für die es normal ist, ab und zu in Acapulco auszuspannen" (Interview Sabato).

Monopoli ist eine alte Handelsstadt und es ist durchaus möglich, daß sich auf den "langen Wellen der Geschichte" ein besonderes Gespür für die levantinischen Techniken des Fernhandels und für dessen hohe Spekulationsprofite tradiert hat. Um konkreter zu sein: Speerspitze des Handelskapitals ist ein besonderer Typ von ambulanten Handel, der Billigwaren aus Hongkong, Formosa und Italien selbst für teures Geld im süditalienischen Hinterland verkauft. Das sicherste Geschäft dieser Art war bisher der Handel mit Aussteuerwäsche. Eine "standesgemäße" Aussteuer kostet in Süditalien 15.000 bis 20.000 DM und bildet in vielen Haushalten das wichtigste Sparziel einer Familie. Unter Ausnutzung der traditionellen Vorstellungen der Sparer des Hinterlandes akkumuliert der monopolitanische Handel seine Extraprofite. Die Schätzungen über die Zahl dieser ambulanten Händler schwanken zwischen 1.000 und 4.000, die Zahl der Lizenzen betrug im Jahre 1980 "nur" 412 und es wurde uns immer wieder glaubwürdig versichert, daß man diese Zahl mit vier oder fünf multiplizieren muß, um die große Zahl der Mitarbeiter, der Illegalen, der Gelegenheitshändler usw. zu erfassen.

An der Spitze dieses Handels stehen einige wenige große Firmen, allen voran die Firma M., deren steiler Aufstieg die Phantasie der Monopolitaner beschäftigt und deren Erfolg uns immer wieder

in den Gesprächen durch Auflistung folgender Tatsachen geschildert wurde:

- Die Firma war in der Lage, ihren Vertretern den Empfehlungsbrief eines hohen kirchlichen Würdenträgers mitzugeben. Durch diese Zusammenarbeit erreichte man über die Pfarrer sehr rasch die Brautleute und deren Familien.
- Die Firma M. war in der Lage, einen lokalen Fernsehsender aufzukaufen und damit auch aktiv in die Lokalpolitik einzugreifen.
- Zusammen mit anderen Händlern finanzierte man den (erfolgreichen) Wahlkampf der PSDI (Sozialdemokratische Partei) und kontrolliert nun über diese Lobby die Vergabe von Lizenzen durch die Gemeinde (vgl. dazu die Regionalausgabe der "L'Unità" vom 1.11.1981) und die Handelskammer.

- Einige Händler, allen voran die Fa. M., gründete zwei Institute zur Refinanzierung von Wechseln und zur Kapitalanlage in der Bauwirtschaft und in "dynamischen Klein- und Mittelindustrien".

Es ist naheliegend, daß in Monopoli die Vorstellung von "Reichtum", "Arbeit", "Vermögensbildung" usw. stark von der Zirkulationssphäre geprägt wird und daß auch unsere Rückkehrer sehr massiv mit dem Phänomen des "schnellen Geldes" konfrontiert werden. Der enttäuschte und "gescheiterte" Lonardelli sagt:

"In den letzten zehn Jahren hat sich alles verändert. Die Leute kaufen und kaufen und machen nur noch Schulden. Was Italien ruiniert hat sind die Wechsel. Und die Händler profitieren davon. Nur ihnen geht es gut. Die Arbeiter haben nichts als ihre Arbeit und ruinieren sich dafür." Und der erfolgreiche Rückkehrer Saverio, der selbst Händler geworden ist, sagt: "Zwischen einem Händler und einem Arbeiter besteht ein enormer Unterschied. Der Händler kann an einem Tag 100.000 Lire verdienen, während der Arbeiter sich umbringen muß, um 10.000 zu verdienen. Und wenn der Händler heute 100.000 Lire verdient, verdient er morgen 1 Million. Der Arbeiter hingegen stellt sich immer gleich." Auch der Händler Sardella meint: "Händler ist der einzige Beruf, mit dem man heute noch weiter kommt."

In der Tat ist in unserem Sample der Handel sehr gut besetzt. Vier Rückkehrer haben ein Geschäft aufgemacht und sechs arbeiten als abhängige oder unabhängige Handelsvertreter und ambulante Händler. Eine genauere Analyse der Karriere zunächst der vier Ge-

schäftsleute, dann der Händler, wird zeigen, inwieweit Erfolg und sozialer Aufstieg für Rückwanderer in diesem dynamischen Sektor möglich sind.

## 2. Der Aufstieg einer Familie: Saverio und Antonia Crociani

Fast in jeder von uns aufgenommenen Biografie spielen andere Personen, meist Familienmitglieder, eine entscheidende Rolle. Viele "Schicksalswenden" sind ohne das Zutun dieser Personen nicht denkbar. Im Fall der Geschwister Crociani ist uns besonders deutlich klar geworden, wie sich "Karrieren" nicht nur verschränken, sondern auch gegenseitig abstützen. Nach dem Interview mit Frau Crociani haben wir daher bewußt auch die Biografie ihres Bruders Saverio in unser Sample aufgenommen. Dabei haben wir zuerst Einzelinterviews und anschließend ein Gespräch im weiteren Familienkreis (die beiden Geschwister und ihre Eltern) geführt. Aus dem hierbei gewonnenen Material läßt sich folgende Geschichte herauschälen.

### 2.1 Eine Reinigung als "Standbein"

Der Vater Crociani hatte einen Verkaufsstand auf dem Markt und handelte mit Spielzeug und Kurzwaren. Im Jahre 1961 wanderte er nach Stuttgart aus und zog allmählich Mutter, Sohn und Tochter nach. 1966 findet sich die gesamte Familie und der Mann der inzwischen verheirateten Antonia in Stuttgart. Vater und Sohn, Mutter und Tochter arbeiten zunächst zusammen, die Männer in einer Gipserei, die Frauen bei Tobler in der Verpackung. Ab 1976 kehren zuerst die Eltern, dann er Sohn und schließlich 1980 auch die Tochter zurück (mit ihren zwei schulpflichtigen Kindern), während ihr Mann noch in Stuttgart bleibt, um seine 15 Jahre Rentenanspruch voll zu machen und um zu sehen, wie es Antonia in Monopoli ergeht. Er will seinen guten Arbeitsplatz bei Daimler nicht einfach aufgeben, möglicherweise spielen auch andere Gründe für dieses Zögern eine Rolle. Das Ergebnis der Familienauswanderung waren der Kauf einer Wohnung in Monopoli (1972), Rentenansprüche

und damit Sicherung der Existenz der Eltern sowie Ersparnisse, die das Startkapital des Sohnes Saverio bilden, der sich als die treibende Kraft der Rückkehr und des Aufstiegs der Familie erweist.

Saverio ist Jahrgang '47 und arbeitete schon mit neun Jahren als "ragazzo" in den Restaurants und Geschäften der Stadt. Nach der Schule fuhr er im Alter zwischen 16 und 18 Jahren zur See. 1966 erreichte er dann die Familie in Stuttgart, kehrte 1967/68 zur Ableistung des Wehrdienstes zurück und erwarb bei der Marine ein technisches Diplom, sodaß er nach seiner Rückkehr nach Stuttgart eine gute Arbeit bei Mercedes in der Entwicklungsabteilung fand. Er verlobte sich mit einem Mädchen, das eine Stelle als Angestellte bei einem Steuerberater in Monopoli gefunden hatte und sich weigerte, nach Stuttgart nachzukommen. "Sie hatte recht. Sie konnte weder deutsch lesen noch schreiben. Um das zu lernen hätte sie mindestens zwei Jahre eine Schule besuchen müssen. In der Zwischenzeit wäre ein Kind gekommen und schon ist es aus mit der Möglichkeit, daß beide arbeiten. Da war es besser sie blieb und daß ich zurückkehrte und mir etwas suchte." Nach seiner Rückkehr (1976) probierte er "1.000 Möglichkeiten". Er wollte Autos importieren, bei Firestone in Bari arbeiten, es bewarb sich bei allen möglichen Stellen, ohne Erfolg. "Eines Tages, per Zufall, begegnete ich einem Freund, der mir sagte, er wolle mich an einem Geschäft beteiligen. Eine chemische Reinigung sei zu verkaufen. Gut, sagte ich, kaufen wir. Aber wo finden wir jemand der bügelt? Wer war fähig, zu arbeiten? Ich hatte noch nie etwas mit diesem Beruf zu tun gehabt. Doch der gute Wille schafft alles. Mein Freund wollte nicht arbeiten. Seine Frau auch nicht. Er hatte eine Beschäftigung bei der Bahn und hatte nie Zeit. So zahlte ich ihn aus. Ich stellte zwei Mädchen ein, ein junges Ding und eine junge Frau. So ging's dann los."

Wie es dann los ging schilderte auch seine Schwester Antonia. "Mein Bruder war vertrauensselig. Er kontrollierte zwar alles war aber während der Woche nie da, denn er fing damals an als ambulanter Händler. Aussteuerwäsche. Ihm genügte es, wenn er aus der Reinigung 100.000 Lire im Monat rausholen konnte. Denn er arbeitete ja dort nicht, sondern kontrollierte nur. Das Geschäftslokal

war gemietet und er hatte auch nicht die Lizenz. Diese lief auf den Namen der jungen Frau."

Nach einiger Zeit wurden die Lokale gekündigt und Saverio kaufte in der Nähe des Marktes ein ehemaliges Lebensmittelgeschäft auf. Er verlegte die Reinigung an diesen günstigen Standort. Während des Umzugs und in der ersten Zeit, während das neue Geschäft anlief, kümmerte er sich mehr als sonst um den Laden und entdeckte zu seinem Erstaunen (nach den Worten seiner Schwester), daß er "in diesem Geschäft nichts zu sagen hatte, daß die junge Frau alles machte, wie sie es wollte. Und er merkte, wie gut das Geschäft lief und daß er immer viel zu wenig bekommen hatte."

1976 war die Reinigung gekauft worden, 1979 kam die Kündigung und nun, erzählt Saverio weiter, "bekam ich Schwierigkeiten mit der jungen Frau. Ich hatte keine Lust, mit ihr zu streiten und hätte am liebsten das ganze verkauft. Denn in der Zwischenzeit hatte ich eine Arbeit im ambulanten Handel gefunden, die mich mehr befriedigte."

Saverio verkaufte nicht, denn der ambulante Handel war insofern eine unsichere Sache, als Saverio auch hier keine Lizenz hatte. "Und die Behörden wurden immer schärfer." So beschloß Saverio das Arbeitsverhältnis mit der jungen Frau aufzulösen und die Reinigung zu behalten. Die junge Frau forderte zehn Millionen Lire als Auszahlung. Saverio bot eine Million, durch Vermittlung eines Rechtsanwalts einigte man sich dann auf 1,5 Millionen Lire. Doch wer sollte nun in der Reinigung arbeiten? Saverios Plan, junge, weibliche Arbeitskräfte gegen geringes Entgelt die ganze Arbeit machen zu lassen, war nicht mehr durchführbar. Die Verhältnisse sind nicht mehr ganz so wie früher und Saverio bedauert das und führt die Jugendarbeitslosigkeit auch darauf zurück.

"Früher sagten uns unsere Eltern: Hör, Du mußt etwas lernen. Heute durchleben wir einen schlimmen Augenblick. Auch die Gewerkschaften haben da ihren Anteil. Wenn man ein Mädchen unter 15 in der Wäscherei einstellt, gibt es sofort Schwierigkeiten. Daß ein Junge oder ein Mädchen zu einem Handwerker gehen und ein paar Jahre schauen, wie sie helfen können um etwas zu lernen, das gibt es gar nicht mehr. Heute kommen die und fragen als erstes, "Wieviel krieg ich." Denen sag ich: "Du brauchst erst gar nicht anzufangen. Wenn Du hier etwas lernen willst, arbeite zuerst, dann

sehen wir weiter." So haben wir früher alle angefangen. Und möglicherweise setzte es ab und zu auch Schläge ab. Gut, darauf kann man heute verzichten. Aber ich habe etwas gesehen, habe etwas gelernt und kann heute etwas. Heute kommt gleich die Gewerkschaft oder die Gewerbeaufsicht und es hagelt Geldstrafen. Heute steht das Handwerk vor dem Ruin. Man kann nur noch alleine arbeiten, es nur alleine noch zu etwas bringen."

Antonia: "Zuerst bat er seine Frau, ihm in der Reinigung auszu- helfen. Aber sie wollte nicht, denn sie hatte bereits eine gute Stelle. Es gab auch Krach deswegen zwischen den beiden und es tat ihm leid, weil das Geschäft gut ging. Da schrieb er mir, "Entweder Du kommst oder ich verkaufe". Ich war dazu bereit. Denn auch mit meinem Mann hatte ich immer wieder über eine Rückkehr gesprochen. "Jetzt oder nie", sagten wir und griffen zu und machten aus, ein Jahr getrennt zu leben, ich mit den Kindern in Monopoli, er in Stuttgart, um zu sehen, was aus der ganzen Geschichte wird. Mein Mann ist 45 und in dem Alter gibt man eine gute Stelle nicht so einfach auf. Wenn alles gut geht können wir in Monopoli zu zweit in der Reinigung arbeiten, auch wenn er das im Augenblick noch nicht will, denn er hätte lieber einen eigenen Beruf." Antonia kam zurück und ließ sich sofort in der Handwerkskammer einschreiben. Die Lizenz läuft jetzt auf ihren Namen, aber Eigentümer ist ihr Bruder. "Mein Bruder weigert sich, sich in der Handwerkskammer eintragen zu lassen. Offiziell ist er immer noch Arbeitsloser auf der Suche nach einer Beschäftigung."

## 2.2 Die Geschichte Antonias

Von 1960 bis 1965 arbeitete Antonia als Näherin, zuerst bei einer Schneiderin, dann selbständig. Zur Zeit der Auswanderung des Vaters, im Jahre 1961, war sie 16 Jahre alt und daraus ergab sich für die Familie folgendes Problem: einerseits ermöglicht nur eine Familienauswanderung eine Minimierung der Reproduktionskosten und eine Maximierung der Lohneinkommen durch die Mitarbeit aller. Andererseits konnte die Familie nicht gemeinsam auswandern, ohne Antonia verlobt zu haben. Man konnte sie weder allein in Monopoli lassen, noch nach Stuttgart holen, wo ihre Verlobungschancen ex-

trem niedrig wären. 1966 wurde das Problem gelöst und ein Mann gefunden, der in die Familienstrategie der gemeinsamen Auswanderung einbezogen wurde. Antonias Bruder und Antonias Mann weisen einige interessante Parallelen auf: Beide fuhren zur See, beide fanden eine gute Stelle bei Daimler, beide heirateten Frauen aus "besseren" sozialen Verhältnissen, die ihren eigenen Kopf und eigenen Beruf haben. Beide wehren sich dagegen, in die Familienstrategie ihrer Frauen eingebunden zu werden, was dem jüngeren Saverio, aber nicht dem älteren Mann Antonias gelingt. Im Leben Antonias spielt die Familie ihres Mannes keine Rolle, wir wissen nicht einmal, ob es sie gibt.

Das junge Paar will, um sich eine gewisse, vor allem ökonomische Bewegungsfreiheit zu erhalten, zunächst auf Kinder verzichten. Trotzdem wird Antonia schwanger und gibt nach der Entbindung ihre Arbeit bei Tobler auf. Sie findet einen besseren, "einen wunderschönen" Arbeitsplatz bei Kodak und bleibt dort acht Jahre. Völlig außergewöhnlich ist, daß, obgleich nacheinander zwei Kinder geboren werden, keine der Frauen, weder die Mutter noch die Großmutter, mit der Arbeit aufhören. Antonia begründet das nicht nur mit wirtschaftlichen, sondern auch mit erzieherischen Motiven: "Ich wollte die Kinder nicht den ganzen Tag der Oma anvertrauen. Ich wollte nicht diese Hätschelerziehung, wie sie bei uns üblich ist. Ich fand für die Kinder Platz in einer Kindergruppe der evangelischen Kirche." Über den Kontakt zu Sozialarbeitern der evangelischen Kirche kamen Antonia und ihre kleine Familie auch aus den katastrophalen Wohnverhältnissen, die zeitweise das größte Problem darstellten, heraus. Dieser Kontakt wurde für die gesamte Entwicklung Antonias wichtig und ab 1976 arbeitete sie auch zeitweise in der "evangelischen Mission". Sie ist eine der wenigen Personen unseres Samples, die bewußt ihren kulturellen Horizont erweitern konnte und im Interview auf deutsch Sätze sagte wie: "Nicht einzelne, oft negative Erlebnisse sind wichtig, sondern die positive Kultur. Ich habe mich entwickelt, bin etwas frei geworden, habe gelernt, alles offen zu sagen."

Als ihr Bruder sie rief, war sie bereit, zurückzukehren. Warum? Sie hatte beschlossen, wenn die Kinder in die Schule gehen, nur noch halbtags zu arbeiten. Sie wollte den Kindern in ihrer schwierigen Zweisprachigkeit zur Seite stehen. Das war nicht ein-

fach: "Manchmal entwickelte ich einen richtigen Haß auf diese deutschen Bücher und Hefte. Der Gedanke, daß meine Kinder nicht meine, sondern eine andere Muttersprache lernten, beleidigte mich. Und erst die Selektion, die in der Schule immer wieder vorgenommen wurde, die Einen hier, die Anderen da, die Guten und die Schlechten, so wie man es mit dem Vieh macht! Das waren zwei Welten und je mehr die Kinder aufwuchsen, desto mehr trennten sich diese Welten. Ich werde nie vergessen: eines Tages war ich beim Friseur gewesen und hatte die Haare machen lassen. Bei Tisch sagte meine Tochter, die damals fünf oder sechs Jahre alt war: "Schau Papa, wie schön die Mamma ist." Ich merkte, daß mein Mann nicht verstanden hatte und sagte meiner Tochter: "Sag es ihm auf italienisch". Da merkte mein Mann, daß ich verstanden hatte, daß er nicht verstand. Vater und Tochter schauten sich an und keiner brachte mehr einen Satz heraus. Das sind nur Kleinigkeiten." Als ihr Bruder sie 1980 rief, war Antonia schon zur Rückkehr bereit und die Familie war einverstanden. Sie nahmen die zwölf- und vierzehnjährigen Kinder mit nach Monopoli. "Aber an dem Tag, an dem die Kinder sagen, sie sind hier unglücklich und wollen nach Stuttgart zurück, packe ich die Koffer und fahre." Inzwischen nimmt die Reinigung ihren "Aufschwung" und Antonia beschäftigt, wie alle dynamischen Geschäfte Monopolis, zwei jugendliche Hilfskräfte, Mädchen, denen sie "nach ein paar Monaten" Bewährung "einen richtigen Lohn mit Versicherung und allem" geben will.

### 2.3 Zukunftspläne

Saverio befindet sich beruflich in einer entscheidenden Phase. Seine Frau hat ein festes Einkommen, er bekommt etwas aus der Reinigung und verdient gut im ambulanten Handel. Die Beiden sparen auf eine Eigentumswohnung und haben den Wettlauf mit den steigenden Preisen aufgenommen. Das kann Saverio als Händler, aber er könnte es nicht als Arbeiter. "Nur wer investieren kann, hat auch morgen was." Insofern ist er zufrieden, daß seine Suche nach einem festen Arbeitsplatz erfolglos geblieben war, auch wenn sich seine Händlerkarriere am Anfang schwierig gestaltet hatte.

Freimütig gesteht er: "Ich hatte es schwer, weil ich mich schämte. Doch dann sah ich, wie unverschämt die Anderen waren und wurde es auch ein bißchen. Und tatsächlich verdient man viel Geld, mehr als einer, der den ganzen Tag nur hackt."

Zu den Plänen ihres Bruders sagt Antonia: "Er hat ein großes Problem, er muß seine Lizenz bekommen. Dann will er hart arbeiten, aber nur ein paar Jahre, denn das ist keine Tätigkeit, die man ein Leben lang gerne ausübt. Jetzt ist er 40 und in ein paar Jahren will er genug beisammen haben, um eine große Wäscherei auf industrieller Basis aufzumachen. Hier gibt es keine Großwäscherei für Hotels, Restaurants, Krankenhäuser und so."

Das Problem der Lizenz ist ein "politisches" Problem. Saverio war bei einer ersten Prüfung durchgefallen und das kann bei seiner Intelligenz und Erfahrung nur bedeuten, daß eine gegnerische Lobby die Aufnahme des new-comers in die Zunft zu verhindern wußte. So ist Saverio gezwungen, etwas "außerhalb des Gesetzes" zu arbeiten. Das macht ihn kontrollier- und erpreßbar. Diese Widerstände erbittern ihn: "Die zehn Jahre im Ausland waren verlorene Zeit. Meine Freunde, die von Anfang an hier eine Tätigkeit ausübten, haben es schließlich genausoweit und weiter als ich gebracht. Ohne all diese Entbehrungen." Als Spätkommer muß er sich entweder als abhängiger Sozius hocharbeiten oder, was schwieriger, aber in seinem Alter erfolgsversprechender ist, sich allein durcharbeiten. Das heißt aber auch, daß er einen Weg finden muß, um sich mit den mächtigen Händlern zu arrangieren. In Monopoli, wo es immer heißt, "nur allein bringt man es zu etwas", ist man nie allein.

## V. Dienstleister und Arbeitslose

### 1. Die Verkörperung der "Extras"

Unter der Bezeichnung "Dienstleister" haben wir diejenigen Rückkehrer zusammengefaßt, die regelmäßig oder unregelmäßig dafür bezahlt werden, daß sie als "tuttofare" ("dienstbare Geister" für alles) zur Verfügung stehen. Incarelli ist Portier eines großen Mietshauses, aber er präzisiert sogleich: "Wir sind hier nicht in Norditalien, wo ein Portier ein Portier ist." Ebenso sagt Michele D'Onofrio: "Ich mache den Nachtwächter, den Portier, bediene das Telefon, richte die Zimmer her, bringe das Geld zur Bank, kaufe Gemüse ein, lauf auf die Post ... ich mache alles." An der Tankstelle ist das "Alles", was zu tun ist, zwar immer das Gleiche, doch sind die beiden "Tankwarte" Pollino und Di Sona Leute, die für ihre Dienste mit einem Trinkgeld abgefunden werden und von denen man erwartet, daß sie sich außerhalb des Dienstes mit irgendwelchen anderen Tätigkeiten (oder Einkünften) durchschlagen. Michele D'Onofrio nennt das "spigolare", sich seinen Lebensunterhalt wie beim Ährenlesen aus den Resten zusammenstopeln. Meist sind die "Dienstleister" gesundheitlich so angeschlagen, daß sie nur noch "kleinen Beschäftigungen" nachgehen können. Das sind trotzdem oft zehn, elf, zwölf Stunden Arbeit, sodaß Pollino nicht mehr durchhält und als Frühinvalid (Jahrgang 1941) in die Grauzone zwischen Arbeitsmarkt und Rentnerdasein zurückkehrt. Dieses Beispiel zeigt, daß die Kategorie "Arbeitslose" in Monopoli völlig anders greift, als auf "entwickelteren" Arbeitsmärkten, denn irgendwie bezahlte Tätigkeiten irgendwelcher Art werden immer angeboten und müssen auf die Dauer eben akzeptiert werden, wobei die Unterschiede zwischen regulären und irregulären, zwischen dauerhaften und gelegentlichen Arbeitsbeziehungen sich in einer Vielzahl von Variationen und Kombinationen nur selten fest ausmachen lassen.

Wenn Antonia Crociani ihren Bruder als "offiziellen Arbeitslosen" bezeichnet, spielt sie auf die Existenzunsicherheit an, die vor allem nach der Rückkehr, aber auch heute noch durch das Nichtverfügen über eine Lizenz, die Stellung ihres Bruders kennzeichnet.

Gerade dieses extreme Beispiel zeigt, wie weit die Grauzone zwischen offizieller Beschäftigung und offizieller Arbeitslosigkeit in Monopoli reicht.

Als zum Zeitpunkt der Erhebung "arbeitslos" können wir bezeichnen:

- Pollino, der noch zu jung und zu wenig "invalide" ist, um es sich leisten zu können, völlig aufzuhören.
- Marinelli, der in der Industrie unterkommen will und gelegentlich auf dem Bau arbeitet und von seiner alten Baufirma gehört hat, daß es im Frühjahr wieder Arbeit gibt (siehe Bau).
- Cosimo Calabrò, der soeben aus dem Ausland zurückgekehrt war und eine Autowerkstätte aufmachen will (siehe Gewerbe).
- Di Drago, der seit über einem Jahr zurück ist und systematisch und hartnäckig nach einer würdigen und ordentlichen Arbeit sucht, ohne sie zu finden, der sich weigert, sich in seinem Alter in die üblichen monopolitanischen Arbeitsverhältnisse zurückzufinden.

Während die "Voll-Beschäftigten" in Monopoli ihre Position nur erwerben und halten können, indem sie ständige Extra-Leistungen erbringen, leben die "Dienstleister" und "Arbeitslose" tendenziell nur in der Sphäre dieser Extras und sind, soweit sie beschäftigt sind, deren Verkörperung.

## 2. Der Arbeitslose: Di Drago

Di Dragos Vater war Fischverkäufer und Di Drago (Jahrgang 1928) wurde auf Wunsch der Eltern Friseur. Nach der Heirat und nach der Geburt der ersten Kinder erwies sich dieser Beruf nicht mehr als tragfähige Existenzgrundlage und die ganze Familie wanderte aus (1964) zu einem Bruder der Frau nach Karlsruhe-Durmshheim. 15 Jahre lang arbeitete Di Drago bei Baufirmen (Isolierung von Dächern und Terrassen). Er war zehn bis zwölf Stunden pro Tag unterwegs, und es gelingt ihm nicht nur zwölf Kinder (!) zu ernähren, sondern auch noch Ersparnisse zu machen. Zum Zeitpunkt des Interviews befanden sich sieben verheiratete Kinder in Deutschland, zwei Töchter sind in Monopoli verheiratet und drei Kinder, zwei Mädchen und der Jüngste (13 Jahre) leben mit den Eltern. In

der Zeit, in der sie nicht schwanger war, hat die Frau insgesamt vier bis fünf Jahre gearbeitet, heute arbeiten sie und die Töchter an der Strickmaschine, Heimarbeit (ca. 6.000 Lire pro Tag). Seit einem Jahr ist Di Drago in Monopoli zurück, arbeitete sechs Monate in der berühmten Plastica Puglia (siehe Kapitel Industrie) und wurde dort in einen gewerkschaftlichen Kampf verwickelt und damit auch entlassen. Er sucht Arbeit auch im Raum Bari. "Unsere Ersparnisse sind aufgezehrt, wenn ich nichts finde, muß ich wieder raus."

Komplexer Rückkehrgrund: Das Sparziel, ein Haus, wurde auch mit Hilfe der Söhne erreicht. Zwei Mädchen heirateten in Monopoli und nahmen den Jüngsten mit, "der aber nicht ohne Eltern aufwachsen soll". Die Frau litt in Deutschland an Depressionen. Die Arbeit wurde weniger und Di Drago hatte vor der Rückkehr mehrere Monate nur Wintergeld bezogen. "Doch im Verhältnis zu hier, trauere ich dem Leben dort nach."

### 3. Der Hausmeister Lucarelli

Lucarelli (1932) ist Sohn eines Landarbeiters und Maurers, der schließlich Arbeiter im Zementwerk wird. Der junge Lucarelli arbeitet als "ragazzo" in verschiedenen Gemüseläden. Mit 14 macht er sich "selbständig" mit einem Verkaufsstand am Markt. Als der Vater Invalide wird, hilft dieser ihm beim Verkauf. "Man starb des Hungers. Aus Verzweiflung bin ich Lastträger geworden. Im Winter gab's Arbeit, da mußten die Wagen der Landwirtschaftsgenossenschaft auf- und abgeladen werden. Im Sommer gab's nichts zu tun. Weil wir auf eigene Rechnung arbeiteten, mußten wir oft noch draufzahlen, Spesen, Sozialbeiträge ..." Er heiratet 1958. Die Frau stirbt und hinterläßt ihm drei Kinder, davon eines debil. Er gibt ein Kind frei zur Adoption, einen Sohn läßt er beim Vater, das kranke Kind muß in eine Anstalt. Dann packt er seine Sachen und geht in die Schweiz in die Bauindustrie (1966). Nach einem Jahr kommt er kurz zurück, um sich wieder zu verheiraten. Die Frau geht mit in die Emigration und arbeitet in einer Uhrenfabrik.

Als der alte Vater den Enkel nicht mehr betreuen kann und sich der Zustand des kranken Kindes verschlechtert, muß er nach Hause. Ein Verwandter hat ihm einen Hausmeisterposten vermittelt. "Ich bin bald 50, wo soll ich schon hingehen?" Inzwischen hat er weitere zwei Kinder aus zweiter Ehe, bezieht Kindergeld für drei Kinder und bekommt freie Wohnung. Der älteste Sohn liegt ihm zeitweilig auf der Tasche: "Er hat keine Ausbildung. Er ist Hilfsarbeiter auf dem Bau. Da arbeitet er eine Woche lang, auch mal 15 Tage, dann ist's wieder aus. Ich hab ihm nun den väterlichen Rat gegeben, wieder zur See zu fahren. Das ist zwar ein hartes Leben, aber er hat wenigsten einen festen Monatslohn. Vor dem Militärdienst hatte er sich bereits eingeschifft."

Lucarelli ist "Mädchen für alles" für 56 Familien. "Wir sind hier nicht in Norditalien wo ein Portier ein Portier ist. Hier gibt es z.B. keine Telefonzentrale. Ich muß das Treppenhaus sauber machen und vor allem immer in Bereitschaft sein, auch außerhalb der Arbeitszeit. Wenn der Aufzug stehen bleibt, wenn sich jemand schlecht fühlt ... An meinem Platz braucht man vor allem eine ehrliche Person. In den Ferien finde ich oft niemanden, der mich vertreten könnte, so muß ich eben hier bleiben. Man muß gut erzo-gen sein und vor allem große Geduld haben. Den ganzen Tag kommen Klagen und wenn du die Ruhe verlierst, können sie eine Hausversammlung einberufen und dich entlassen."

Auch Lucarelli ist überzeugt, daß man Arbeit findet, wenn man will. "Nur Leute, die nicht arbeiten wollen behaupten, daß es keine Arbeit hier gibt. Aber, um Arbeit zu finden, braucht's eben immer einen Schlüssel, ein "Sesam öffne dich". Und dann muß man gesund sein, ein Arbeiter hier muß immer arbeiten, kann nie ausruhen."

#### 4. "Warten auf den letzten Schlag": Pollino

Pollino (1941) ist Sohn eines Seemanns. Er hat sich bis zu seiner Auswanderung 1965 mit Gelegenheitsarbeiten durchgeschlagen. "Ich habe im Hafen beim Abladen geholfen. Immer wenn ein Schiff angekommen ist, haben wir uns aufgestellt und gewartet und wenn es Arbeit für uns gab, wurden wir in alphabetischer Reihenfolge auf-

gerufen. Manchmal gab es die ganze Woche über nichts zu tun. Dann habe ich ausgeholfen auf dem Bau."

Diese Unsicherheit zwingt ihn zur Auswanderung, zunächst nach Luxemburg auf den Bau, dann in eine Verzinkerei in die Schweiz. Dort arbeitete er fünf Jahre lang mit flüchtigen Säuren, die ihm zunächst den Magen angreifen und dann die Bronchen zerfressen. Er wird immer wieder an andere Arbeitsplätze versetzt, doch hat er stets das "Pech", daß es die schlechtesten sind.

Nach mehreren Operationen und langer Arbeitsunfähigkeit wird ihm die Invalidität aberkannt, er muß wieder in den Arbeitsprozeß, erhält einen Gnadenposten in der Mensa derselben Firma. Dort kann er sein Monatsgehalt durch Verkauf auf eigene Rechnung aufstokken. Nach einem Streit mit der Betriebsleitung, die ihn zu Unrecht des gegen die Betriebsregelung verstoßenden Ausschanks von Alkohol bezichtigt, kündigt er aus verletztem Stolz. Kurz darauf sieht er seine Voreiligkeit ein, zieht die Kündigung zurück und läßt sich krank schreiben. Statt einen erneuten Antrag auf Invalidität zu stellen, gibt er auf und zieht sich nach Monopoli zurück. "Ich wäre schon noch ein bißchen geblieben, aber mein Gesundheitszustand hatte sich noch mehr verschlechtert. Das Klima dort ist kalt und feucht. Wenn ich auch nur einen Moment ins Freie müßte, bekam ich es auf den Bronchen. Also habe ich mir gesagt, bevor ich meine Haut dort lasse, gehe ich lieber zurück." Nach drei bis vier Monaten Arbeitssuche vermittelt ihm ein Freund eine Arbeit an der Tankstelle. "Feste Arbeitszeiten gab es nicht. Ich habe zehn, elf, zwölf Stunden täglich gearbeitet." Der Tankstellenpächter, seinerseits eine offensichtlich prekäre Existenz, hat ihm lediglich die Versicherungsbeiträge bezahlt, alles weitere war Taschengeld nach Gutdünken. "Der hat nur profitiert, denn er hat mit mir eine Person gefunden, die niemandem etwas zuleide tun kann. Aber wie hätte ich etwas Besseres finden sollen? Wenn einer gesund ist und er will arbeiten, dann findet er immer was hier. Aber für einen, der krank ist wie ich ..."

Pollino hatte wenige Monate vor dem Interview aufhören müssen mit der Tankstellenarbeit. "Immer der Benzingeruch, das Stehen im Freien. Ich kann einfach nicht mehr." Er hat keine andere Arbeit mehr gesucht, es muß auch so gehen. Er bezieht eine kleine Invalidenrente vom italienischen Staat. Eine schweizer Rente bekommt

er nicht. "Vielleicht wenn ich einen Anwalt nehmen würde ..." Er bezahlt keine Miete. Mit Hilfe der Zuarbeit seiner Frau in der Schweiz konnten sich die beiden eine Wohnung kaufen. Seine Frau würde sofort arbeiten in Monopoli, wenn sich außer schlecht bezahlter Heimarbeit etwas finden ließe. "Was kann ich schon machen? Warten, daß der Tag herumgeht wie die alten Leute, die im Stadtpark sitzen. Erst wirst du ausgepreßt in der Schweiz und dann kommst du zurück und wartest auf den letzten Schlag."

#### 5. An der Tankstelle: Di Bona

Di Bona hatte in der Emigration in Frankreich zwei schlimme Unfälle. Einer mit dem Moped, bei dem er sich einen Wirbel brach. Den anderen bei der Arbeit auf dem Bau während der Winterzeit. Die Arbeiter bezogen Schlechtwettergeld und hätten laut Gesetz zu Hause bleiben können. "Die Firma hat uns jedoch immer wieder zu Zimmereiarbeiten geholt. So kam es, daß ich in der Eiseskälte versuchte, ein festgefrorenes Brett loszuschlagen. Dabei fiel ich rückwärts von der Mauer auf die aus dem Beton ragenden Eisenstäbe."

"Ich war 15 Monate krank geschrieben. Aber danach konnte ich immer noch nicht stehen." Er wird weitere neun Monate für arbeitsunfähig erklärt und zur Behandlung nach Straßburg geschickt. Das Krankengeld ist niedrig, denn es bezieht sich auf den letzten Monatslohn vor dem Unfall. "Da hatte ich gerade sehr wenig verdient." Die Familie muß zwei Jahre lang von 60.000 Lire im Monat leben. Frau di Bona kann zunächst aus Gesundheitsgründen nicht arbeiten. Später findet sie eine Arbeit als Babysitter. In der Fabrik nimmt sie niemand, weil sie so gut wie überhaupt nicht lesen und schreiben kann.

Herr di Bona kann sich bei der Arbeit nicht mehr bücken, abends kann er sich vor Schmerzen nicht rühren. Der Arzt empfiehlt ein "wärmeres Klima". Die Familie geht zurück, obwohl die Frau dagegen ist. "Ich habe gedacht, die Wohnung ist zusammengespart, ich bekomme ein bißchen Invalidenrente, eine leichte Arbeit kann ich noch machen ... es wird schon zum Leben reichen."

In Monopoli findet er Arbeit an einer Tankstelle. "Ein paar Monate lang mußte ich dort auf Probe arbeiten, "per vedere la fiducia", um zu sehen, ob ich vertrauenswürdig war."

Besonders ausführlich erzählt Frau di Bona von ihrer Vorauswanderungszeit. Beide gehörten zur entwurzelten Landbevölkerung, lebten von Gelegenheitsarbeiten ohne feste Bindungen. "Mal Gemüse bewässern, mal Rüben hacken ..." Frau di Bonas Vater sammelte "Schnecken, Pilze und alte Lumpen" und bekam in zwei Ehen insgesamt neun Kinder, die Frau di Bona neben der täglichen Tagelöhnerarbeit großziehen mußte. Sie bekam nicht genügend zu essen, keine Aussteuer. Sie suchte sich bewußt einen Emigranten zum Ehemann, um endlich von zuhause wegzukommen. In der Emigration fühlte sie sich wohl, lernte sehr schnell französisch, obwohl sie weder lesen noch schreiben kann. Sie erfuhr im Ausland zum ersten Mal in ihrem Leben "menschliche Beachtung".

## TEIL C - ERGEBNISSE

### 1. Das Spektrum der beruflichen Rückgliederung

Ein Überblick über die berufliche Tätigkeit, in die unsere 51 Befragten zurückkehren und eine Aufzeichnung ihres gesamten beruflichen Werdegangs (vor, während und nach der Auswanderung) ergibt überraschend klare Ergebnisse:

- o Die 20 Rückkehrer, die in den traditionellen Bereich Landwirtschaft - Bau - Handwerk zurückkehren, kommen auch aus diesem Bereich und nehmen nach der Rückkehr ihre alte Tätigkeit wieder auf trotz zum Teil langer Auswanderung und verschiedener Berufserfahrungen.
- o Von den 23 Befragten, die in der Industrie und im Tertiärsektor unterkommen, knüpfen nur drei an ihre alte Tätigkeit wieder an, 14 kommen ursprünglich aus dem traditionellen Bereich und sechs kommen aus dem "modernen" Bereich, wechselten aber nach der Rückkehr die Art ihrer Tätigkeit.
- o Fünf Befragte waren zum Befragungszeitpunkt arbeitslos und drei Hausfrauen sind nach ihrer Rückkehr aus der offiziellen Erwerbstätigkeit ausgeschieden. In unser Grundschema: "stabil = ins Alte zurück" und "mobil = etwas Neues versuchen" ordnen sich die Arbeitslosen (und in gewisser Weise auch die Hausfrauen) in dem Sinne ein, daß sie im Augenblick weder ins Alte zurück noch in etwas Neues hinein können.
- o Alle 14, die aus dem traditionellen Bereich nach der Auswanderung in den "modernen" Bereich wechseln konnten, waren vor ihrer Auswanderung nur gelegentlich und ohne festes Berufsbild beschäftigt (neun waren z.B. Lehrburschen in kleinen Handwerksbetrieben).
- o Nach der Rückkehr kehren die "Stabilen" meist direkt in ihre alte Tätigkeit zurück, während die "Mobilen" zwischen Rückkehr

und Befragungszeitpunkt in der Regel in einem ständigen Suchprozeß mehrmals ihre Tätigkeit gewechselt haben.

- o Der "moderne" Bereich besteht aus den Sektoren, in denen vor allem nach 1965 neue Arbeitsplätze geschaffen wurden, in denen die Tätigkeit aber keineswegs "modern" sein muß. In der Tat gelingt es nur fünf "Mobilen", feste Arbeitsplätze in der Industrie zu bekommen, vier betreiben ein selbständiges Gewerbe und die Übrigen sind im großen Topf des Tertiärsektors gelandet, als Dienstleister (vier), als Besitzer kleinerer Geschäfte (vier), und vor allem als Handelsvertreter (sechs).

"Stabile" und "Mobile" unterscheiden sich nicht voneinander aufgrund des Kriteriums des innovativen Charakters ihrer Tätigkeit, sondern aufgrund der unterschiedlichen Möglichkeit, an alte Bindungen wieder anzuknüpfen. Die Frage der "Rück-Bindung" stellt sich für alle, aber "Stabile" und "Mobile" müssen sie auf verschiedene Weise lösen. Für die Auswanderer aus Monopoli bedeutet die Rückkehr in jedem Fall zunächst wieder eine Konfrontation mit dem was man war (nicht war) bzw. hatte oder nicht hatte. In der Periode vor der Emigration liegt daher ein entscheidender Schlüssel zur Erklärung der Reintegrationsprobleme.

Tabelle 1: Rückkehrer in die Landwirtschaft

Lfd. Nr.	Name	Jahr- gang	Ausw.-Jahr und Jahr der Rück- kehr	Jahre im Aus- land	Arbeit vor der Auswan- derung	Arbeit im Aus- land in zeit- licher Abfolge	Arbeit n. der Rück- kehr	Information zum Arbeitsverhält- nis	Reproduktionslage
1.	Saverio Arizza	1927	1956 1957	1	Tagelöhner	Zuckerrüben- fabrik	Tagelöh- ner	regelm. Arbeit Vertrauensstel. spezialisiert	E-Wohng. (1960), kein Beitrag d. Ausw., Frau ver- dient nicht
2.	Frau Fasola	1949	1968 1975	7	Tagelöhner	Lebensmittel- verpackg. Haushaltsgg. Plattenspieler	Tagelöh- ner	Saisonarbeit Vermittlg. d. Arb.-Amt	E-Wohnung, im Winter Heimarbeit (textil), Mann: LKW-Fahrer
3.	Gian- grieco	1921	1963 1975	7 <sup>3</sup>	Tagelöhner Pächter	Bau/Gaststät- te/Gießerei/ Metallbetr./ Flughafenküche	Tagelöh- ner	"wird gerufen" caporali	E-Wohng. (1966), 0,4 ha Land, Frau: Tagl. LW
4.	P. Igna- zio	1935	1952 1978	? <sup>x</sup>	Tagelöhner	Bau Gärtnerei	Tagelöh- ner	"wird gerufen" spezialisiert	Haus der Schwie- gereltern reno- viert, Stück Land Frau: Heimarb.(T)
5.	Leone	1934	1961 1970	9	Kleinbauer	Bau	Klein- bauer	selbständig	E-Wohng., 3 ha Land + Haus; Frau arbeitet mit
6.	Marzocca	1949	1968 1974	6 <sup>2</sup>	Tagelöhner Brunnen- bauer	Altpapier/ Müllabfuhr	Klein- bauer	selbständig	kein Beitrag d. Ausw., Haus Schw. Eltern; Frau: Mitarb.Hof (9 ha)
7.	Frau Minola	1943	1963 1969	6	Tagelöhner mit Klein- besitz	Putzfrau	bewirt- schaftet Kleinbe- sitz	arbeitet gele- gentlich	Mann noch im Aus- land; 1 ha + Haus

Tabelle 1: Rückkehrer in die Landwirtschaft (Fortsetzung)

Lfd. Nr.	Name	Jahr- gang	Ausw.- und Rück- kehr	Jahre im Aus- land	Arbeit vor der Auswan- derung	Arbeit im Aus- land in zeit- licher Abfolge	Arbeit n. der Rück- kehr	Information zum Arbeitsverhält- nis	Reproduktionslage
8.	Pacini	1936	1969 1978	9	Tagelöhner mit Klein- besitz	Fleischerei/ Gießerei	Tagelöh- ner, Kleinbes.	ist angewiesen auf Tagelohn	E-Wohng., 3 ha Land + Haus; Frau arbeitet mit
9.	M. Reho	1928	1959 1973	13 <sup>2</sup>	Tagelöhner mit Klein- besitz	Bau - Dachiso- lierung	Tagelöh- ner, Kleinbes.	ist angewiesen, hat feste Be- ziehungen	E-Wohng. (1974), 1 ha Land; Frau: Tagl. LW + Klein- besitz
10.	A. Ro- manelli	1941	1961 1974	9 <sup>4</sup>	Tagelöhner	LW/Wetzgerei/ Bau/Restau- rant/Haus- haltsgüter	Tagelöh- ner; Müllabf. i. Sommer	"wird gerufen", sucht	E.-Wohng. (1974); Frau verdient nicht
13.	O. Puml	1950	1968 1979	5 <sup>4</sup>	Tagelöhner Bau	Bau/Gießerei/ Bau	Bau/Halb- pächter	pendelt zwl- schen LW + Bau	Haus der Eltern mit Stück Land; kein Beitrag d. Auswanderung

Tabelle 2: Rückkehrer in die Bauwirtschaft

Lfd. Nr.	Name	Jahrgang	Ausw.-Jahr und Jahr der Rückkehr	Jahre im Ausw.-Land	Arbeit vor der Auswanderung	Arbeit im Ausw.-Land in zeitlicher Abfolge	Arbeit n. der Rückkehr	Information zum Arbeitsverhältnis	Reproduktionslage
11.	P. Alone	1934	1962 1971	4 <sup>4</sup>	Tagl. LW + Steinbruch/ Steinbruch/ Bau:Preßl Steinbruch	Steinbruch/ Gießerei/Bau/ Steinbruch	Bau Preßluft	fest eingest. Schwarzarbeiter	Haus m. Stück Land (1966); Frau: Tagl. LW
12.	P. Cascone	1931	1959 1969	11 <sup>2</sup>	Tagl. LW/ Bau (Hafen) LKW-Besitzer (Pleite)	Kohlengrube/ Lagerarbeiter	Bau (Hafen)	Schwarzarbeiter (auf Zeit), "Projektarbeiter"	Rente (Silikose), E-Wohng. (1970); Frau verdient nicht
13.	O. Fumi	1950	1968 1979	5 <sup>4</sup>	Tagl. LW/ Bau	Bau/Gießerei/ Bau	LW Halbpacht/ Bau	pendelt zwischen LW und Bau	wohnt b. Eltern (Stück Land), kein Beitrag d. Ausw.
14.	D. Galli	1936	1959 1976	17	Bau	Bau (Dachisolierung)	Bau	Bau (auf Zeit) "Projektarbeiter"	E-Wohng. (1973), Frau: Heimarbeit (Textil)
15.	S. Manna	1948	1965 1972	7	Bau ("ragazzo")	Bau	Bau	Bau, in fester Vertrauensstellung	Sozialwohnung, kein Beitrag d. Ausw.; Frau verdient nicht
16.	G. Marinelli	1953	1974 1979	5	Bau ("ragazzo")	Keramik	arbeitslos	Gelegenheitsarbeiter auf dem Bau	lebt bei Eltern, kein Beitrag d. Ausw.

Tabelle 3: Industriebeschäftigte

Lfd. Nr.	Name	Jahr- gang	Jahr Ausw.- und Rück- kehr	Jahre im Aus- land	Arbeit vor der Auswan- derung	Arbeit im Aus- land in zeit- licher Abfolge	Arbeit n. der Rück- kehr	Information zum Arbeitsverhält- nis	Reproduktionslage
17.	D. Antonnelli	1932	1956 1967	11	2 J. Techn. Berufschu- le/Hilft im Lebensmit- telgesch. d. Eltern	Restaurant/ Nähmaschinen- fabrik/Leder- fabrik/Aus- fahrer	Ceramica (1967)	erhielt die Stelle noch vor d. Rückkehr zu- gesichert	Stück land, Miet- wohng., kein Bei- trag d. Ausw.; Frau verdient nicht
18.	C. Caldarone	1947	1964 1975	9 <sup>2</sup>	Bäckerei- "ragazzo" Tagl.LW + Bau (Rivo- li)	Steinbruch/ Bau/Bäckereien	Tagl. LW/ Marktst./ ambulanz. Handel/ Rivoli	starke persönl. Abhängigkeit v. "capo"	E-Wohng. (1969); Frau verdient
19.	G. Giannola	1945	1966 1974	8 <sup>2</sup>	"ragazzo" i. Fahrrad- rep.	Bau/Stahlbau	Nachtwäch- ter Bau- stelle/Ri- voli	Schwerarbeit, n. Unfall "Gnadenplatz"	E-Wohng. (1977), Invalidenrente; Frau verdient nicht
20.	M. Grillo	1948	1969 1975	6	Kleinindu- strie	Metallind.	ambulanz. Handel b. Warten a. Einstel. Rivoli	"normaler" Ar- beiter/Über- stunden	Mietwohnung; Frau verdient nicht; kein Beitrag d. Ausw.
21.	F. Palmieri	1944	1966 1968	2	"ragazzo" i. Werk- stätten, Seemanns- schule	Automobilind.	Ceramica (1969)	erhielt die Stelle gleich n. Rückkehr (Vetter)	E-Wohng., ohne Beitrag d. Ausw., Zweitarbeit (re- gelmäßig), Frau verdient nicht

Tabelle 4: Selbständige Kleinunternehmer

Lfd. Nr.	Name	Jahr- gang	Aus- und der Rück- kehr	Jahr im Aus- land	Arbeit vor der Auswen- derung	Arbeit im Aus- land in zeit- licher Abfolge	Arbeit n. der Rück- kehr	Information zum Arbeitsverhält- nis	Reproduktionslage
22.	A. As- sunto	1947	1963 1978	15	Blechner (Regenrinnen)	Bau/Dachdecker (Regenrinnen)	Klempner/ Reparatur- Elektro- geräte/ LKW-Fah- rer	nach Herumsu- suchen macht er sich jetzt d. LKW-Kauf selb- ständig	E-Wohnung. (1974); Frau verdient nicht
23.	M. Di Rosa	1941	1961 1975	12 <sup>4</sup>	Tagl. LW/ Hilfsarb.	Bau/Betonwerk/ Plattenspieler	LKW-Fah- rer, zu- erst ab- hängig, d. selb- ständig	wegen chroni. Kopfschmerzen kann er nur selbständig arbeiten	E-Wohn. (1972), gebrauchter LKW, Frau: Tagl. in LW
24.	G. Menna	1932	1960 1978	16 <sup>2</sup>	Laufjunge/ "ragazzo"/ Schiffs- koch	Uhrenfabrik/ Schweißer in Metallbetrieb	Getränke- fahrer/ Bootsbau/ Plastik- fabrik/ Schweißer/ Bau/Eis- fabrikant	nach Herumsu- chen übernimmt er die Eisfa- brikation ei- nes verst. On- kels	E-Wohn. (1970); Frau verdient nicht
25.	I. Poli- goro	1938	1969 1976	7	Marinelauf- bahn/Bus- fahrer/Au- toersatz- teile (Pieite)	Aluminium/ Rep. v. Milli- tärfahrzeugen/ Daimler-Benz	fand kei- ne regu- läre Ar- beit	Nach Herumsu- chen eröffnet er auf Rat sei- nes Bruders ei- ne Lampenfabri- kation	Mietwohnung (hat alte Schulden ab- bezahlt)

Tabelle 5: Selbständige und unselbständige Handwerker

Lfd. Nr.	Name	Jahrgang	Ausw.- und Rückkehr	Jahr im Rückland	Jahre im Auswanderung	Arbeit vor der Auswanderung	Arbeit im Auswanderung	Arbeitsverhältnis	Information zum	Reproduktionslage
26.	R. Arzino	1937	1962 1963	1	"ragazzo" i. Gärtnerei	Bau	Gärtner	festenstellung	kein Beitrag d. Ausw., Mietwohn. arbeitet ab und zu auf eigene Rechnng., Frau verdient nicht	
27.	C. Calabro	1931	1971 1980	9	KFZ-Werkstätte (Pleite)	Automobilindustrie	---	sucht Lokal um KFZ-Werkstatt aufzumachen	E.-Wohnng. der Frau, Ersparnisse für Werkstatt, Frau verdient nicht	
28.	R. Frugis	1952	1970 1979	9	Bäcker-"ragazzo"	Bäckereien (2)	Bäcker	kehrt in die alte Bäckerei zurück; sucht andere Stelle	Mietwohnng., Frau: Heimarbeit (Textilien)	
29.	L. Marino	1954	1971 1975	3	"ragazzo" in KFZ-Werkstatt	Bau/Gießerei/Metallind.	KFZ-Mechaniker	ist selbständ. n. Versuchen i.d. Ind. un-terzukommen	Mietwohnng., Werkstatt auf dem Hof der Eltern; Frau verdient nicht; kleiner Grundbes.	
30.	A. Perosa	1947	1960 1977	16	wandert als Kind m. den Eltern	Kellner/Metallind./Auto rep.-Werkstatt	KFZ-Mechaniker	sucht Arbeit, da die Werkstatt schlecht geht	Wohnng. im Haus d. Eltern; kleiner Landbesitz; Frau arbeitet in LW; Wohnng. renoviert	
31.	Z. Tobbia	1943	1966 1976	10	Schneiderlehre	Zinkerei	Marmor-schneider	festenstellung (Schwager)	Mietwohnng.; Frau verdient nicht	

Tabelle 6: Ambulante Händler

Lfd. Nr.	Name	Jahrgang	Ausw.-Jahr und Jahr der Rückkehr	Jahre im Ausw.-land	Arbeit vor der Auswanderung	Arbeit im Ausw.-land in zeitlicher Abfolge	Arbeitsverhältnis	Information zum	Reproduktionslage
36.	S. Crociani	1947	1966 1976	8 <sup>2</sup>	"ragazzo" i. Werkstätten/Läden etc. geht zur See (Marinediplom)	Gipser, Daimler Benz	Reinigung/amb. Handel (Aussteuer)	fand keine Arb. daher Handel; Aufsteiger	Wohnt in Miete, besitzt mit Eltern E-Wohnung. und Reinigung
37.	G. Innocenti	1946	1963/ 1976	11 <sup>2</sup>	"ragazzo" Autowerkstatt	Autowerkstatt Bau Autowerkstatt	amb. Handel (Wäsche)	Kommt als qualif. KFZ-Mechaniker nirgendwärts unter; daher Handel	E.-Wohnung. (1975), teure Werkzeuge
38.	C. La Mela	1949	1972 1974	2	Tagl. LW/Bau	Bau	Rivoli/Kochtöpfe (ICOM)	angeschlagene Gesundheit, daher Handel	E.-Wohnung. d. Ausw. u. Doppelarb.; Frau auch im Handel
39.	V. Sar dini	1934	1961 1971	10	amb. Handel	Bau/Gießerei	amb. Handel	lange Arbeitssuche; Handel Notlösung	Mietwohnung., kein Beitrag d. Ausw., Frau verdient nicht
40.	M. Scondino	1947	1970 1975	2 <sup>2</sup>	Gipser Maurer	Automobilind./Bau	Bau/flieger Handel + Ladengeschäft	auf dem Bau nur unregelm. beschäftigt, daher Handel	kein Beitrag d. Ausw., Mietwohnung. Frau führt Ladengeschäft
41.	R. Senese	1948	1965 1970	5	Tagl. LW/Bau	Bau	Tankwart/Bau/Post/amb. Handel (ICOM)	immer im Tandem mit dem Bruder; Aufsteiger	Haus auf dem Land gekauft; Frau verdient mit (LW + Handel)

Tabelle 7: Ladenbesitzer

Lfd. Nr.	Name	Jahr- gang	Ausw.-Jahr und Jahr der Rück- kehr	Jahre im Aus- land	Arbeit vor der Auswan- derung	Arbeit im Aus- land in zeit- licher Abfolge	Arbeit n. der Rück- kehr	Information zum Arbeitsverhält- nis	Reproduktionslage
32.	Frau Crociati	1945	1966 1980	14	Näherin	Tobler (Ver- packung), Kodak	Reinigung	wird von ihrem Bruder Saverio zur Übernahme des Geschäfts zurückgerufen	E.-Wohng. (1972), Mann arbeitet noch im Ausland
33.	Frau Di Leo	1950	1968 1976	8	ging zur Schule; Metzgers- tochter	Nylonfabrik/ Dienstlei- stungsbereich	Mitarbeit in Metzge- rei der Eltern, Verkauf v. Geflügel/ eigene Metzgerei	nach Familien- streit Erbe des Betriebes	kein Beitrag d. Ausw., Mietwohnung, Zweitarbeit nach Ferienabend; Mann verdient mit
34.	D. Gal- liano	1940	1957 1974	18	"ragazzo" Bau	Bauarbeiter/ Bauunternehmer	Fotoko- pierre- schäft	Kommt zum Ge- schäft "per Zufall" (will unabhängig sein)	E.-Wohng. (1974), große Ersparnis- se; Frau ver- dient nicht
35.	V. Schiera	1955	1972 1977	3 <sup>7</sup>	Hotelfach- schule und erste Ar- beit in ital. Ho- tels	Kochkarriere in großen schweizer HO- tels	pachtet ein Re- staurant ambulant. Handel/ Kauf Metz- gerei	nach Konflikt mit Verpächter will er unab- hängig sein	wohnt bei El- tern; Ersparnis- se

Tabelle 8: Dienstleister und Arbeitslose

Lfd. Nr.	Name	Jahr- gang	Jahr- Ausw.- und Jahr der Rück- kehr	Jahre im Aus- land	Arbeit vor der Auswan- derung	Arbeits- verhältnis	Information zum Arbeitsverhält- nis	Reproduktionslage
42.	A. Di Bona	1934	1959 1975	16 <sup>2</sup>	Tagl. LW Bau	Bau	Tankwart stark angeschla- gene Gesundheit	E.-Wohng. (1971), Invalidenrente, Frau findet kei- ne Arbeit
43.	A. Di Drago	1928	1964 1979	15	Friseur Bau/Dachiso- lierung	Bau/Dachiso- lierung	sucht Ar- beit	E.-Wohng. (1979), Frau u. Tochter Heimarbeit (Tex- tilien) Ersparnissen
44.	M. D'Ono- frio	1931	1964 1972	6	Tagl. LW/ Bau/Fisch- fang	Lackiererei	Bau/ "Portier" u. Fakto- rum in Hotelkom- plex	E.-Wohng., Land gene Gesundheit, gepachtet, zahl- reiche Gelegen- heitsarb.; Frau verdient nicht
45.	Frau Guerra	1950	1967 1976	5	Tagl. LW Pflegerin in Altersheim/ Büglerin/Uh- renfabrik	Pflegerin in Altersheim/ Büglerin/Uh- renfabrik	Putzfrau/ Köchin im komm. Kin- dergarten	Mietwohnung; kein Beitrag d. Ausw. Mann: unsichere Stelle als Schreiner
46.	C. Lu- carelli	1932	1966 1971	5	Lastträ- ger/Händ- ler am Markt	Bauindustrie	"Portier" im Wohn- block	relative siche- re "Vertrau- ensstellung" hilft mit
47.	G. Pol- lino	1941	1965 1975	9 <sup>2</sup>	Maurex/ Hafenar- beiter	Bau/Zinkerei/ Kantinenwirt	Tankstel- le, hat aufgehört	stark angeschla- gene Gesundheit, Frau findet keine Arbeit

Tabelle 9: Hausfrauen

Lfd. Nr.	Name	Jahrgang	Ausw.-Jahr und Jahr der Rückkehr	Jahre im Aus-land	Arbeit vor der Auswanderung	Arbeit im Aus-land in zeitlicher Abfolge	Arbeit n. der Rückkehr	Information zum Arbeitsverhältnis	Reproduktionslage
48.	G. Ger-	1932	1962 1979	17	Tagl. LW	Hausfrau	Hausfrau	sucht keine Arbeit	Sozialwohng., Mann arbeitet noch im Ausland
49.	L. Leon-cillo	1948	1965 1977	10 <sup>2</sup>	Tagl. LW	Plastikfabrik	Hausfrau Helmarb. (Textil)	findet keine Arbeit	Mann noch im Aus-land; 1-Zimmer gemietet
50.	L. Vita	1944	1972 1979	7	Tagl. LW Textilfabrik	Textilfabrik	Hausfrau	sucht "ordentliche" Arbeit; arbeitet in Heimarbeit und auf Land der Schw.-Eltern	Haus d. Schw.-Eltern, Stück Land; Mann noch im Aus-land
51.	L. Zano-ne	1932	1959 1978	19	Näherin/Helmarb.	Hausfrau	Hausfrau	sucht keine Arbeit	E.-Wohn. (1978), nach dem Tod des Mannes Rente

## 2. Arbeitskräfte und ihre Nutzung

### 2.1 Das Nadelöhr: Arbeitssuche in Monopoli

Anhand unseres Interviewmaterials haben wir zahlreiche Prozesse der Arbeitssuche nachgezeichnet. Allgemein wird die Arbeitssuche als informell beschrieben, als ein "Sich-Umhören" und als ein "persönliches Vorsprechen", ein "Sich-Wenden an Mittelspersonen". Gelegentlich wird vom Arbeitsplatzkauf, von Bestechungsgeldern, von Geschenken und vom "Besorgen" von Wählerstimmen als Gegenleistung gesprochen. In allen Phasen der Arbeitssuche spielt die Familie als Garant und als materieller Rückhalt des "Wartenkönnens" eine entscheidende Rolle.

Der Arbeitssuchende durchläuft gewöhnlich verschiedene Phasen eines monopolitanischen check-up, bei dem getestet wird, ob er im Umgang mit "privaten Beziehungen" (oft auch mit nicht legalen bzw. illegalen Verhältnissen) die Spielregeln akzeptiert und beherrscht. Wer diesen Test besteht, ist "vertrauenswürdig", genießt "fiducia". Erst damit ist die Voraussetzung erfüllt, daß der Arbeitssuchende in den Tauschhandel Kapital - Arbeit überhaupt einsteigen darf. Damit wird die Arbeitsdisziplin bereits in einem "Vorlauf" sichergestellt. Im Prozeß der Arbeitssuche werden die Rückkehrer nach Monopoli "zurückdiszipliniert".

### 2.2 Die traditionelle Nutzungsweise von Arbeitsvermögen

Die Realisierung des Arbeitsvermögens ist in Monopoli an folgende Voraussetzungen gebunden:

- man muß warten können und einen entsprechenden materiellen Rückhalt haben;
- man muß Beziehungen haben und Vertrauen genießen;
- man muß um so anspruchsloser sein, je weniger die zwei ersten Bedingungen erfüllt sind.

Ausgewandert ist, wer das Ungenügen des materiellen Rückhalts nicht durch Beziehungen und Anspruchslosigkeit kompensieren kann-

te. Nach der Rückkehr bieten ein Haus, Landbesitz und andere Formen von Ersparnissen die Möglichkeit, monopolitanische Arbeitsbedingungen (vor allem Beschäftigungsdiskontinuität und Niedriglohn) zu akzeptieren und ein bestimmtes Niveau von Ansprüchen zu realisieren. Die Vorstellung vieler Auswanderer, ihre beruflichen Kenntnisse als zusätzliche Variable ins Spiel bringen zu können, erweist sich als Illusion, denn die Bewertung beruflicher Kenntnisse würde die Grundpfeiler der monopolitanischen Wirtschaft gefährden: flexible Einsatzmöglichkeiten, Vielseitigkeit und Billigkeit der Arbeitskräfte, ermöglicht durch besondere Rekrutierungsformen und die Existenz eines Einkommensmosaiks, in dem der Lohn nur eine, wenn auch die wichtigste Komponente darstellt. In diesem System fallen besondere Qualifikationen den Unternehmen sozusagen als Gratisrente zu.

Einige Rückwanderer fallen aus diesem Nutzungsmuster heraus. Es handelt sich einmal um die "Selbstbeschäftigten", die eine selbständige Tätigkeit als Notlösung ergriffen haben und um kleine Geschäftsleute, denen Ersparnisse und Familienbeziehungen den Kauf eines Geschäfts ermöglichten. Schließlich gibt es den "Ausstieg" in eine meist nur formal unabhängige Stellung als Handelsvertreter, in der jedoch das feste Band persönlicher Abhängigkeiten zu ähnlichen Formen der Arbeitskraftnutzung führt, wie sie in den anderen Sektoren üblich sind. Zu den sektorspezifischen Unterschieden gehört beim monopolitanischen Handel die Bedeutung einer bestimmten "beruflichen Qualifikation", die vor allem im Umgang mit "unorthodoxen" Verkaufsmethoden besteht.

### 3. Zusammenfassung

Als positive Erfahrung bewirkt die Auswanderung eine Neueinschätzung des Werts der eigenen Arbeitskraft, unabhängig von der Art der im Ausland verrichteten Arbeit. Nach der Rückkehr muß dieses neue Verhältnis zum eigenen Arbeitsvermögen wieder rückgängig gemacht werden, damit der Rückkehrer in das System der Arbeitskraftverwertung der monopolitanischen Wirtschaft wieder hineinpaßt. Dieses System eröffnet einer peripheren Wirtschaft einen

gewissen Entwicklungsspielraum, bildet aber auch eine regelrechte Entwicklungsbarriere. Entwicklungspolitisch interessant ist die Tatsache, daß es den Rückkehrern nicht gelingt, als Träger eines neuen Arbeitsmarktverhaltens eine Rolle zu spielen. Rückbindung und Rückdisziplinierung stabilisieren die traditionelle Nutzungsweise von Arbeitsvermögen, die zwar Flexibilität und Billigkeit der Arbeitskraft, aber nicht deren qualitative Entwicklung ermöglicht.

Da sich Auslandserfahrungen und mögliche Qualifikationen nach der Rückkehr nur selten auszahlen, und da die Auswanderung Beziehungen unterbricht (bzw. nicht entstehen läßt), die den Zugang zu den guten Arbeitsplätzen und zum "schnellen Geld" (im Handel) ermöglichen, haben viele Rückkehrer das Gefühl, den Zug der Entwicklung in Monopoli, der 1965-1975 "abfuhr", verpaßt zu haben.